

P R O F Δ N E

K A T H E D R A L E



Mathias Kronegger, BSc

PROFANE KATHEDRALE
Eine Alternative zum Sakralbau

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieur

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Hans Gangoly

Institut für Gebäudelehre

INHALTSVERZEICHNIS.

1	EINLEITUNG	5
1.1	Eine Profane Kathedrale für Wien!	7
1.2	Wie kommt es zum Titel ‚Profane Kathedrale‘?	10
1.3	Entwurfsgrafiken.	12
1.3.1	Konzeptentwicklung.	12
1.3.2	Axonometrien.	15
1.3.3	Umgang oder Kreuzgang?	23
2	GESELLSCHAFT	29
2.1	Über Religion.	30
2.1.1	Wiens Entwicklung der Religionszugehörigkeit.	31
2.1.2	Vergleich mit ‚Restösterreich‘.	33
2.1.3	Wiens Religionsgeographie.	34
2.1.4	Die Intensität des Glaubens.	34
2.1.5	Religion im Wandel.	36
2.2	Wien und seine Gotteshäuser.	38
2.3	Ein besonderer Ort für wen?	39
2.3.1	Die Lebenswenden.	40
3	STADTRAUM	43
3.1	Einleitung Stadtraum.	45
3.2	Unser Verständnis von Zentralität.	46
3.2.1	Die Unwahrheit der reinen Profanität.	47
3.3	Eine neue Stadtmitte.	49
3.4	Ein Ort der Versammlung.	51
3.4.1	Das Gebäude und die Monumentalität.	52
3.5	Ein Bauplatz im Sonnwendviertel?	54
3.6	Entwurfsgrafiken.	60
3.6.1	Lage und Umgebung.	60

4	ORGANISATION	65
4.1	Wer steckt dahinter?	67
4.1.1	Humanismus als Antwort?	69
4.2	Das Raumprogramm.	71
4.2.1	Axial oder Radial?	82
4.2.2	Welche Raume braucht man?	85
4.3	Entwurfsgrafiken.	88
4.3.1	Grundrissorganisation.	88
4.3.2	Multifunktionalität?	94
4.3.3	Erschließbarkeit.	102
4.3.4	Schnitte, Proportionen, Ansichten, Verhältnisse.	106
5	ATMOSPHERE	119
5.1	Der Begriff der Atmosphäre.	121
5.1.1	Der Raum leiblicher Anwesenheit oder eine Wechselwirkung zwischen Mensch und Ding.	123
5.1.2	Peter Zumthors neun Punkte zur Atmosphäre.	125
5.1.3	Eine Atmosphäre der Sakralität.	128
5.2	Licht als Erzeugende.	130
5.3	Existierende konfessionslos-atmosphärische Bautypologien.	131
5.3.1	Räume der Stille.	131
5.3.2	Krematorien.	133
5.4	Die Beziehung zwischen Sakralität und Kunst.	137
5.4.1	Minimalismus als Antwort?	138
5.4.2	Der Raum als Kunst per se.	139
5.5	Entwurfsgrafiken.	142
5.5.1	Materialien und Oberflächen.	142
5.5.2	Detailausschnitte.	146
5.5.3	Licht von innen und außen.	162
6	RESÜMEE	169
6.1	Erkenntnisse.	171
6.2	Einblicke.	172

7	VERZEICHNISSE	175
7.1	Literaturverzeichnis.	177
7.2	Abbildungsverzeichnis.	182

V O R W O R T

Es bedarf einmal, und wahrscheinlich bald einmal, der Einsicht, was vor allem unseren großen Städten fehlt: stille und weite, weitgedehnte Orte zum Nachdenken, Orte mit hochräumigen, langen Hallengängen für schlechtes oder allzu sonniges Wetter, wohin kein Geräusch der Wagen und der Ausrufer dringt und wo ein feinerer Anstand selbst dem Priester das laute Beten untersagen würde: Bauwerke und Anlagen, welche als Ganzes die Erhabenheit des Sich-Besinnens und Bei-Seite-Gehens ausdrücken. Die Zeit ist vorbei, wo die Kirche das Monopol des Nachdenkens besaß, wo die *vita contemplativa* immer zuerst *vita religiosa* sein mußte: und alles, was die Kirche gebaut hat, drückt diesen Gedanken aus. Ich wüßte nicht, wie wir uns mit ihren Bauwerken, selbst wenn sie ihrer kirchlichen Bestimmung entkleidet würden, genügen lassen könnten; diese Bauwerke reden eine viel zu pathetische und befangene Sprache als Häuser Gottes und Prunkstätten eines überweltlichen Verkehrs, als daß wir Gottlosen hier unsere Gedanken denken könnten. Wir wollen uns in Stein und Pflanze übersetzt haben, wir wollen in uns spazieren gehen, wenn wir in diesen Hallen und Gärten wandeln.¹

DIE MOTIVATION DAHINTER.

Ein kleines Dorf am Land, im Zentrum die Pfarrkirche in der ich an einem Herbsttag Teil einer Begräbnisfeier war. Irgendwann während der Zeremonie drifteten meine Gedanken ab und ich fragte mich, wie ich mir wohl meine eigene Trauerfeier einmal vorstelle. Ich selbst bin in einer religiösen Familie aufgewachsen und habe als Kind oft die Kirche besucht. Mit den Jahren distanzierte ich mich jedoch immer mehr davon, bis ich mich schlussendlich entschloss auszutreten. Da deshalb für mich aus ideologischen Gründen kein kirchliches Begräbnis in Frage kommt, fragte ich mich in diesem Moment, was es denn derzeit für Alternativen gibt. Es gibt zwar Möglichkeiten, Abschiedsfeiern in einem nicht kirchlichen Kontext zu veranstalten, aber die Möglichkeit einer festlichen Trauerfeier in einem passenden Umfeld bleibt einem dennoch verwehrt. Abgesehen vom Begräbnis trifft das aber genauso auf eine Tauffeier oder eine Hochzeit zu. Allesamt Feste, die durch ihren christlichen Ursprung Teil unserer Kultur und Tradition geworden sind und somit für viele Menschen nicht mehr zwingend mit dem katholischen Glauben in Verbindung stehen. Gerade in meinem Freundeskreis gibt es Personen, welche genau aus diesen Gründen immer noch Teil der katholischen Kirche bleiben, obwohl sie eigentlich in keinster Weise hinter dem stehen, was ihnen die Kirche vermittelt. Genau diese zuvor angesprochenen Punkte sind für viele aber ein Grund, nicht aus der Kirche auszutreten, eben deswegen, weil es quasi keine ernstzunehmende Alternative gibt.

Die Aktualität dieser Thematik inspirierte mich, dieses Problem zum Ausgangspunkt meiner Masterarbeit zu nehmen und die Idee einer *Profanen Kathedrale* als Alternative zum kirchlichen Sakralraum zu entwickeln, um einer säkularisierten Gesellschaft, von der ich mich selbst als einen Teil sehe, einen Ort zur Verfügung zu stellen, der ihrer gerecht wird.

In diesem Sinne möchte ich mich hiermit auch bei meinem Betreuer Herrn Prof. Hans Gangoly bedanken, der mir während unserer Treffen immer den nötigen Input vermitteln konnte, der erforderlich war, um zu diesem Ergebnis zu gelangen. Ebenso bei meinem Studienkollegen und Freund Emilian, der stets bemüht war, meine Motivation aufrecht zu erhalten. Und natürlich bei meiner langjährigen Freundin Susanne, die an vielen Tagen eindeutig zu kurz kam, ohne deren gutes Zureden und ständiges Aufmuntern ich diese Zeit jedoch nicht so unbeschadet überstanden hätte.

1

EINLEITUNG

EINE PROFANE KATHEDRALE FÜR WIEN!

Unsere Gesellschaft ist seit Jahrhunderten geprägt vom christlichen Glauben, der vor allem in Österreich nach wie vor einen großen Einfluss auf unser kulturelles Umfeld hat. Der Zyklus eines Menschenlebens mit seinen drei Lebenswenden Geburt - Heirat - Tod ist daher noch immer untrennbar mit der katholischen Kirche verbunden. Natürliche Ereignisse des Lebens wurden vom Glauben vereinnahmt und die Institution Kirche hat sich über Jahrhunderte eine Monopolstellung dafür gesichert. Vor allem, dass mit dem Kirchenraum die einzige gebaute Umgebung besteht, die einen würdigen Rahmen dafür bietet, unterstreicht diese Vorherrschaft.

Dass katholische Praktiken mit der eigenen kulturellen Identität verschmolzen sind bzw. diese erst hervorgebracht haben und dadurch unser Bild von Traditionen prägen, ist genau jener Grund, der viele dazu veranlasst, ein Teil der katholischen Glaubensgemeinschaft zu bleiben um diese Ereignisse nicht missen zu müssen. Da in Wien jedoch schon heute knapp ein Drittel der Bevölkerung keiner Konfession mehr angehört und diese Gruppe somit die Zweitgrößte hinter den Menschen mit katholischem Glauben stellt, zeigt, dass ein Bedürfnis nach Alternativen besteht, erst recht mit der Annahme, dass in den nächsten Jahren der Abstand zwischen diesen beiden Gruppen verschwindend klein werden wird. Darüber hinaus wird sich aber auch die Verteilung innerhalb der verschiedenen Religionsgemeinschaften klar ändern, wodurch sich Wien von einer stark katholisch geprägten zu einer interkonfessionellen Stadt entwickeln wird. Damit verbunden ist auch, dass es im öffentlichen Leben keine Ausgrenzung für Menschen geben darf, die nie dem

christlichen Glauben angehört haben und dadurch erst recht mit der Ausübung ihrer kulturellen Herkunft eingeschränkt sind. Würde Wien nicht diesem Weg folgen, liefe es dadurch Gefahr, eine Marginalisierung einzelner Glaubensgemeinschaften hervorzurufen. Es wird dabei dezidiert auf Wien Bezug genommen, da Wien als Großstadt mit seinen knapp zwei Millionen Einwohnern eine ausreichende Diversität an sozialen Lebensformen bietet, die es benötigt, dass so ein Ort angenommen und ausgelastet wird.

Ziel der Aufgabe ist es, eine Gebäudetypologie zu entwickeln, die es vermag, eine adäquate Antwort auf die Bedürfnisse der sich verändernden Glaubensvorstellung der Wiener Bevölkerung zu liefern. Dadurch also die bestehende Typologie des Sakralbaus in eine für die heutige Gesellschaft angemessene, ‚weltliche‘ Sprache zu übersetzen, die Atmosphäre, die damit assoziiert wird aber zu bewahren. Anders gesagt, eine gebaute Alternative zum Kirchenraum, ein Ort, der Stimmung und Gefühl erschaffen kann, ohne auf religiöse Symbole zurück greifen zu müssen, trotzdem aber einen geeigneten Rahmen für die besonderen Momente - die Geburt, die Heirat und schlussendlich auch den Tod - schafft. Zugleich soll sich dieser Ort aber auch als ein Ort der Ruhe definieren, ein Kleinod der Kontemplation, das einem die Möglichkeit bietet, Zuflucht aus dem hektischen Alltag zu finden. Schon Nietzsche hat gesagt, dass es vorbei sei mit der Zeit, wo die Kirche das Monopol des Nachdenkens habe, wo die *vita contemplativa* immer zuerst *vita religiosa* sein müsse.²

Es soll auf Basis dieser Überlegungen ein Entwurf entstehen, der in seiner Form auch in der Realität umgesetzt werden kann. Ein Entwurf, der sich auf einen Raum fokussiert, der aufgrund seiner Konzipierung für alle dafür vorgesehenen Nutzungsvarianten gleichermaßen gut funktioniert. Abgesehen von dem einen zentralen Raum soll ein Raumprogramm entwickelt werden mit dem eine tatsächliche Nutzung gewährleistet wird.

Nach Adolf Loos kann ein Gebäude nur dann die Stimmung in einem Menschen hervorrufen, die es soll, wenn der Architekt bei jenen Gebäuden anknüpft, die bisher im Menschen diese Stimmung erzeugt haben.³ Demnach soll also ein Gebäude, das in Analogie zur Entwicklung einer säkularisierten Gesellschaft steht, den Sakralbau und das Wissen, das in Jahrhunderten darüber entstanden ist, als Anknüpfungspunkt nehmen. Im Rahmen dieser Arbeit soll

2 vgl. Nietzsche 1954, 164.

3 vgl. Loos 1962, 317.

herausgefunden werden, mit welchen raumdefinierenden Mitteln die Atmosphäre in einem sakralen Raum erzeugt wird, um diese neu zu interpretieren und in der *Profanen Kathedrale* umzusetzen. Es geht um Atmosphären und wie diese im Zusammenspiel objektiver Mittel wie Geometrie, Gestalt, Proportion, Licht, Farbe, Ton, Materialität oder Zeichen erzeugt werden können. Es liegt in der Hand des Architekten, durch bewusstes Einsetzen der unterschiedlichen Elemente eine Atmosphäre zu erzeugen, die dem Benutzer den Sinn der Bauaufgabe auf eine subtile Weise, zwischen Objektivität und Subjektivität, vermittelt bzw. spüren lässt. Atmosphäre als eine objektive Gefühlswahrnehmung, die durch das Zusammenspiel von Mensch - Ort - Geschehnis erzeugt wird.

Am Beginn steht die Frage, wie sich ein Raum definieren muss, der als *Profane Kathedrale* einen Ort schaffen soll, an dem, durch Erzeugen der dafür adäquaten Atmosphäre, eine säkularisierte Gesellschaft Platz für die Ausübung von Traditionen mit besonderem Fokus auf die Lebenswenden Geburt, Liebe und Tod, findet.

Den Ausgangspunkt stellt eine Auseinandersetzung mit dem konfessionslosen Anteil der Wiener Bevölkerung und der Ambivalenz in Hinsicht auf die Bewahrung christlicher Traditionen dar. Von der Entwicklung der Religionsverteilung bis hin zur Frage, wer innerhalb der Wiener Stadtbevölkerung überhaupt einen solchen Ort in Anspruch nehmen wird. Es wird sich zeigen, dass über den aus der Kirche ausgetreten Anteil hinaus Menschen auf der Suche nach einer Alternative zum institutionalisierten Kirchenraum sind. Als Basis dafür dient die Studie WIREL, welche die Religionsentwicklung der WienerInnen von 1971-2046 beschreibt. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem Thema Stadtraum und damit, in welcher Form und an welchem Ort diese Idee des weltlichen Versammlungsraumes in einer Stadt wie Wien tatsächlich realisiert werden kann. Anhand des religiösen Raumbegriffes nach Mircea Eliade wird gezeigt, dass diese Neuinterpretation einer gemeinschaftlichen Versammlungsstätte die Mitte eines neuen Stadtteils bilden und diesem somit einen Orientierungspunkt geben kann, mit dem Potential, dass ein identitätsstiftender Gemeinschaftsraum für die gesamte Nachbarschaft entsteht. Mit dem Stadtentwicklungsgebiet Sonnwendviertel, südlich des neuen Hauptbahnhofes, wird dabei auf einen theoretisch als sinnvoll erachteten Bauplatz Bezug genommen. Im nächsten Kapitel, mit dem Titel ‚Organisation‘, wird einerseits beschrieben, welche

personellen Möglichkeiten es für einen funktionierenden Ablauf gibt und andererseits, wie das Bauwerk baulich dafür organisiert werden muss. Eingegangen wird hierfür näher auf die Überlegungen Rudolf Schwarz', welche Möglichkeiten es für eine Gemeinde gibt, sich für ein Fest in einem Raum zu organisieren. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit Atmosphären und setzt sich intensiv mit dem Raumerlebnis auseinander. Es wird in erster Linie Bezug auf den Atmosphärenbegriff nach Gernot Böhme genommen, sowie auf einen Vortrag Peter Zumthors zu diesem Thema. Vergleiche zu profanen Raumtypologien werden gezogen, in denen das Thema der Atmosphären eine ähnlich wichtige Rolle spielt. In weiterer Folge kommt es zu einer Auseinandersetzung, ob mit Hilfe der Kunst eine passende Antwort auf die anfangs gestellte Frage nach einem konfessionsfreien Atmosphärenraum gegeben werden kann. Am Ende soll, daraus resultierend, kein fertiger Entwurf präsentiert werden, sondern ganz im Gegenteil bereits parallel zur theoretischen Auseinandersetzung durch passenden Plangrafiken dargestellt werden. Die Theorie steht somit immer in direktem Kontakt mit dem grafisch dargestellten Entwurf, der auch im Arbeitsprozess parallel zum theoretischen Teil entstanden ist.

1.2

WIE KOMMT ES ZUM TITEL 'PROFANE KATHEDRALE'?

Das Wort ‚Profan‘ kommt vom lateinischen Wort *profanus* und bedeutet soviel wie ‚ungeheiligt, gemein, geruchlos‘. Also eigentlich, sich vor dem Heiligtum befindend. Der Begriff setzt sich aus dem lateinischen Wort *fanum*, was soviel wie ‚heiliger Ort‘ bedeutet, und dem Präfix *pro*, also ‚vor‘, zusammen. Profan bezeichnet somit die Eigenschaft von Objekten oder Handlungen, die nicht im Zusammenhang mit einem Kult stehen und keine rituelle oder religiöse Bedeutung besitzen und

demnach auch nicht heilig sind. Spricht man in der Architektur vom Profanbau, so wird damit ein Bauwerk für weltliche Aufgaben bezeichnet.⁴ Im Gegensatz dazu steht der Sakralbau vom lateinischen Wort *sacer* ('heilig'), der als Anwesenheitsort einer höheren Macht interpretiert wird, also als ein Haus Gottes, in dem sakrale, rituelle oder kultische Handlungen religiöser Gemeinschaften stattfinden.⁵

Unter Kathedrale wird eine Kirche mit besonderem Stellenwert innerhalb einer Kirchengemeinde verstanden, da sie als Bischofssitz das Zentrum einer ganzen Diözese bildet. Das Wort Kirche wiederum hat seine etymologische Herkunft im griechischen Wort *kyriake*, was soviel heißt wie ‚dem Herrn gehörend‘.⁶ Bei einer Kirche und damit in weiterer Folge auch bei einer Kathedrale handelt es sich also ausnahmslos um einen Sakralbau, sprich um einen Ort, der als Abbild des Himmels auf Erden gilt.⁷

Folglich ist die Kombination der beiden Worte *Profan* und *Kathedrale* an sich ein Widerspruch. Warum es jedoch Sinn macht, für das hier dargestellte Projekt diesen Titel zu wählen, lässt sich wie folgt erklären: Wie zuvor in der Einleitung bereits ausführlich erläutert, soll mit dieser Arbeit die Idee eines Bauwerkes dargestellt werden, das mittels eines atmosphärisch wirkenden Raumes eine passende Antwort auf die sich verändernden Bedürfnisse der Gesellschaft liefert. In Zeiten stetiger Kirchenaustritte macht es nur mehr wenig Sinn, sich Gedanken über die Bauaufgabe einer neuen Kirche zu machen, wenn doch eher das Gegenteil der Fall ist und man sich überlegen muss, wie man in naher Zukunft die vielen leerstehenden Sakralbauten anderweitig nutzen kann. Was jedoch außer Frage steht, ist, dass durch den raschen Anstieg der Bevölkerung in Wien immer mehr neue Stadtquartiere entstehen werden. Und da drängt sich schon die Frage auf, ob es für diese neu entstehenden Quartiere nicht weiterhin ein moralisches Zentrum benötigt, das mitunter auch die Rolle eines identitätsstiftenden Wahrzeichens übernehmen kann. So wie eben einst die vielen Kirchengebäude im katholischen Wien des vergangenen Jahrhunderts. Aufgrund der säkular-multireligiösen Gesellschaft kann darauf aber nur ein weltliches, profanes Gebäude die Antwort liefern, also ein Bauwerk, das ohne religiös-symbolischen Pipapo auskommt, dennoch mit demselben Stellenwert in der Gesellschaft wie einst die großen Kathedralen. Daraus resultierend gibt es keine bessere Bezeichnung für dieses Projekt als *Profane Kathedrale*.

4 vgl. Wikipedia Profan.

5 vgl. Wikipedia Sakralbau.

6 vgl. Wiktionary Kirche.

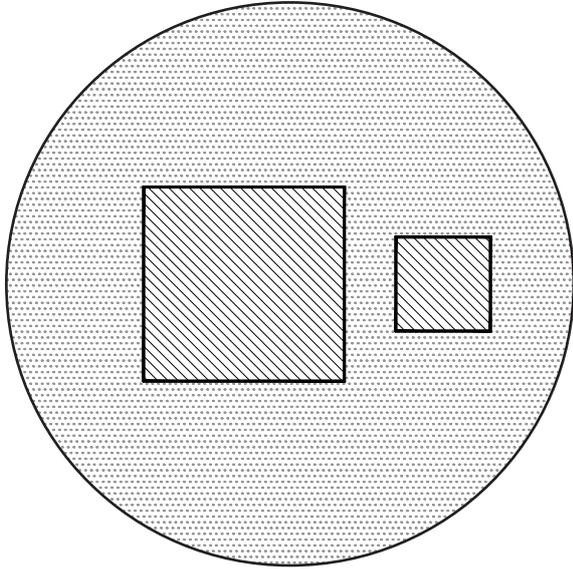
7 vgl. Sedlmayr 1976, 25.

ENTWURFSGRAFIKEN.

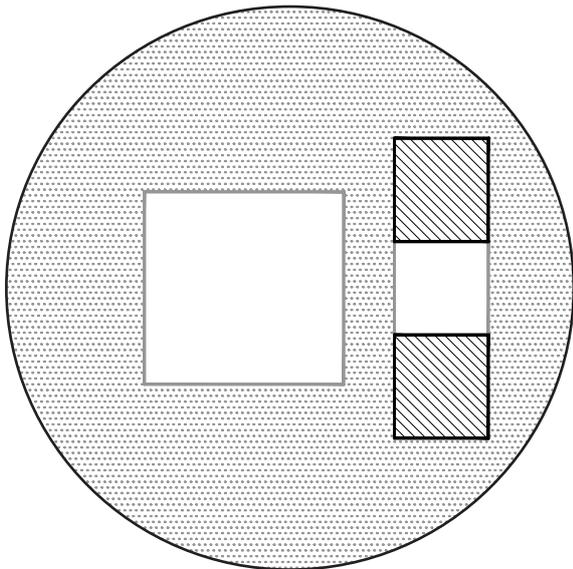
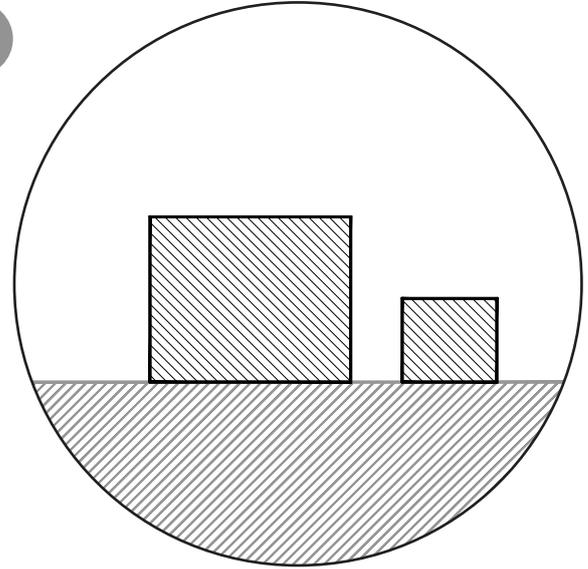
1.3.1

KONZEPTENTWICKLUNG.

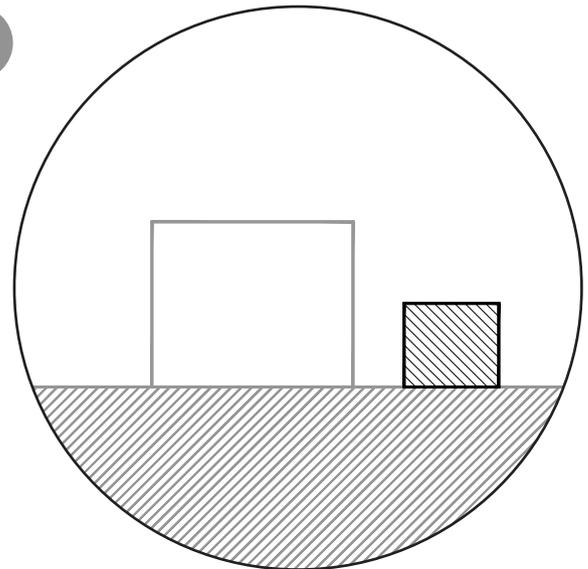
Die essenzielle Idee, welche diesem Projekt zu Grunde liegt, beruht darauf, dass ein ‚Veranstaltungszentrum‘ mit atmosphärischem Mehrwert entstehen soll. Ein Ort, der von der gesamten Bevölkerung für die unterschiedlichsten Veranstaltungen, welche eben diesen gerade angesprochenen atmosphärischen Mehrwert benötigen, in Anspruch genommen werden kann. Es hat sich daher um ein öffentliches Gebäude zu handeln, welches den Anschein eines schwellenlosen Zutritts schon nach außen hin sichtbar machen soll. Zunächst aber stehen die in Punkt 1 dargestellten Volumen für die Veranstaltungsräume im Zentrum. Links ein großer Körper und rechts davon angegliedert ein kleinerer, der dadurch in direkter Beziehung zum größeren Volumen steht. Diese beiden Volumen bilden also gemeinsam mit ihrer Funktion als Versammlungsraum den Kern des Gebäudekomplexes, um den herum sich die restlichen Funktionen orientieren. Wie in Punkt 2 dargestellt, strukturiert sich auf beiden Seiten des kleinen Körpers ein weiteres Volumen, in dem auf zwei Geschossen sämtliche, den Versammlungsräumen dienende Funktionen untergebracht sind. Zwischen diesen beiden sich gegenüberliegenden Baukörpern zeichnet sich eine Achse ab, die wie in Punkt 3 dargestellt, durch einen weit in die Grünfläche hinausragenden Erschließungsweg in ihrer Wirkung verstärkt wird. Zusätzlich dazu neigen sich die beiden Baukörper aneinander, wodurch ein dreiecksförmiger Erschließungs- und Aufenthaltsraum zwischen den beiden Bauvolumen entsteht. In Punkt 4 zeigt sich, dass ein offener Umgang den größeren Körper auf den restlichen drei Seiten umgibt und damit das Bauwerk der *Profanen Kathedrale* vervollständigt. Dieser Umgang dient als Aufenthaltsfläche, schafft aber gleichzeitig eine Kommunikation zwischen dem umgebenden Park und dem Gebäude selbst.

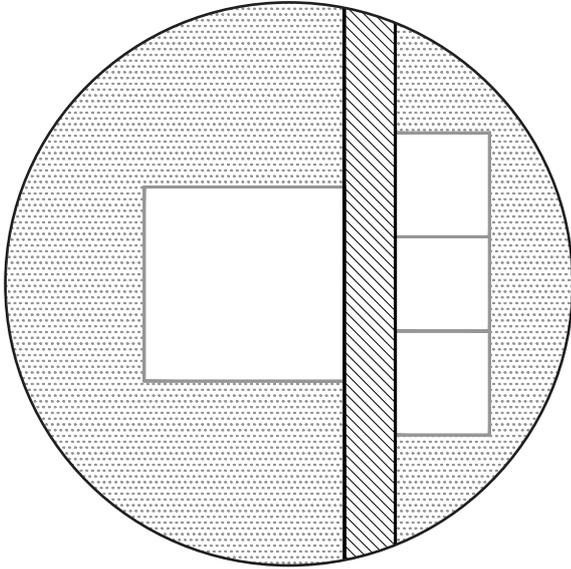


1

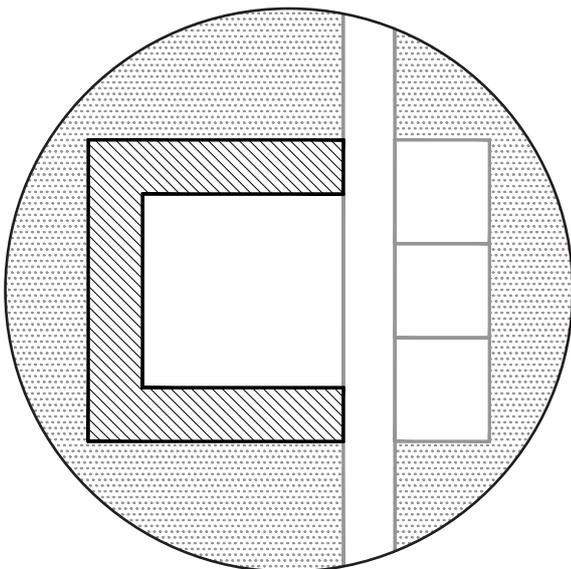
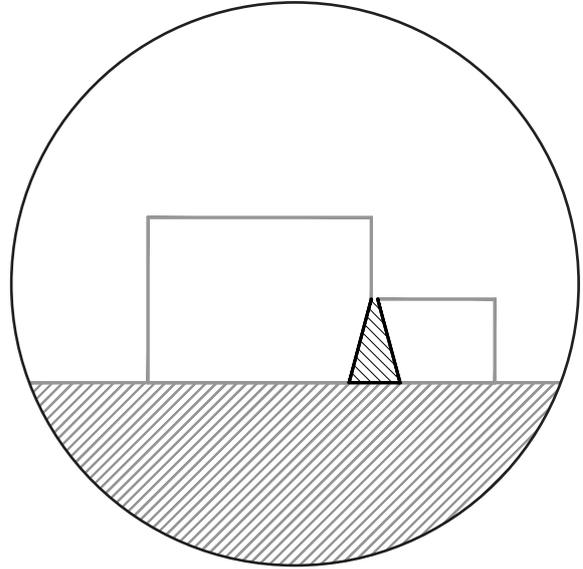


2

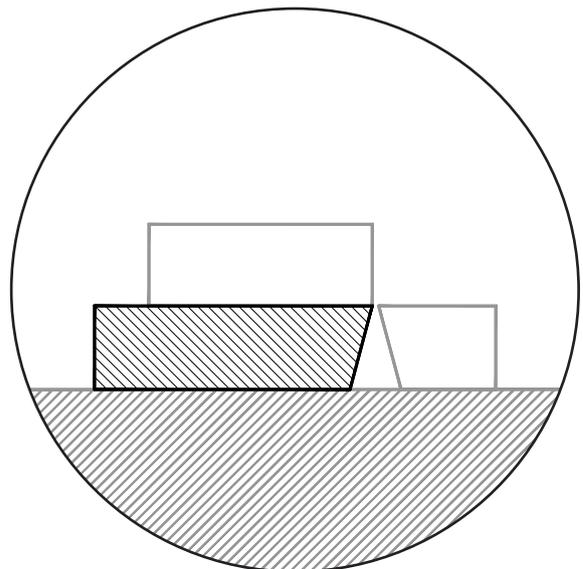




3



4



1.3.2

A X O N O M E T R I E N .

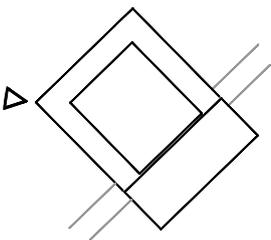
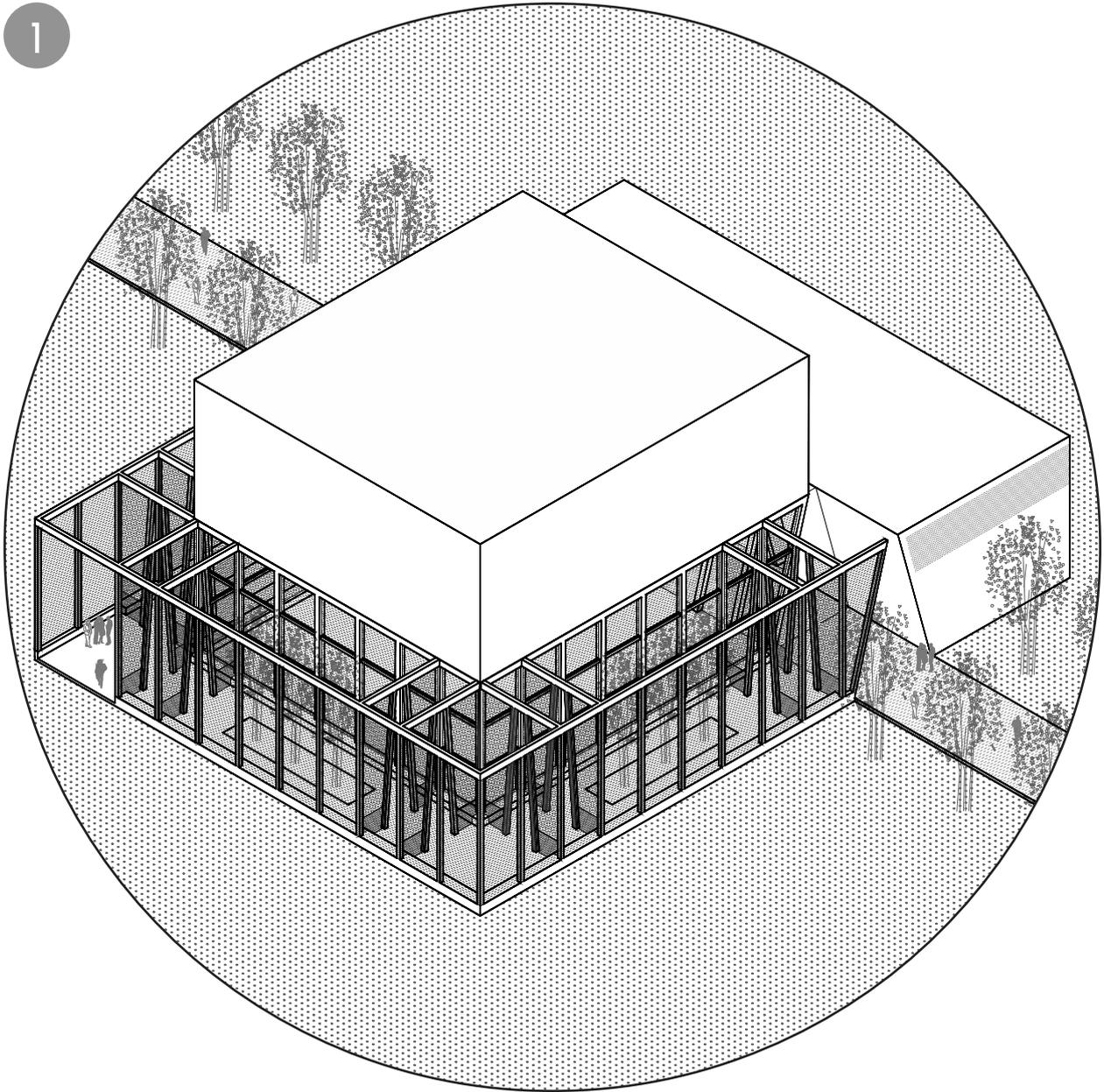
Auf den folgenden drei Doppelseiten wird versucht, den Aufbau des Bauwerks mit seinen mehreren Gebäudeteilen verständlicher darzustellen. Durch das Wegnehmen einzelner Gebäudeschichten bzw. Gebäudeteile wird ein Blick auf den dahinter liegenden Teil gewährt. In den ersten beiden axonometrischen Darstellungen, jeweils mit Blick von Westen bzw. Osten, zeigt sich das Projekt mit all seinen Teilen, wobei der große Versammlungsraum in dieser Darstellung in seinem unteren Bereich, von dem ihn umgebenden Umgang, verdeckt wird.

Auf den nächsten beiden Seiten wird durch das Ausblenden des Umgangs ein Blick auf den gesamten Baukörper, welcher den großen Saal beinhaltet, freigegeben. Man sieht, dass sich bis zur selben Höhe, zu der sich die Konstruktion des Umgangs erhebt, eine transluzente Schicht befindet, welche über die umgebende Schicht hinweg eine Belichtung des Innenraums durch natürliches Sonnenlicht ermöglicht.

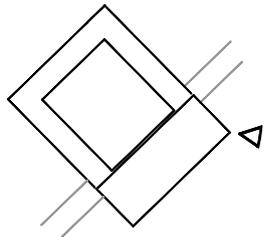
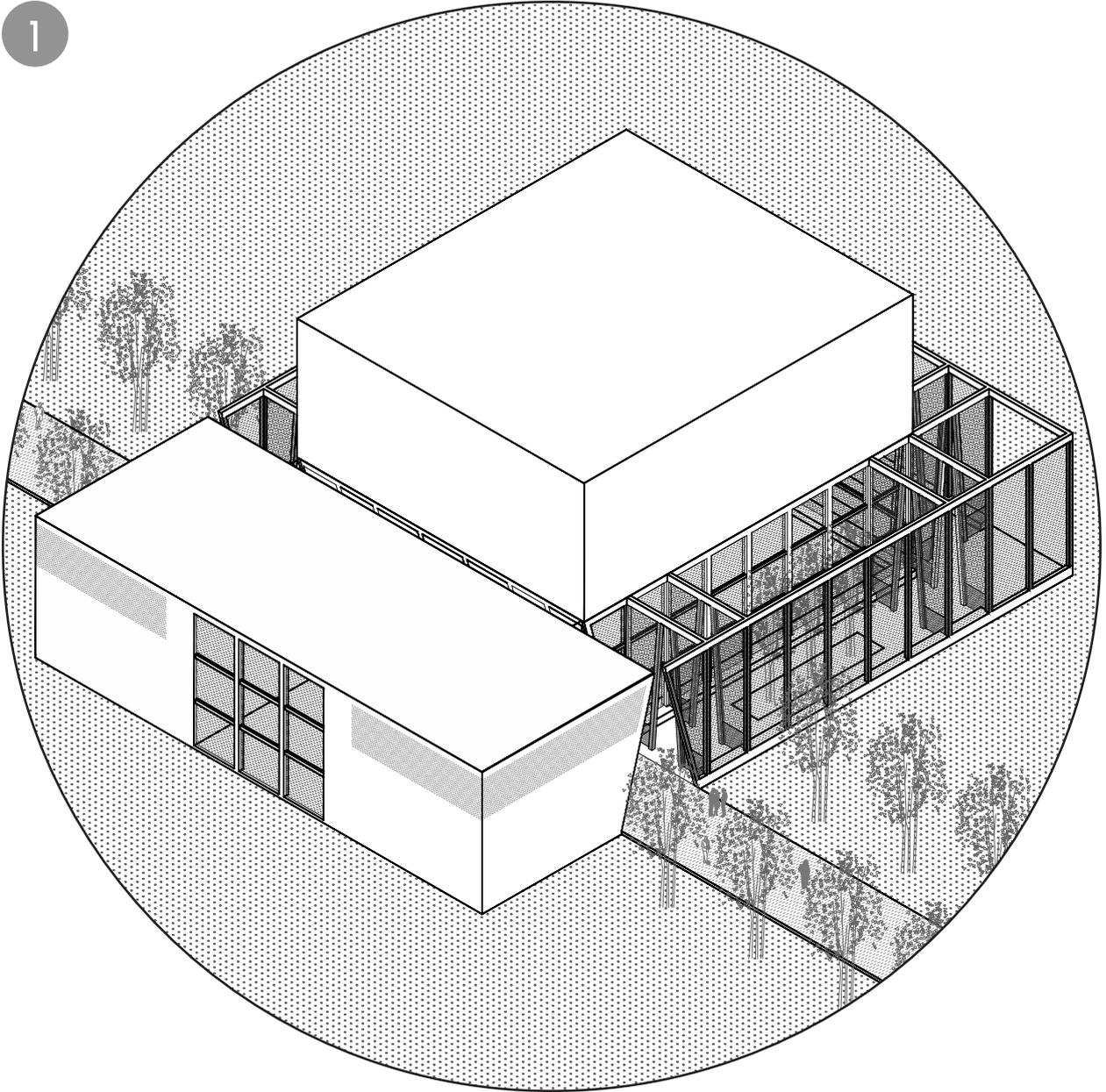
Im dritten und letzten axonometrischen Doppelbild fehlt neben dem bereits entfernten Umgang noch der jeweils gegenüberliegende Gebäudekörper, wodurch ein Blick auf die Struktur bzw. Erschließung des großen bzw. kleinen Saals, sowie der Funktionstrakte ermöglicht wird. Weiters kann man den sich zwischen dem großen und kleinen Bauvolumen aufspannenden, dreieckigen Foyerraum erkennen, dessen Innenraum durch beidseitig liegende Glaswände vom Außenraum abgetrennt wird.

Eine Seite weiter ist schließlich noch ein axonometrischer Schnitt durch das gesamte Bauwerk, von West nach Ost, abgebildet, welcher die Beziehung der einzelnen Gebäudeteile zueinander noch genauer verdeutlicht. Es ist zu sehen, dass die beiden Versammlungsräume durch das Foyer, welches sowohl zum Erschließen als auch zum Aufhalten dient, in direktem Kontakt miteinander stehen. Ebenso ersichtlich ist die Beziehung zwischen Park, Umgang, sowie Innenraum, welche durch die transluzenten Ziegelschichten ermöglicht wird.

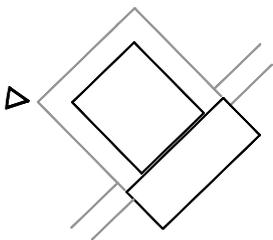
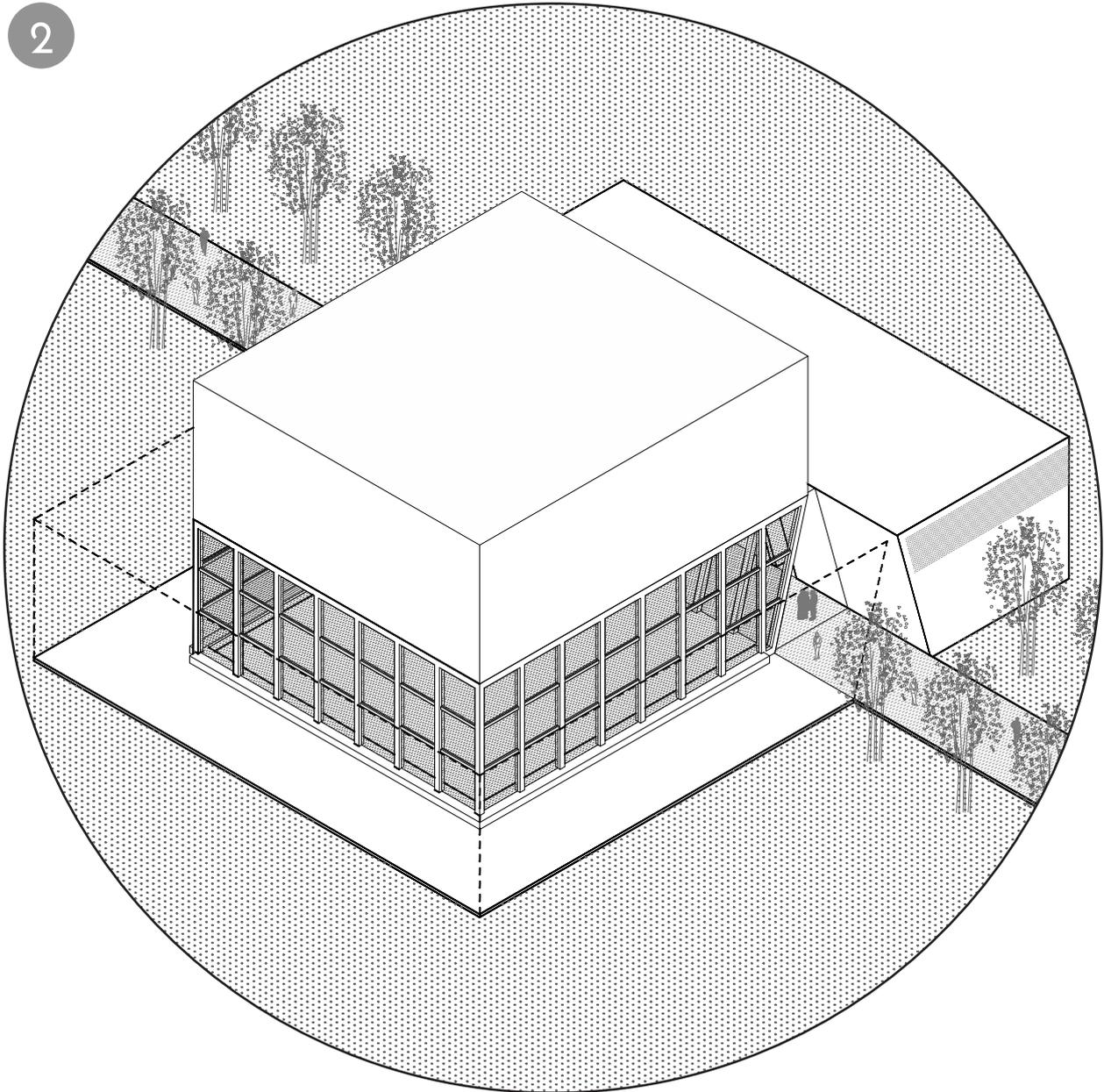
1



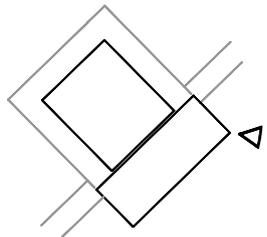
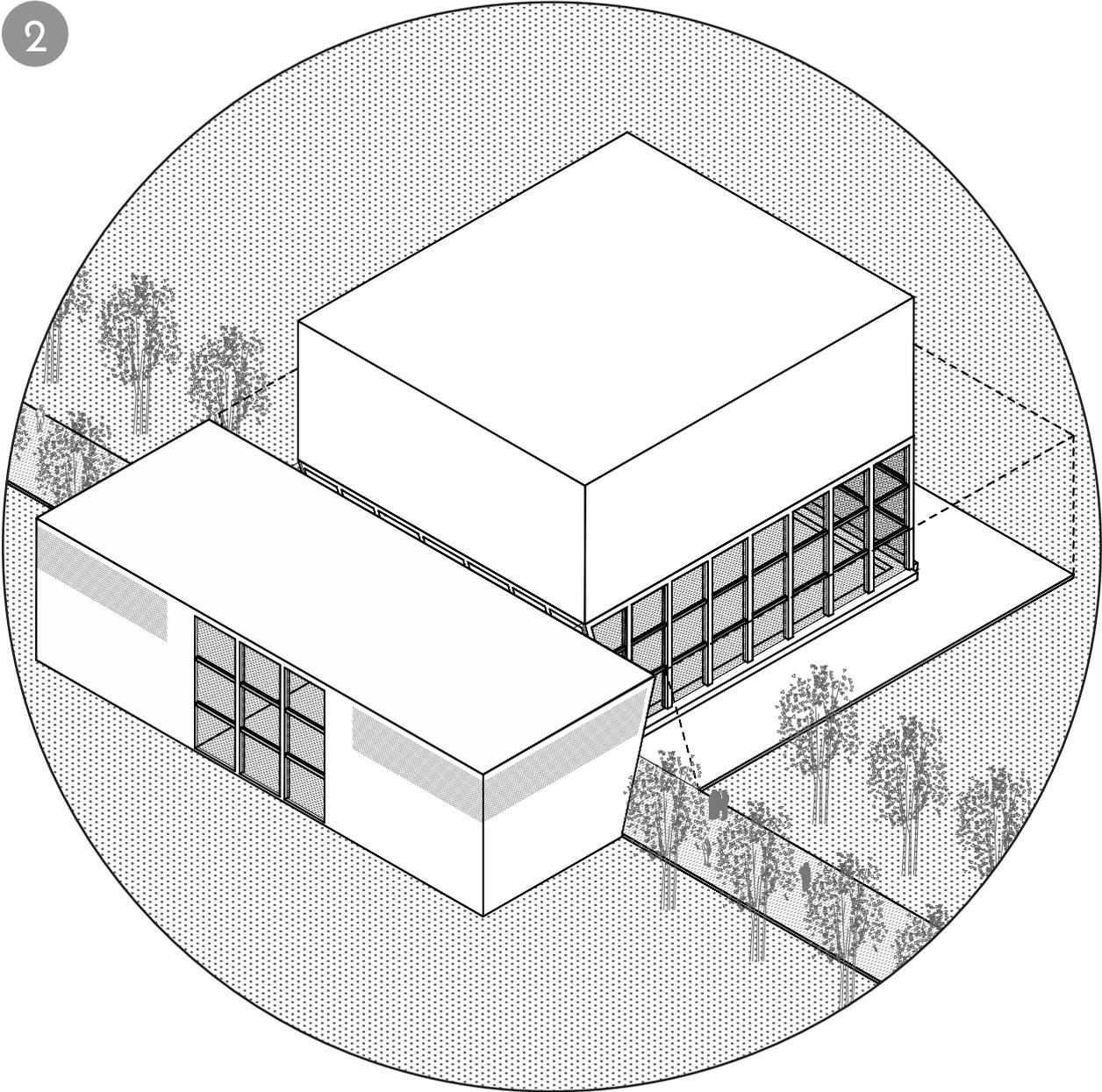
1



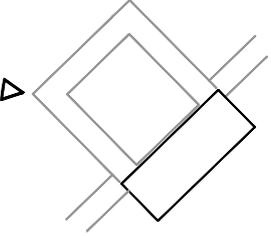
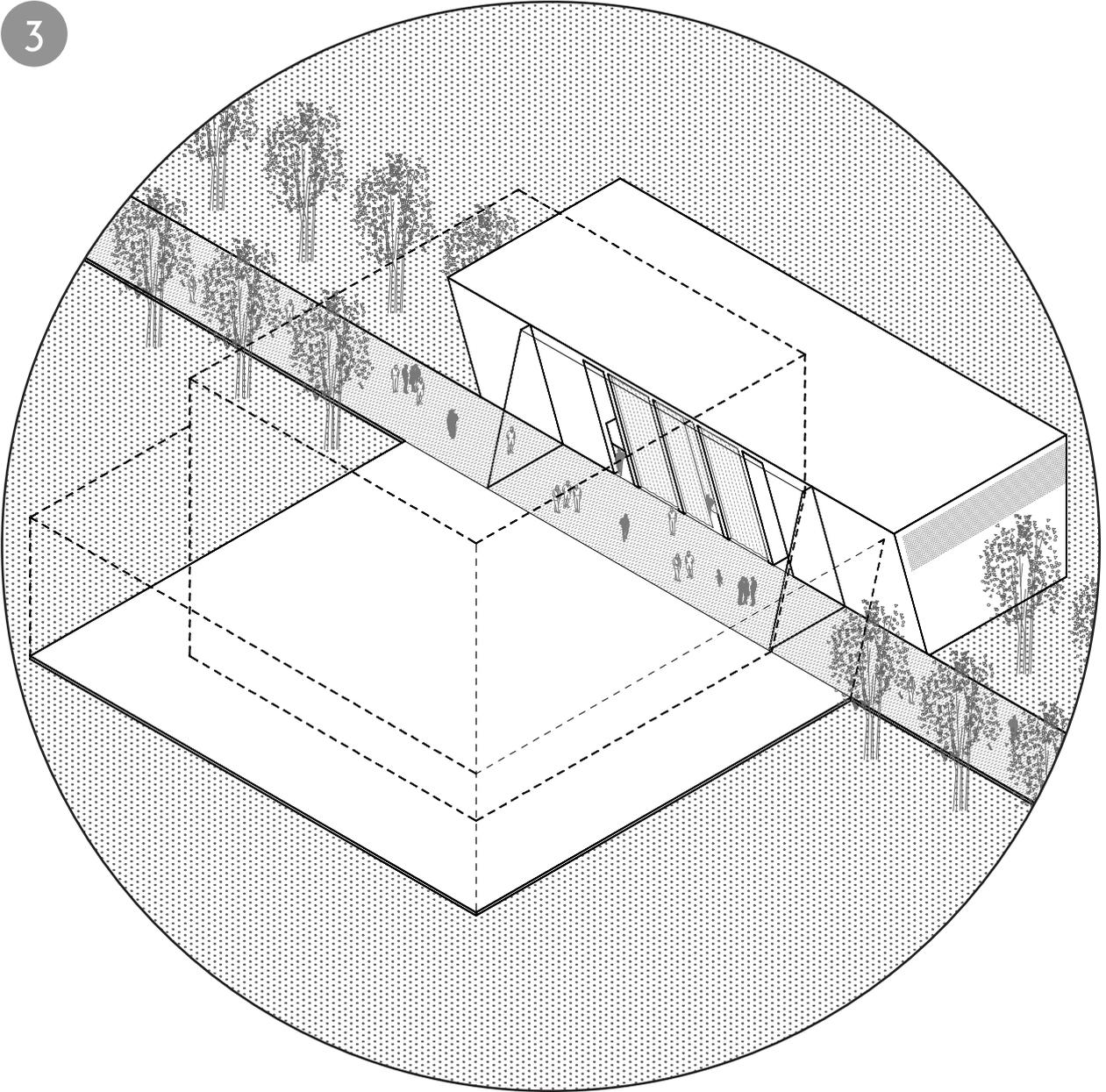
2



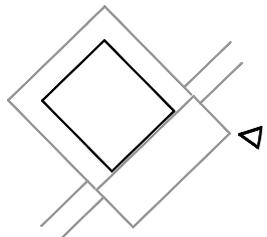
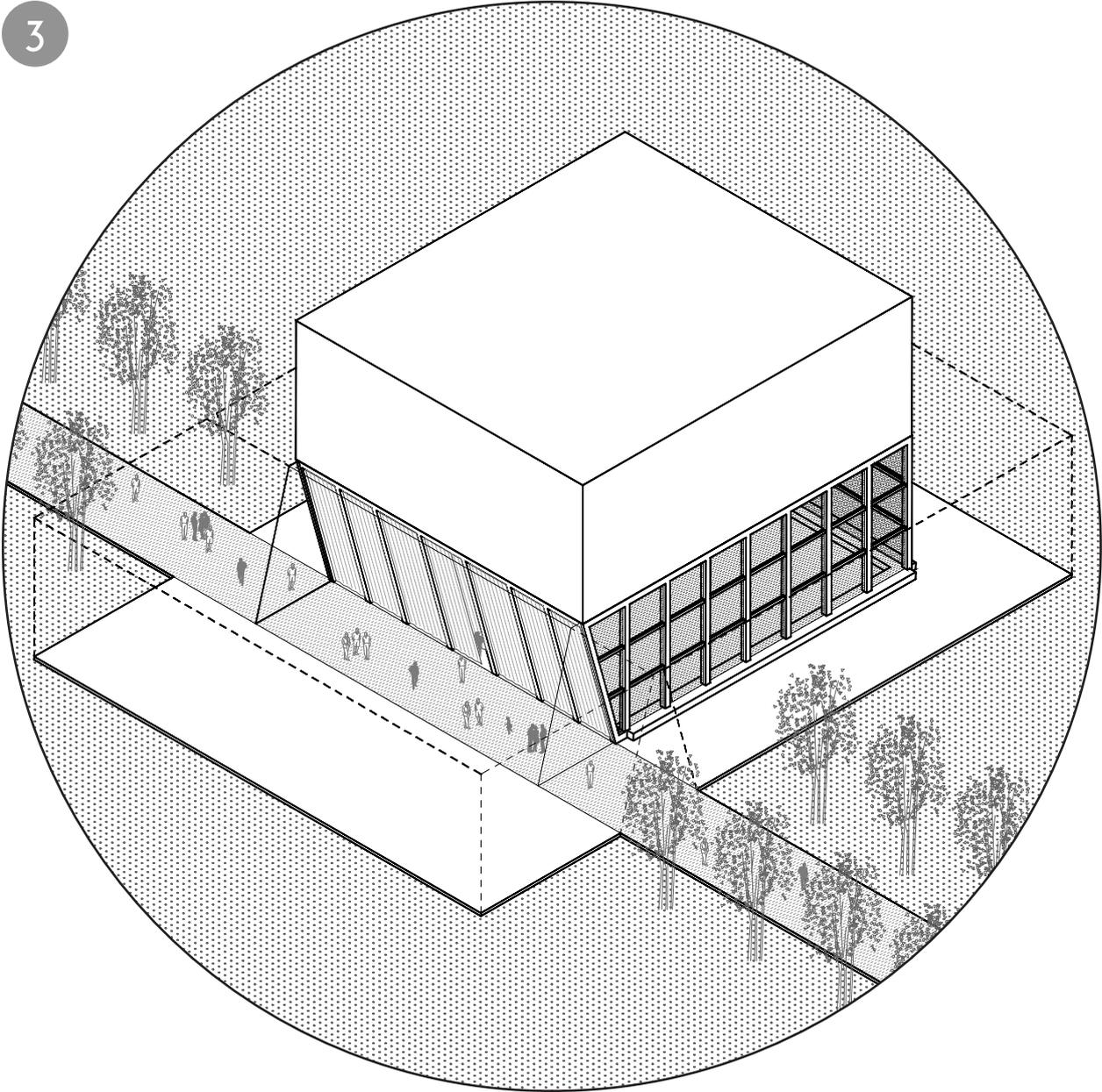
2

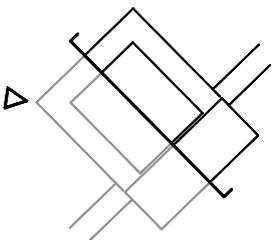
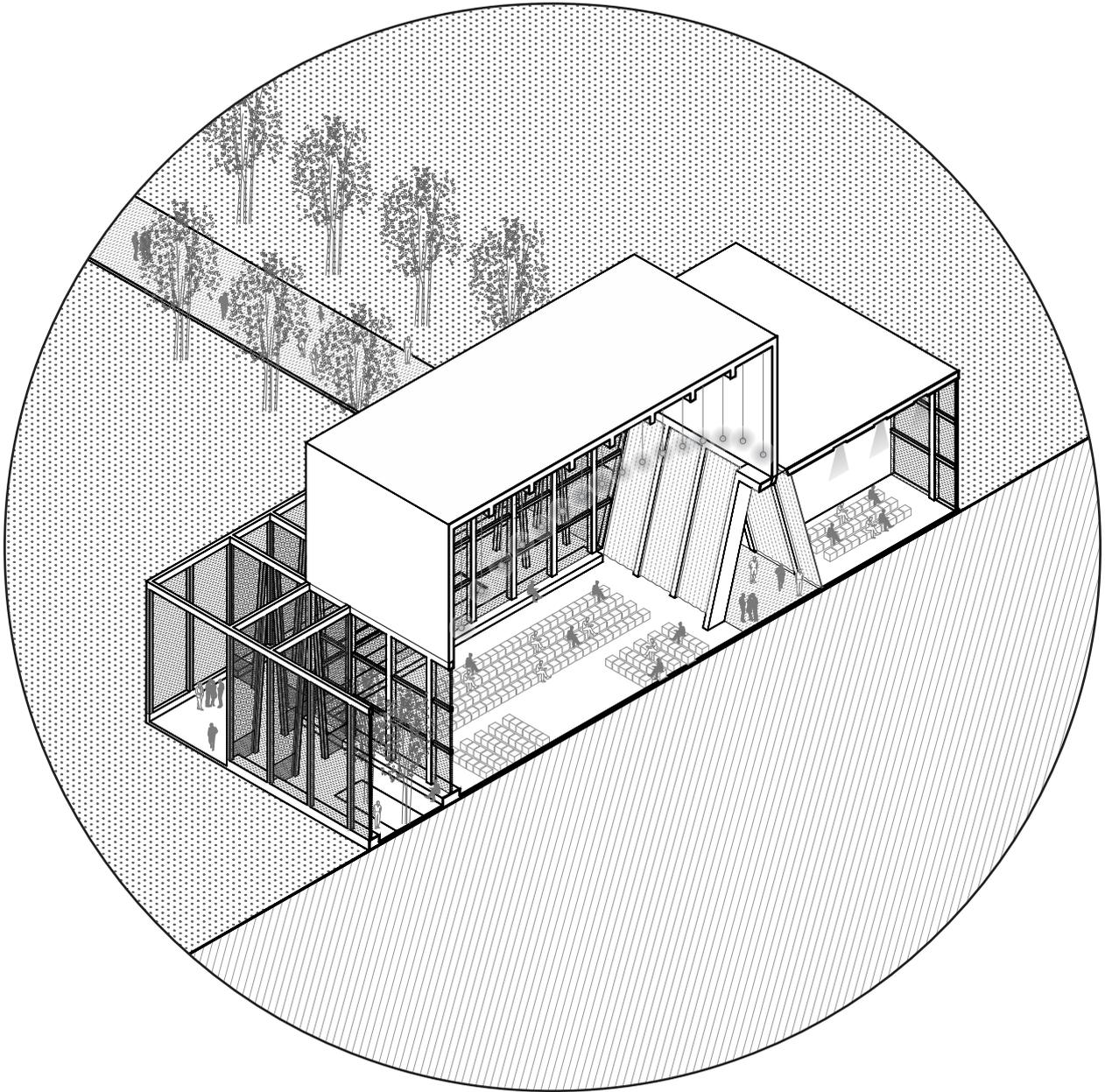


3



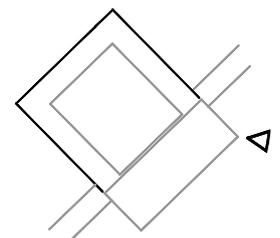
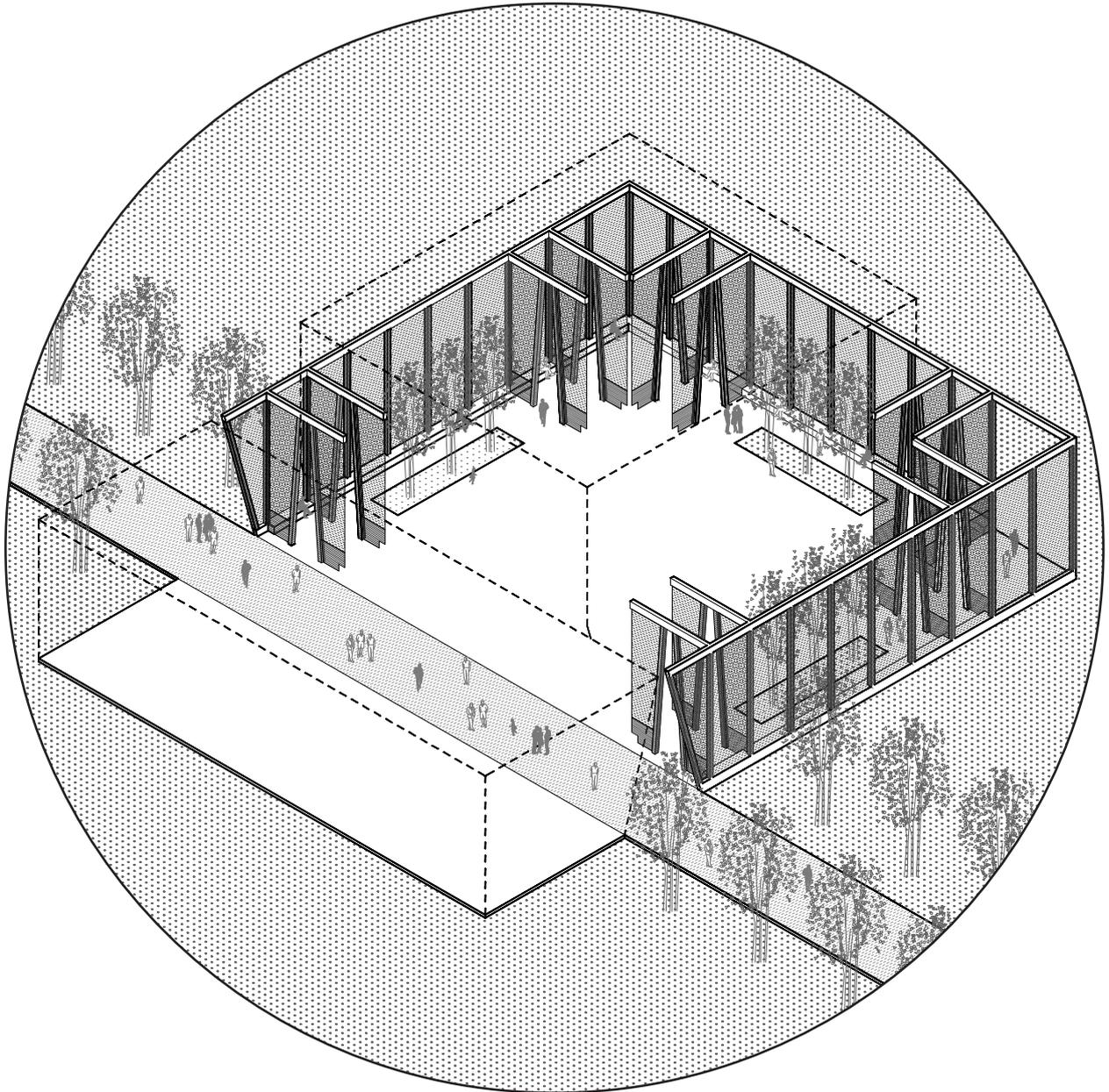
3





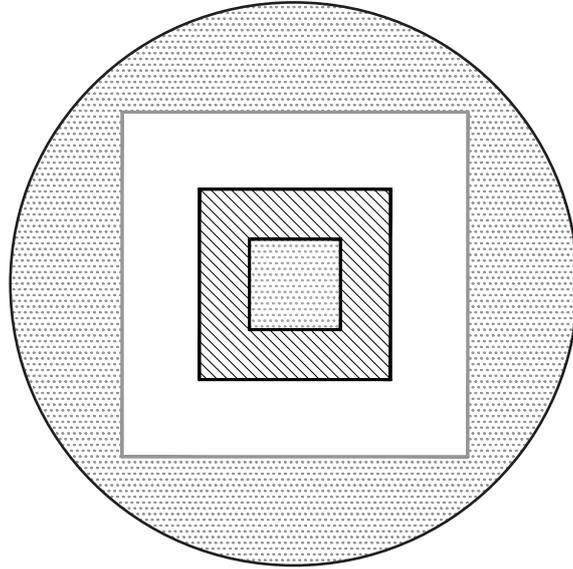
1.3.3

UMGANG ODER KREUZGANG?



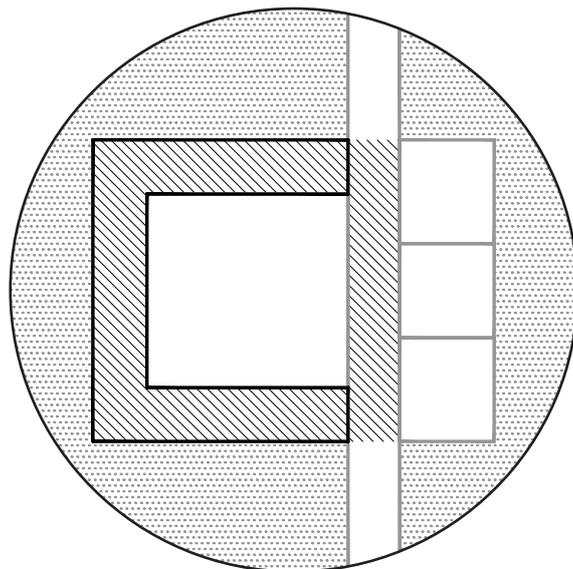
Unter einem Kreuzgang versteht man laut Definition einen durch Wandelgänge oder Galerien umgebenen Innenhof, welcher der Erschließung aller wichtigen Bauteile und Räume einer christlichen Klosteranlage dient. Das Zentrum zeigt sich dabei als offene Hoffläche, die meist als Garten genutzt wird. Neben der Funktion als Erschließungsfläche stellte ein Kreuzgang ursprünglich ebenfalls einen der wichtigsten Aufenthaltsräume eines Klosters dar. Neben Platz für diverse Aktivitäten bot der Kreuzgang aber vor allem einen Ort des Rückzugs, einen Platz zum Lesen und Meditieren, in dem die Ruhe vorherrschte.

In Grafik 1 auf der Seite nebenan ist genau jene, eben beschriebene Typologie dargestellt. Innen liegender grüner Hof, Arkadengänge und darum angeordnet die tatsächlichen, abgeschlossenen Räume des Gebäudekomplexes. Bei dem Projekt der *Profanen Kathedrale* kann man hingegen von einem ‚umgekehrten Kreuzgang‘ sprechen (Grafik 2). Denn das zuvor als Umgang beschriebene Element stellt einen Wandelgang dar, der sich jedoch nicht um einen Hof orientiert, sondern den zentralen, geschlossenen Gebäudekörper umschließt. Anstelle einer Freifläche bildet also bei der *Profanen Kathedrale* der große Versammlungssaal das Zentrum und der Wandelgang öffnet sich zu seinem umliegenden Grünraum. Durch diese Umkehr schließt sich der Wandelgang nicht von der Öffentlichkeit ab und bildet einen *Hortus conclusus* in seinem Inneren, sondern ganz im Gegenteil, er öffnet sich zu seiner Umgebung und schafft es, durch seine Transluzenz eine Verbindung zwischen Außen- und Innenraum herzustellen. Nichtsdestotrotz entsteht mit diesem Element des ‚umgekehrten Kreuzganges‘ ein Bereich mit besonderer Aufenthaltsqualität, der sich dadurch von der restlichen Parkfläche abhebt. Ein Ort des Rückzugs und der Besinnung, ein Ort des Wandeln und Sinnierens. Ein Platz, der zum Nachdenken und zum ‚Sich-Besinnen‘ einlädt. Verstärkt werden diese Qualitäten durch eingesetzte Ziegeltrennwände, zwischen denen sich ein kleiner, in sich abgeschlossener Raum auftut, welcher in seiner Erscheinung der Typologie einer Klausur ähnelt. Also ein ‚abgeschiedener Ort‘, der zur Kontemplation dienen soll. Trotz all dem bleibt das öffentliche Leben, welches sich im Park abspielt, durch die Offenheit der verwendeten Materialien sowohl im Umgang als auch im Gebäudeinneren stets präsent. Es handelt sich beim Element des Wandelgangs somit um eine Fläche die, wie der Kreuzgang, neben der Funktion der Erschließung, vor allem als wichtiger Aufenthaltsplatz mit besonderen Qualitäten funktioniert.



1

Struktur einer klassischen Kreuzgang Typologie



2

Struktur des „umgekehrten Kreuzgangs“ im Projekt der *Profanen Kathedrale*

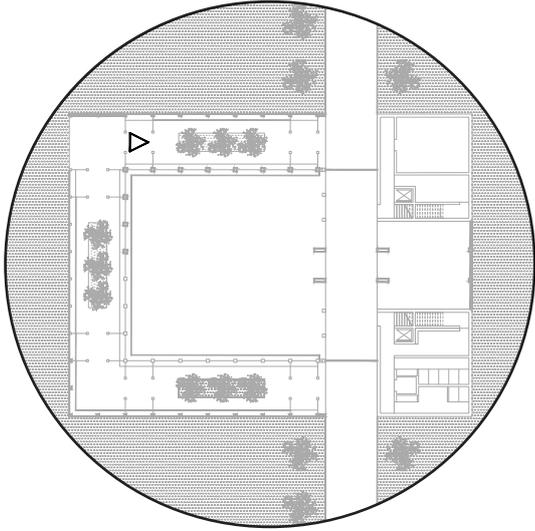




ILLUSTRATION: BLICK IM UMGANG

2

GESELLSCHAFT

ÜBER RELIGION.

Um zu zeigen, dass die Nachfrage nach einer gebauten Alternative zum Sakralbau besteht, muss zunächst die Verteilung der Religionsgruppen in Wien betrachtet werden. Insbesondere aber auch die individuelle Beziehung zum Glaube und nicht allein die offizielle Zugehörigkeit der Menschen zu einer Religionsgemeinschaft. Da sich dieses Projekt in erster Linie an Menschen ohne Konfession richtet und diese mehrheitlich durch Austritte aus der katholischen Kirche stammen, wird in dem folgenden Kapitel der Fokus auf Katholiken und Konfessionslose gelegt. Die anderen Religionen, die schon jetzt und vermehrt in der nahen Zukunft eine wichtige Rolle spielen werden, werden zur Vereinfachung zu einer Gruppe zusammengefasst.

2.1.1

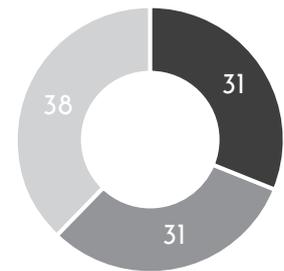
WIENS ENTWICKLUNG DER RELIGIONSZUGEHÖRIGKEIT.

Mit der Volkszählung vom 15.05.2015 besteht die letzte vom Staat erhobene Befragung der österreichischen Bevölkerung, in der auch das Religionsbekenntnis aller Einwohner ermittelt wurde. Diese Daten stellen somit den letzten Stand der amtlichen Statistik in Hinblick auf die Religionsverteilung in gesamt Österreich dar. Diese Tatsache veranlasste im Jahr 2012 das Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, eine dreijährige Studie über die Religionszugehörigkeit auf Wiener Stadtgebiet durchzuführen. Das Projekt mit dem Namen *WIREL*¹ zeigt dabei einen Überblick über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der religiösen Landschaft in Wien von 1971 bis 2046.

Demnach hat sich Wien in den letzten 45 Jahren² von einer stark katholisch geprägten Stadt, mit einem Anteil von knapp 80% an der gesamten Stadtbevölkerung, zu einer Stadt mit einer sehr breit gefächerten Religionsverteilung entwickelt.³ So machte 1971 die Gruppe der Konfessionslosen gerade einmal 10%⁴ aus, während sie heute mit 30.6% ihren Zenit erreicht zu haben scheint und nicht einmal mehr 8 Prozentpunkte hinter den Katholiken liegt, die nach wie vor die größte Gruppe darstellen, sich jedoch in viereinhalb Jahrzehnten mehr als halbiert haben.⁵ Es sind vor allem die beiden Faktoren Säkularisierung und Migration, die für diese starken Veränderungen verantwortlich sind. Die Bewegung der Mitglieder der katholischen Kirche zur Gruppe der ohne Bekenntnis ist aber von diesen beiden Gründen der mitunter Wichtigste.⁶

So scheint der weitere Trend der zu sein, dass die römisch-katholische Kirche weiterhin Mitglieder verlieren wird, ein Drittel der Katholiken deuten demnach einen Austritt an. Jedoch nicht mehr so viele und so schnell, wie es in den vergangenen Jahren passiert ist. Der Anteil der Kirchaustritte lag in den Neunzigern noch bei 1.2% jährlich, reduzierte sich aber auf circa 1.0%.⁷ Der Abstand zwischen ihnen und der Gruppe ohne Bekenntnis wird stetig geringer werden, bis er im Jahr 2046 nur mehr knapp 4% betragen wird.⁸ Weitere Gründe für die sinkende Anzahl von Katholiken, abseits von den Ausstiegen, sind interkonfessionelle Ehen, die eher dazu neigen, ihre Kinder konfessionslos zu erziehen, sowie Paare, wo beide Ehepartner keinem Glauben

Religionsverteilung in Wien im Jahr 2016.⁹



Katholiken
Konfessionslose
andere Religionen

1 Akronym für Wien Religion
2 1971 bis 2016

3 vgl. Goujon 2015, 3.

4 Bauer u.a. 2015.

5 Bauer/Frank/Schrammer 2015.

6 vgl. Goujon 2015, 6f.

7 vgl. Potancoková / Berghammer 2014, 225f.

8 Bauer/Frank/Schrammer 2015.

9 ebda.

angehören und daher ihre Kinder erst gar nicht getauft werden.¹⁰ Der Grund, warum sich aber ebenfalls die Zahl der Konfessionslosen reduziert, ist jener, dass die Gruppe der Menschen mit einem anderen Glauben, insbesondere jene, die dem Islam angehören, steigen wird und somit zu dieser Veränderung beiträgt. Glaubt man der WIREL Studie, so werden 2046 in Wien 32.6% Katholiken, 28.4% Konfessionslose und 39.0% mit einem anderen Glauben leben, unter ihnen stellen wie gesagt Muslime mit 19.7% die größte Gruppe dar.¹¹

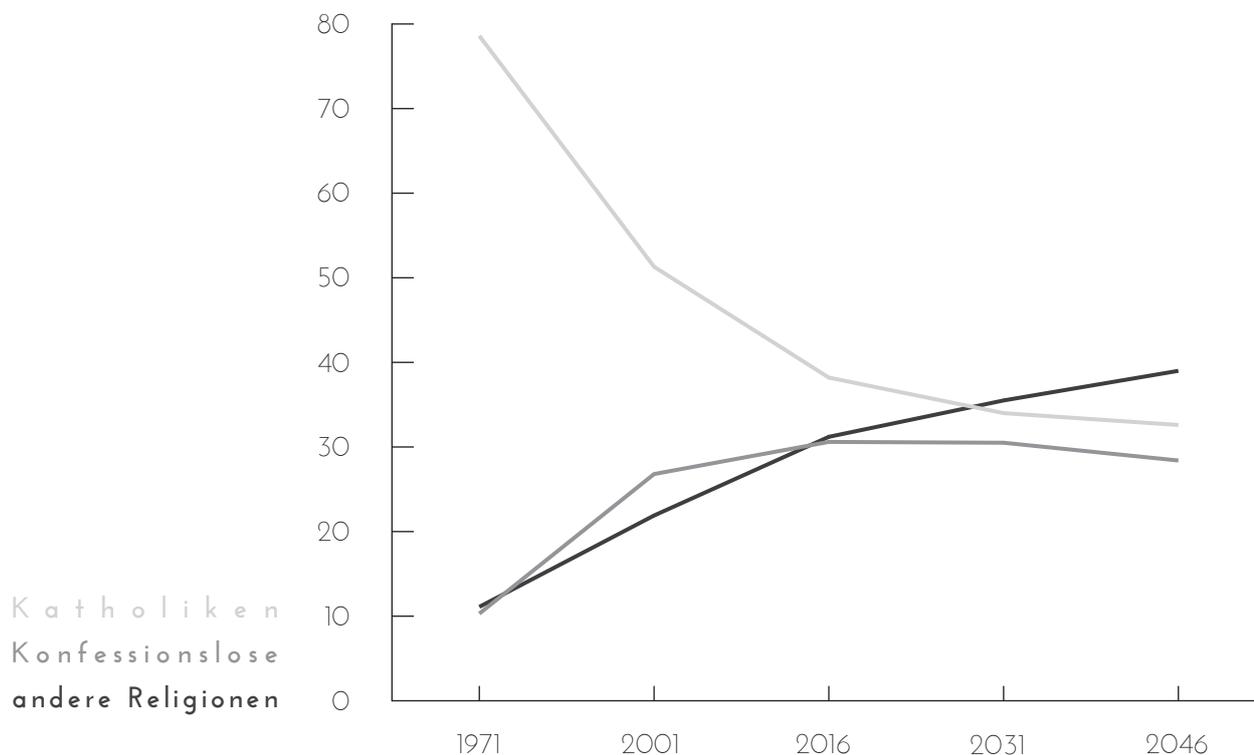
Diese Zahlen beruhen auf einem Szenario, das dem derzeitigen Trend folgt. Überlegt man sich jedoch ein Szenario, bei dem Migration nur auf EU Bürger beschränkt wird, so zeigt sich eine ganz andere Verteilung. Demnach würden 2030 die Konfessionslosen zur größten Gruppe werden und im Jahr 2046 gut 40% erreichen.¹²

10 vgl. Goujon 2015, 9.

11 Bauer/Frank/Schrammer 2015.

12 vgl. Goujon 2015, 14.

RELIGIONSENTWICKLUNG IN WIEN VON 1971-2016:¹³



13 Bauer u.a. 2015, Bauer/Frank/Schrammer 2015.

2.1.2

VERGLEICH MIT ‚RESTÖSTERREICH‘.

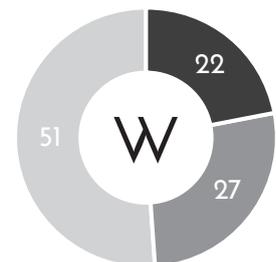
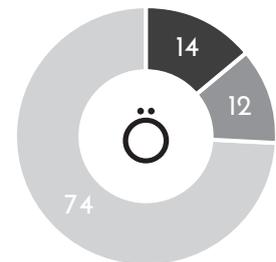
Dass Wien gegenüber den restlichen Bundesländern Österreichs schon Anfang der 50er Jahre einen dreimal höheren Anteil an Konfessionslosen hatte, zeigt wohl am besten die Sonderstellung welche die Bundeshauptstadt einnimmt. Es lassen sich aber dieselben Trends sowohl in Wien als auch in den übrigen Bundesländern erkennen. Das heißt, die Anzahl der Katholiken wird weiterhin aufgrund von Kirchenaustritten abnehmen und die Anzahl von Menschen mit einem anderen Glauben wird steigen. Der Unterschied besteht nur darin, dass diese Entwicklungen in Wien wesentlich früher und schneller stattfinden. Wien stellt daher gegenüber den restlichen Bundesländern einen Status Quo dar, der erst knapp 50 Jahre später erreicht werden wird. Nimmt man als Beispiel die Daten der letzten Volkszählung her, so waren bereits 2001 weniger als die Hälfte katholisch, ein Zustand, der im Rest von Österreich erst um 2045 eintreten wird.¹⁴ So haben Religionsstudien für Österreich ergeben, dass nach dem Trend der aktuellen Entwicklungen im Jahr 2051 die Anzahl der Katholiken auf 45-47% fallen und die der ohne Glauben auf 22-24% steigen wird.¹⁵

Warum aber gibt es so einen dramatischen Unterschied zwischen ländlicher und städtischer Bevölkerung? Im Durchschnitt besitzen die Bewohner einer Stadt einen höheren Bildungsgrad (zweimal so hoher Akademikeranteil), sind wohlhabender und neigen eher dazu, im Dienstleistungssektor zu arbeiten. Bildung steht in Verbindung mit höherer Rationalisierung und lässt die Menschen eher an die Logik der Wissenschaften als an übernatürliche Erklärungen glauben. Weiters lebt in einer Stadt eine kulturell und religiös vielfältigere Bevölkerung, was zu einer erhöhten Akzeptanz von anderen Religionen führt.¹⁶

When the oracle speaks with a single clear voice, it is easy to believe it is the voice of God. When it speaks in twenty different voices, it is tempting to look behind the screen.¹⁷

Dieser Vergleich zwischen Wien und den anderen Bundesländern zeigt also, dass es derzeit nur Sinn macht ein Bauprojekt dieser Art innerhalb der Bundeshauptstadt zu realisieren. Nur hier besteht eine ausreichende Diversität an sozialen Lebensformen, die es benötigt, dass so ein Ort angenommen und ausgelastet wird.

Religionsverteilung in Wien (W) und Gesamtösterreich (Ö) auf Basis der Zahlen von der Volkszählung 2001, bei der zum letzten Mal das Religionsbekenntnis der ÖsterreicherInnen erhoben wurde.¹⁸



Katholiken
Konfessionslose
andere Religionen

¹⁴ vgl. Potancoková / Berghammer 2014, 225-230.

¹⁵ vgl. Goujon 2007, 261ff.

¹⁶ vgl. Potancoková / Berghammer 2014, 220f.

¹⁷ Bruce 1999, 21.

¹⁸ Volkszählung

2.1.3

WIENS RELIGIONS GEOGRAPHIE .

Verteilung Konfessionslose in Wien (Stand 2011).^{B2.1}



Verteilung Katholiken in Wien (Stand 2011).^{B2.2}



dunkel: hohe Konzentration
hell: niedrige Konzentration

80 % aller Wienerinnen und Wiener lebten 2011 in religiös durchmischten Nachbarschaften. Dabei gibt es keine signifikante Konzentration von bestimmten Minderheiten an einem bestimmten Ort.¹⁹ Es ist lediglich zu beobachten, dass der Anteil der Katholiken in weniger dicht besiedelten Gebieten, sowie im 1. Wiener Gemeindebezirk am höchsten ist. Wohingegen in den am dichtesten besiedelten Stadtteilen, vor allem entlang des Gürtels, eine besonders hohe Durchmischung zu beobachten ist. Da, wie schon vorher erwähnt, der Großteil der Konfessionslosen aus der Gruppe der Katholiken stammt, ist in den Gegenden mit erhöhtem Anteil an katholisch Gläubigen auch der Anteil der Konfessionslosen besonders hoch. Das Ganze trifft jedoch weniger auf die innerstädtischen Bezirke zu, wo zu beobachten ist, dass der Katholikenanteil gering, jener der ohne Bekenntnis aber trotzdem in manchen Bereichen überdurchschnittlich hoch ist. Dass entlang des Gürtels auf äußerer Seite eine geringe Konzentration an Konfessionslosen, aber zugleich eine hohe Durchmischung herrscht, ist auf den großen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund und der daraus resultierenden Zugehörigkeit zu anderen Religionen zurückzuführen.²⁰

2.1.4

DIE INTENSITÄT DES GLAUBENS.

Many people remain interested in church weddings and funerals, Christmas services and local festivals. They believe in 'something out there', pay at least lip services to Christian values, and may be willing to identify with a denomination. They are neither regular churchgoers (now only a small minority in most European countries) nor self-consciously non-religious. Because they retain some loyalty to tradition, though in a rather uncommitted way, we can call the phenomenon *fuzzy fidelity*.²¹

¹⁹ vgl. Goujon 2015, 11.

²⁰ vgl. Springer/Bauer 2014, 161f.

²¹ Voos 2009, 161.

Ob man nun einer Glaubensgemeinschaft offiziell angehört oder nicht, heißt noch lange nicht, dass man auch daran glaubt, wofür diese Religion steht. Wobei es hier einen merkbaren Unterschied zwischen den einzelnen Religionen gibt. So sind Muslime tendenziell am gläubigsten und behalten ihre Religiosität über Generationen hinweg, wohingegen bei den Katholiken jede Generation etwas weniger religiös ist als die Vorhergehende.²²

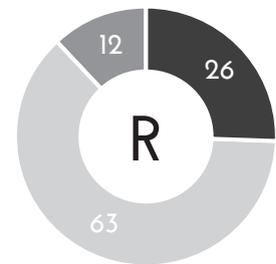
Um ein genaueres Bild davon zu erhalten, kann man die Bevölkerung in verschiedene Religionstypen unterteilen. In Wien stellt demnach die Gruppe des ‚Fuzzy-Type‘ eine große Mehrheit dar. Zur kurzen Erklärung handelt es sich beim ‚Fuzzy Typ‘ nach Voas um Menschen, die an ‚irgendetwas‘ glauben. Sie praktizieren ihren Glauben unregelmäßig und mehr individualisiert, wobei Gott in ihrem Leben nicht unbedingt wichtig ist. In die Kirche gehen sie nur zu besonderen Anlässen und an Feiertagen (Hochzeit, Weihnachten, Begräbnis,...).²³

Tatsächlich religiös sind in Wien lediglich 12% (Stand 2008) aller Einwohner und damit mehr als die Hälfte weniger, als die Gruppe der nicht-religiösen Menschen. Die Tatsache, dass knapp 90% des ‚Fuzzy-Typs‘ einer Kirche angehören, zeigt, dass ein Großteil, vor allem der katholischen Gemeinschaft, nur wenig hinter den tatsächlichen Lehren ihrer Kirche steht.²⁴

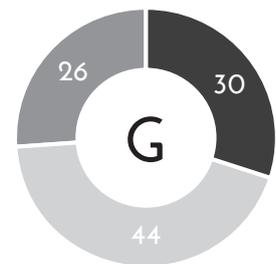
Ein Großteil dieser Gruppe nennt sich Christen, obwohl sie nur mehr wenig vom christlichen Glauben vertreten. Viele akzeptieren aber, ein Mitglied zu bleiben, um nicht die Möglichkeit zu verlieren, den Service der Kirchen für spezielle Anlässe, an wichtigen Feiertagen oder Familienfeiern wie z.B. Taufe, Hochzeit oder Begräbnis, in Anspruch nehmen zu können. Es scheint daher, dass vielmehr das Verlangen nach Tradition und Ritual, und nicht die Lehre des christlichen Glaubens, Menschen veranlasst, ein Teil der kirchlichen Gemeinschaft zu bleiben.²⁵ Gerade einmal 5% der Katholiken gehen in Wien noch wöchentlich in die Kirche, der große Rest eben nur mehr zu den vorher bereits erwähnten besonderen Anlässen.²⁶

Dass ein gewisses Verlangen nach einer Alternative besteht, beweist auf der anderen Seite die Tatsache, dass sich nur knapp ein Drittel der Konfessionslosen als tatsächlich säkular bezeichnen. Also von sich behaupten, rein gar nichts zu glauben und auch keine Dienste der Kirche in Anspruch zu nehmen. Der Rest teilt sich in Menschen mit passivem und aktivem Glauben. Beide haben gemeinsam, dass sie eben in einer gewissen Art und Weise an etwas glauben, egal ob sie diesen Glauben nun ausleben oder nicht.²⁷ Somit besitzt auch ein Großteil der Konfessionslosen in Wien immer noch eine Art religiöses Verhalten. Ihr Austritt aus der Kirche zeigt aber eindeutig, dass sie nichts mehr mit

Verteilung der unterschiedlichen Religionstypen (R) sowie Glaubenstypen (G) innerhalb der Gruppe der Konfessionslosen in Wien (Stand 2008).²⁸



F u z z y - T y p
r e l i g i ö s
n i c h t - r e l i g i ö s



p a s s i v - g l ä u b i g
a k t i v - g l ä u b i g
s ä k u l a r

22 vgl. Potancoková / Berghammer 2014, 232-244.

23 vgl. Voas 2009, 161ff.

24 vgl. Potancoková / Berghammer 2014, 237ff.

25 vgl. Voas 2009, 161ff.

26 vgl. Potancoková / Berghammer 2014, 230.

27 vgl. ebda, 240f.

28 vgl. ebda, 237, 241.

dieser zu tun haben wollen und die Lehren, vor allem der katholischen Kirche, ablehnen.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass es nicht ausreicht, nur den aus der Kirche bereits ausgetretenen Teil der Bevölkerung zu betrachten, wenn es darum geht, den Bau einer Alternative zur Kirche rechtfertigen. Denn die Gruppe des ‚Fuzzy-Typ‘, die knapp zweidrittel der Bevölkerung ausmacht, besteht zum größten Teil aus Kirchenmitgliedern, die eine individuelle Art zu glauben besitzen und primär an religiösen Festen wie Hochzeit, Begräbnis oder Weihnachten interessiert sind. Dass diese Feste von ihnen jedoch mehr aus Traditionsgründen als aus religiösem Hintergrund praktiziert werden, können diese auch losgelöst von der Institution Kirche an einem alternativen Ort stattfinden. Eine *Profane Kathedrale* könnte demnach auch für einen Teil dieser Gruppe den Austritt aus der Kirche ermöglichen, da mit dieser zum ersten Mal eine Alternative geschaffen wird.

The spiritual needs of large segments of the urban population are currently unmet, leaving room for new styles of religious practice.²⁹

29 Goujon 2015, 15.

2.1.5

RELIGION IM WANDEL.

Landläufig betrachtet galt es lange Zeit als durchaus selbstverständlich, dass die zunehmende Rationalisierung der Gesellschaft nicht mit Religion kompatibel sei. Das zeigt sich auch seit einigen Jahrzehnten an der zuvor beschriebenen äußeren Säkularisierung der Bevölkerung, also dem teilweise drastischen Rückgang von Kirchenmitgliedern, sowie den sinkenden Zahlen von Gottesdienstbesuchern. Parallel dazu spricht man aber auch von einer inneren Säkularisierung, unter der man den Verlust an kirchlichen Glaubensvorstellungen und ethischen Grundsätzen versteht.³⁰

Objektiv betrachtet wird unsere Gesellschaft also immer weniger religiös. Dagegen richtet sich jedoch Thomas Luckmann's These der ‚Unsichtbaren Religion‘. Demnach nimmt zwar die ‚Kirchlichkeit‘ der Bevölkerung immer mehr ab, nicht jedoch die Religiosität an sich. Vielmehr kommt es zu einer Deinstitutionalisierung, die zu einer

30 vgl. Knoblauch 2006, 1.

Individualisierung und Privatisierung von Religion führt. Das heißt also, dass Religion an sich nicht verschwindet, sondern lediglich ihre Form ändert. Religion wird zu einer Angelegenheit, die nur mehr die eigene Person bzw. den engsten Angehörigenkreis etwas angeht. Die Kirche hat keinen Einfluss mehr auf persönliche Werte, Einstellungen oder Lebensformen der breiten Gesellschaftsschicht. Kirchliche Institutionen verkommen zu Dienstleistungsanbietern, die nur mehr zu bestimmten, gewünschten Zeiten in Anspruch genommen werden.³¹

Für Hubert Knoblauch entsteht dadurch eine neue soziale Form der Religion, die er als ‚populäre Religion‘ bezeichnet und die er in der Nähe dessen sieht, was man allgemein als Volksfrömmigkeit bezeichnet. Eine außerkirchliche Art der Religion, bei der die herkömmlichen, institutionalisierten Formen von Religiosität von neuen Formen ergänzt werden.³² Die Religion wird also von der Kirche unabhängig und stark individualisiert. Unterschiedlichste Traditionen und Praktiken können dem eigenen Gusto nach miteinander kombiniert werden, um die ‚Irrationalität der Welt‘ geistig und lebenspraktisch zu bewältigen. Eine Orientierung erfolgt dabei an der gemeinsamen Massen- bzw. Popkultur.³³ Die Topik bleibt also die der Religion. Es geht um Fragen nach dem Leben, der Liebe, dem Jenseits, also nach der Transzendenz. Alles Themen, die im kulturellen Gedächtnis unserer Gesellschaft verankert sind, wenn auch in neuen Formen.³⁴

Der Tod ist keineswegs das einzige Thema aus dem einst ‚Heiligen Kosmos‘ der Religion, das mittlerweile stärker außerhalb als innerhalb der Religion rezipiert wird. Bezeichnenderweise werden die damit verbundenen Jenseitsberichte, Rituale und Erfahrungen von vielen Beteiligten schon gar nicht mehr als religiös identifiziert.³⁵

Im Prinzip überschneiden sich diese Thesen mit dem zuvor erwähnten Religionstyp, der als ‚Fuzzy-Typ‘ beschrieben wurde. Menschen, die sich ihre eigene Art von Religion zusammenbasteln und diese daher in vielen Bereichen nicht mehr mit jenen strikten Vorgaben einhergehen, wie sie von den kirchlichen Institutionen vorgegeben werden. Abschließend kann man zu dieser Auseinandersetzung mit der Religionsentwicklung mit besonderem Augenmerk auf Wien sagen, dass unter diesen veränderten Bedingungen unserer Zeit und in einer zunehmend multireligiösen, säkularisierten Stadt dem Sakralbau zu einer zukunftsweisenden, also weltlich und konfessionsfreien, Gestalt verholfen werden muss.

31 vgl. Knoblauch 2006, 1f.

32 vgl. Knoblauch 2008, 43.

33 vgl. Gebhardt 2012, 107f.

34 vgl. Knoblauch 2006, 14.

35 Knoblauch 2008, 46.

WIEN UND SEINE GOTTESHÄUSER.

Geht man nun einen Schritt weiter und betrachtet die Verteilung der verschiedenen Religionen in Wien anhand der entsprechenden Sakralbauten, so ergibt sich ein Bild, das sich doch stark von der aktuellen Zusammensetzung der Religionslandschaft unterscheidet. So gibt es derzeit auf Wiener Stadtgebiet insgesamt circa 340 Sakralbauten, die auch als solche genutzt werden. Unter ihnen bilden die katholischen Kirchen³⁵ mit einer Anzahl von 221 Gebäuden³⁶ eine absolute Mehrheit von 65%. Mit 72 Moscheen und Gebetsräumen³⁷ kommt die Islamische Glaubensgemeinschaft auf den zweiten Platz und macht damit einen Anteil von 21% aus. Die restlichen 14% verteilen sich auf 21 evangelische Kirchen³⁸, 17 Synagogen³⁹ und 9 orthodoxe Kirchen⁴⁰. Noch drastischer wird der Unterschied, wenn man nur die Sakralbauten betrachtet, die auch nach außen hin als solche ihren Zweck repräsentieren, das heißt, im Stadtraum auch als religiöser Bau wahrgenommen werden und somit ihre Funktion nach außen transportieren. In diesem Fall machen katholische Kirchen 90% aller Sakralbauten aus, gerade einmal 4 von 221 Kirchen befinden sich in einem umgenutzten Bauwerk, wohingegen von 72 muslimischen Bauwerken nur eines als Moschee erkennbar ist⁴¹, bei den restlichen 71 islamischen Einrichtungen handelt es sich um Gebetsräume.

Demzufolge kommen im Jahr 2016 mit 38.2% Katholiken auf knapp mehr als ein Drittel der Bevölkerung 9 von 10 Sakralbauten, die sich auch als solche im Stadtraum zeigen. Die restlichen 10% verteilen sich auf 31,2% der WienerInnen, die einer anderen Religion angehören. Übrig bleibt mit 30.6% der Anteil der Wiener Konfessionslosen, für die es demnach keinen gebauten Ort zur Versammlung gibt.⁴² Wie aber vorher schon genau beschrieben wurde, greifen mehr als zwei Drittel unter ihnen immer noch an besonderen Tagen auf den Service der Kirche zurück bzw. bleiben knapp zwei Drittel unter den Katholiken, die als ‚Fuzzy Typ‘ bezeichnet werden, genau aus diesem Grund ein Teil der Gemeinschaft. De facto heißt das, dass eine Alternative zur Amtskirche bei einem Großteil der Wiener Bevölkerung durchaus anklang finden könnte.

35 Ohne Kapellen; würde man die 138 Kapellen hinzuzählen so würde man auf 359 Gebäude kommen, was 75% aller Sakralbauten in Wien ausmacht.

36 https://de.wikipedia.org/wiki/Vikariat_Wien_Stadt

37 <http://www.derislam.at/>

38 <http://www.evangelisch-wien.at/index.php?id=5>

39 http://www.ikg-wien.at/?page_id=787

40 <http://www.orthodoxe-kirche.at/site/orthodoxedioezesen>

41 Eine Moschee muss schon als solche gebaut werden und kann nicht durch Umnutzung eines Gebäudes entstehen.

42 Bauer/Frank/Schrammer 2015.

EIN BESONDERER ORT FÜR WEN?

Denkt man nun an die eingangs dargestellte Ausgangssituation, so drängt sich die Frage auf, welche Teile der Bevölkerung im Alltag dann auch wirklich einen solchen Ort in Anspruch nehmen würden? Den bereits zuvor erwähnten Studien zufolge gibt es ja theoretisch einen großen Anteil innerhalb der Wiener Bevölkerung, den man damit erreichen kann. Es ist aber nicht immer dieselbe Ausgangssituation, die ein Interesse dafür aufkommen lässt. Versucht man nun, diese aufzulisten, so lassen sich sechs Gruppen beschreiben, welche die unterschiedlichsten Gründe zur Benutzung des Projekts der *Profanen Kathedrale* aufzeigen:

1. Menschen, die sich nicht die Möglichkeit nehmen wollen, zu besonderen Anlässen den Service der Kirche in Anspruch zu nehmen. Obwohl sie keine anderweitige Beziehung zur Kirche und ihren Lehren pflegen, bleiben sie aus diesem Grund ein Mitglied der katholischen Kirche. Ihnen wird durch dieses Projekt eine Alternative geboten und ein Ausstieg aus der Kirche ermöglicht.
2. Menschen, die bereits aus der Kirche ausgetreten sind, bei denen aber immer noch ein Interesse an Festen wie Taufe, Hochzeit oder Begräbnis besteht und diese in einem dafür adäquaten Rahmen feiern möchten.
3. Menschen, die zwar ein Teil der katholischen Kirche bleiben wollen, jedoch eine Alternative dazu schätzen, damit nicht die Kirche allein das Monopol auf die Abhaltung der Feiern zu den Lebenswenden besitzt.
4. Menschen mit einem anderen Glauben, für welche in Wien kein geeigneter Sakralraum ihrer eigenen Religion zur Verfügung steht.
5. Menschen, die in multireligiösen Beziehungen leben.
6. Menschen, die aufgrund ihrer Lebensweisen von den Kirchen diskriminiert werden, wie gleichgeschlechtliche oder geschiedene Paare.

2.3.1

DIE LEBENSWENDEN.

Die konkreten Benutzungsmöglichkeiten der Räumlichkeiten des hier beschriebenen Projekts wurden bis jetzt noch nicht genau definiert, stehen aber in direktem Bezug zum Thema der Religion, dessen dafür relevante Aspekte in diesem Kapitel schon genauer erläutert wurden. In erster Linie soll die *Profane Kathedrale* demnach einen Raum schaffen, in welchem die drei Lebenswenden Geburt - Heirat - Tod, allesamt Ereignisse mit besonderer persönlicher Bedeutung innerhalb eines Menschenlebens, gefeiert werden können. Darüber hinaus bietet dieser atmosphärische Bau Platz für Feste und Veranstaltungen, deren Abhaltungen über das Alltägliche hinaus gehen sollen.

Die Lebenswenden markieren Übergänge von einem Lebensabschnitt in einen anderen und haben daher Veränderungen zur Folge, allgemein gesprochen stellen sie Krisensituationen dar. Sei es nun der Verlust eines geliebten Menschen oder das Elternwerden bei der Geburt eines Kindes. Es passiert etwas Unkontrollierbares, das über die rein profane Alltagsbedeutung hinausgeht.⁴³ Dem entgegen wirken Rituale als symbolische Aktivitäten, die Stabilität, Ordnung und Kontrolle in Momenten schaffen, in denen ein Wechsel im Leben stattfindet, sei es nun um einen traurigen Moment zu erleichtern oder einen glücklichen Moment zu verstärken.⁴⁴ Der Soziologe Arnold van Gennep prägte dafür den Begriff der Übergangsriten (frz. *rites de passage*), die anlässlich eines Übergangs im Lebenslauf abgehalten werden.⁴⁵

Diese im kirchlichen Kontext als Kasualien⁴⁶ bekannten Rituale galten Jahrhunderte lang als untrennbar mit der Institution Kirche verbundene Feste. Durch die voranschreitende Säkularisierung der Gesellschaft verlor jedoch die Kirche das Monopol auf die Abhaltung der Kasualien und somit auch auf die Beantwortung der Sinnfragen nach dem menschlichen Dasein. Die fortschreitende Rationalisierung der Gesellschaft führt zu einer Individualisierung, welche die Bedeutung individueller Biographien stärkt. Auf die Fragen ‚Wozu bin ich da?‘ oder ‚Wie geht es nach dem Tod weiter?‘ reicht keine standardisierte Antwort von der Kirche mehr, sondern jeder Einzelne muss

43 vgl. Zulehner 1987, 30f.

44 vgl. Norton/Gino 2014, 266.

45 vgl. Gennep 1909.

46 Kasualien (lat. *casus*=Fall) bezeichnen kirchliche Handlungen zu einem Ereignis mit besonderer persönlicher Bedeutung im Lebenslauf eines Menschen.

sich darin versuchen, eigene Antworten auf diese Fragen zu finden. Das ist mitunter auch einer der Gründe dafür, warum regelmäßige kirchliche Handlungen, wie der sonntägliche Gottesdienst, fortschreitend an Bedeutung verlieren, wohingegen das Bedürfnis, konkrete Anlässe wie das bereits erwähnte Feiern der Lebenswenden zu begehen, im individuellen sowie sozialen Bereich wächst. Man kann es auch so ausdrücken, dass das religiöse Verhalten der Menschen im alltäglichen Berufsleben schwindet, in besonderen Ausnahmesituationen jedoch durchaus noch in einer gewissen Form vorhanden ist. Zusammengefasst führt diese Individualisierung also dazu, dass neue, zusätzliche Riten entstehen und in Folge dessen alte Sitten abgelöst werden. So haben zum Beispiel Geburtstagsfeiern eine Bedeutung erlangt, die man so früher nicht kannte.⁴⁷

Die Entwicklung der Kasualien erfolgt dahingehend, dass dem Persönlichen Priorität zugesprochen wird. Nicht mehr das Wort Gottes in Kombination mit biblischen Botschaften soll im Zentrum stehen. Genauso wenig werden religiöse Symbole gewünscht bzw. benötigt, so wie das Übergießen des Babys bei der Taufe mit Wasser oder das Versprühen von Weihwasser und Weihrauch bei einem Begräbnis, ganz zu schweigen von Kreuzzeichen, Gebet oder Kommunion. All dieser religiöse ‚Schnickschnack‘ kann und soll zugunsten des Individuums an sich vernachlässigt werden. Mitunter ist es eine Folge unserer säkular-multireligiösen Gesellschaft, dass zunehmend Menschen die kirchliche Sprache nicht mehr kennen bzw. verstehen, weil sie als Konfessionslose oder Andersgläubige dem christlichen Glauben so fernstehen.⁴⁸

*Die Atmosphäre wirkt vor den Worten.*⁴⁹

Daher müssen die Kasualien in ihrer Ausformulierung Formen annehmen, die losgelöst von jeglicher religiösen Symbolik und Sprache sind und deren Zukunft in einer konfessionslosen, weltlichen Variante liegt. Ebenso ist neben der Gestaltung der Abhaltung auch der Rahmen wichtig, in dem sich das ganze abspielt. So soll nicht mehr auf eine Kirche mit all ihren religiösen Elementen zurückgegriffen werden müssen, sondern es soll die Möglichkeit einer weltlichen Alternative bestehen. Dafür benötigt es aber, neben der passenden Musik, vor allem einen atmosphärischen, feierlichen und schönen Raum.⁵⁰

47 vgl. Winkler 2005, 127; Lehmann 2004, 158.

48 vgl. Winkler 2005, 128f.

49 Winkler 2005, 129.

50 vgl. Winkler 2005, 129f.

3

S T A D T R A U M

EINLEITUNG STADTRAUM.

Mit diesem Kapitel wird nun genauer auf die Frage eingegangen, in welcher Art und Weise das Projekt im städtischen Kontext situiert werden kann. Warum eine zentrale Position innerhalb eines dichten Stadtgefüges gegenüber einer Lage in der vorstädtischen Peripherie zu bevorzugen ist und warum sich im Konkreten Gebiete aktueller Stadtentwicklungsprojekte anbieten. Die Frage danach, warum der Kontext Stadt und explizit die Stadt Wien überhaupt einen sinnvollen Standpunkt darstellen, wurde bereits in dem vorherigen Kapitel über Gesellschaft ausführlich beschrieben. Zusammenfassend ist nur nochmals zu erwähnen, dass die Diversität der Bevölkerung eine Annahme des neuen Bautypus als durchaus wahrscheinlich erachten lässt.

Zu Beginn der Auseinandersetzung mit dem Thema einer atmosphärischen Versammlungsstätte drängte sich die Frage auf, ob es nicht sinnvoll wäre, als Bauplatz einen Ort in einem von der Natur geprägten Umfeld heranzuziehen. Dafür angeboten hätten sich bereits jetzt beliebte Naherholungsgebiete der Stadt Wien, wie die Steinhofgründe an den Ausläufern des Wienerwalds. Der Bezug zur Natur kommt einem deshalb in den Sinn, da mit der Feier der Lebenswenden die zentrale Funktion in der Abhaltung der wohl am meisten mit der Natur verbundenen Momente innerhalb eines Menschenleben liegt.

Städtebaulich gesehen würde eine Situierung in einem von der Natur dominierten Gebiet jedoch dazu führen, dass das Gebäude an den Rand der Gemeinde gesetzt wird, obwohl die Idee einer *Profanen Kathedrale* als Versammlungsraum die Möglichkeit bietet, ein öffentliches Zentrum, sozusagen eine ‚Dorfmitte‘ inmitten der Wohnhäuser eines neuen Stadtviertels, darzustellen. Ein Treffpunkt für Menschen aus den unterschiedlichsten sozialen Umfeldern, der zugleich auch durch seine architektonische Ausformulierung ein Fixpunkt bzw. Orientierungspunkt innerhalb einer homogenen städtebaulichen Masse sein kann. In welcher Form eine Einbindung in das dichte städtische Gefüge ausgeführt werden kann, wird in dem folgenden Kapitel über den Stadtraum nun ausführlich erklärt und dargestellt.

UNSER VERSTÄNDNIS VON ZENTRALITÄT.

Da die Entwicklung der Architektur und unsere Art, wie wir heute Raum wahrnehmen, historisch gesehen eng mit dem religiösen Raumbegriff verbunden sind, lohnt sich zunächst eine nähere Auseinandersetzung mit diesem Begriff in Hinsicht auf das hier vorstellig werdende Projekt. Nach Mircea Eliade schafft nämlich erst der religiöse Raum Ordnung in einem nicht homogenen Raum. Für den religiösen Menschen wird durch eine Hierophanie (Manifestation des Heiligen) ein Mittelpunkt, ein Zentrum geschaffen, von dem aus, als absoluter Bezugspunkt, jegliche Orientierung ausgeht. Diese Hierophanie schafft einen Bruch im Raumgefüge, wobei sich auf der einen Seite der religiöse und geordnete Raum, und auf der anderen Seite der profane chaotische Raum befindet. Es entsteht ein Kosmos (altgriechisch für Weltordnung), der von Chaos umgeben wird. Erst dieser feste Mittelpunkt macht eine Orientierung in der chaotischen Homogenität möglich.¹ Im Prinzip verhält es sich dabei genau so wie beim geometrischen Raum, wo das Zentrum durch Setzen eines Nullpunktes bestimmt wird. Ein Kreuzungspunkt von drei Achsen (x,y,z), der jedoch im Vergleich zum religiösen Raumverständnis nicht durch eine Hierophanie, sondern durch reine Willkür erzeugt wird. Von diesem Nullpunkt aus werden dann alle Elemente im Raum definiert.²

In unserer heutigen Gesellschaft gibt es natürlich nicht mehr diesen Glauben an die Götter, wie er in archaischen Gesellschaften herrschte. Demnach nehmen wir auch den religiösen Raum nicht mehr konkret als solchen wahr. Was jedoch geblieben ist, ist die Wahrnehmungsstruktur und Inhomogenität des Raumes, dass es Mittelpunkte gibt mit mehr oder weniger unbedeutenden Räumen rundherum. Bis heute ist dies die prägende Struktur des Raumes in Europa. So orientiert sich für uns eine Stadt selbstverständlich um sein Zentrum, das so gut wie immer vom historischen Kern gebildet wird. Dieses Stadtzentrum stellt mit seiner großen Dichte und Komplexität vieler unterschiedlicher

1 vgl. Eliade 1987, 23f.

2 vgl. Wagner 2012.

Funktionen und Kulturbauten den Mittelpunkt und den am meisten beachteten Teil einer jeden Stadt dar. Die Peripherie, die sich darum anordnet, wirkt im Vergleich eher uninteressant. Im religiösen Kontext gesehen kann man auch sagen, dass sich europäische Städte aus einem religiösen Zentrum und einem profanen Umfeld zusammensetzen.³

Am deutlichsten wird dies sichtbar, wenn man sich in die Rolle eines Touristen hineinversetzt. So ist es für jemanden, der sich in einer fremden Stadt befindet, doch selbstverständlich, zuerst einmal das Zentrum anzupeilen. Einerseits, weil das unsere Wahrnehmung quasi vorgibt, andererseits, weil sich aus gleichem Grund alle relevanten Gebäude und Funktionen im Stadtzentrum befinden. Dass sich das prinzipiell nur auf europäische Städte bezieht, zeigt die Tatsache, dass man als europäischer Tourist z.B. in einer nordamerikanischen Stadt zunächst nicht weiß, wohin man soll, da man mit einem Zentrumsverlust konfrontiert wird. Auch wenn man weiß, dass es kein Stadtzentrum im eigentlichen Sinn gibt, verspürt man doch den Drang, dieses aufzusuchen. Als Beispiel kann man Los Angeles nennen, das im Prinzip nur aus einer Aneinanderreihung von einzelnen Gebäuden besteht.⁴

3 vgl. Wagner 2012.

4 vgl. ebda.

3.2.1

DIE UNWAHRHEIT DER REINEN PROFANITÄT.

Betrachtet man nun im Gegensatz zu dem vorher erwähnten religiösen Menschen, der in dieser Form eigentlich nur in archaischen Gesellschaften vorkam, den idealisierten profanen Menschen, so wirkt der Raum auf diesen völlig homogen und neutral, ohne Brüche zwischen verschiedenen Teilen. Warum idealisiert profan? Weil es in Wahrheit einen solchen profanen Menschen in dieser Reinheit gar nicht gibt. Jeder noch so säkularisierte Mensch, zu welchem Teil auch immer, weist nach Mircea Eliade noch Spuren einer religiösen Wertung der Welt auf. Es gibt also de facto keinen rein profanen

Raum, denn es tauchen immer wieder Werte auf, die an die Inhomogenität des religiösen Raumes erinnern. Es sind dies vor allem Orte, die stark mit der persönlichen Erinnerung verbunden sind und dadurch immer eine einzigartige Bedeutung behalten, welche sie vom restlichen, ‚profanen‘ Umfeld unterscheiden. Die Heimat, von der man abstammt, wird immer etwas Besonderes bleiben, genauso wie die Wiese, auf der man seine erste große Liebe entdeckt hat oder der Strand, an dem man jedes Jahr mit seinen Eltern den Sommerurlaub verbracht hat. Im Laufe eines Menschenlebens sammeln sich viele solcher Orte an. Orte, die es schaffen, einen ganz plötzlich in genau jene, tief in den persönlichen Erinnerungen vergraben liegende Situationen zu versetzen, wenn man an sie zurückkehrt. Auf einmal hat man wieder das Parfum der ersten Freundin in der Nase oder den Geschmack der Pizza im Mund, die man als Kind immer so gerne in dem einen kleinen Restaurant an der Strandpromenade gegessen hat. Nur an diesen Orten vermag es unser Gehirn, diese gespeicherten Sinne wieder an die Oberfläche zu tragen. Wie es Eliade sagt, sind dies die ‚heiligen Stätten unseres privaten Universums‘.⁵

Das soll also heißen, dass jeder noch so moderne Mensch an sich eine Art religiöses Verhalten besitzt und daher auch ‚religiöse Orte‘ in dessen Leben durchaus vorhanden sind, die jedoch weit weg von jeglichen übersinnlichen Vorstellungen sind. Somit definieren diese nicht einen Ort offensichtlicher religiöser Handlungen einer Glaubensgemeinschaft, sondern offenbaren einen Ort, dessen Realität abseits der Alltagsexistenz liegt.⁶ Und genau nach diesem Prinzip kann die Idee der *Profanen Kathedrale* funktionieren, indem ein Ort geschaffen wird, der eine persönliche Art von ‚Religiosität‘, wie sie vorher als populäre Religion schon beschrieben wurde, erlaubt und einen Gegenpol zum Alltagsleben schafft.

5 vgl. Eliade 1987, 24f.

6 vgl. ebda., 25.

EINE NEUE STADTMITTE.

Jede Stadt an sich stellt Zentralität dar, da die Gründung einer Stadt im Prinzip die Kosmogonie wiederholt, in dem dadurch Ordnung hergestellt wird.⁷ Betrachtet man also das Ritual einer römischen Stadtgründung, so wurde zunächst ein Mittelpunkt festgelegt, durch den anschließend die beiden Hauptachsen ‚Decumanus‘ und ‚Cardo‘ gelegt wurden.⁸ Dadurch entstanden vier Sektoren (der Grund, warum wir heute von Stadtvierteln sprechen) wobei die Mitte frei blieb und Platz für das Forum bot, das als Mittelpunkt für das politische, ökonomische, kulturelle und religiöse Zentrum fungierte.⁹

So wie das Universum sich von einem Zentrum aus entwickelt und nach den vier Himmelsrichtungen ausdehnt, so entsteht auch das Dorf um eine Kreuzung herum.¹⁰

Aber auch schon in der griechischen Kultur ist die Zentrale mit einem leeren Raum verbunden und stellt als Agora den Versammlungsort der Gesellschaft dar. Inmitten der Wohnhäuser präsentierten sich diese Orte als Monumente des öffentlichen Lebens und drückten dadurch aus, dass die Stadt allen gehörte. Im Mittelalter bildete sich der Kern einer europäischen Stadt aus den großen Sakralbauten und dem Marktplatz mit dem dazugehörigen Rathaus in unmittelbarer Nähe dazu. In der kapitalistischen Welt, in der wir heute leben, entwickelte sich daraus nach Lefebvre schließlich ein Kommerzraum, der heute als ‚City‘ unser Stadtzentrum darstellt.¹¹ Zusammenfassend ist zu sagen, dass unsere räumliche Wahrnehmungsstruktur schon seit Jahrhunderten von Zentralität geprägt wird.

Im Mittelalter standen also Kirchen im Zentrum des räumlichen und baulichen Gefüges einer Stadt. Diese Tatsache gilt für so gut wie jeden noch so kleinen Ort in unserem Kulturraum. Innerhalb einer Stadt war und ist es also das jeweilige Kirchengebäude, das die Ordnung des übrigen Raumes definiert. Für die Bewohner schaffte eine Kirche aber vor allem auch Orientierung im Stadtgefüge. Bis hin in die Gründerzeit, wo im Eilverfahren neue Stadtteile errichtet wurden, war es gang und gäbe, dass Gotteshäuser die Mitte der Mitte eines Bezirkes bildeten. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Bau neuer Kirchen dann immer spärlicher, mit Ausnahme einiger Exemplare der Moderne in der Nachkriegszeit,

7 vgl. Eliade 1987, 31.

8 vgl. Klotz 1995, 102ff.

9 vgl. Ronneberger 2014, X.

10 Eliade 1987, 43.

11 vgl. Ronneberger 2014, Xf.



Kirchdorf an der Krems mit Kirche in der Stadtmitte ^{B3.1}



Kirchdorf an der Krems ohne Kirche in der Stadtmitte ^{B3.2}

die jedoch nur mehr selten solch eine Dominanz im Stadtraum gewinnen konnten. Was blieb, sind die Sakralbauten der vergangenen Jahrhunderte, die nach wie vor in den Zentren stehen und somit noch heute den Kern einer jeden Ortschaft schon von weitem sichtbar machen.¹² Kirchen sind nach dem Verständnis des religiösen Raumbegriffes nichts anderes als die Verkörperung eben dieses religiösen Raumes. Ein absoluter Bezugspunkt, der Ordnung in das chaotische Umfeld bringt.¹³ Diese Theorie lässt sich demnach genauso auf ein einzelnes Gebäude anwenden und ist nicht auf ganze Städte oder Länder begrenzt.¹⁴ Daraus kann man schließen, dass eine Stadt nicht nur auf ein Zentrum beschränkt ist, sondern sich auch im kleineren Maßstab Zentren bilden können, die darin für Ordnung sorgen. Da wie gesagt die Zeit, in der neue Sakralbauten den Kern neuer Stadtteile bildeten, schon seit mehreren Jahren vorbei ist, bleibt es heute oft nur bei einer homogenen Gebäudemasse, die ohne Zentrum errichtet wird. Unsere Wahrnehmung, bedingt durch die geschichtliche Entwicklung, ist aber immer noch auf einen zentralen Punkt im Raum fokussiert. Da in der Vergangenheit Europas eben generell die Mitte durch ein Kirchengebäude definiert war, ist es noch bis heute diese Typologie von Bauwerk, die uns sagt, dass wir uns hier an einem zentralen Punkt befinden.

Was soll oder kann aber nun bei einem neuen Stadtentwicklungsprojekt die Mitte bilden? Mit der Mitte ist dabei nicht zwingend die geographische Position gemeint, sondern vielmehr die Fokussierung eines bestimmten Raumgefüges innerhalb einer Stadt bzw. eines Stadtteils auf einen Punkt. In Anbetracht der Entwicklung der Religionsdemographie Wiens kann daher die Idee einer *Profanen Kathedrale* als entsakralisierter, zentraler Versammlungsort eine zukunftsweisende Antwort auf die Frage geben, wie wir in Zukunft die soziale Mitte unserer Nachbarschaften bauen können. Es ist dies ein Schritt in eine Richtung, in der keine Grenzen mehr zwischen einem ‚institutionell religiösen‘ und profanen Raum spürbar sind. Die Bezeichnung ‚institutionell religiös‘ deswegen, da das Erschaffen eines besonderen Ortes für nicht alltägliche Funktionen ja an sich schon einen quasi ‚religiösen Ort‘ schafft. Nicht aber einen Ort, der von der Institution Kirche benutzt wird, um ihre Lehren zu verbreiten. Es entsteht vielmehr ein Ort, der Platz zur Auslebung einer individuellen, privaten Religiosität bietet.

Dass die Bewahrung des öffentlichen Raumes in vielerlei Hinsicht wichtig für die Funktion einer Gesellschaft ist, ist durchaus bekannt. Durch diesen alternativen Sakralbau, als öffentliches und zugleich weltliches Gebäude, bleibt aber auch der Erhalt von gemeinschaftlichen Symbolen und Ritualen gesichert, die wie bereits erwähnt auch abseits der katholischen Kirche noch für viele Menschen einen wichtigen Teil ihres Lebens darstellen.¹⁵

12 vgl. Stegers 2008, 12.

13 vgl. Eliade 1987, 26.

14 vgl. ebda., 41.

15 vgl. Merrill, 844.

EIN ORT DER VERSAMMLUNG.

Um den vorhergehenden Punkt nochmals zusammen zu fassen, kann man also sagen, dass in jeder Epoche gewisse Orte innerhalb des Stadtgefüges hervortreten, deren prinzipieller Sinn es ist, der Versammlung von Menschen zu dienen. Dessen besondere gesellschaftliche Bedeutung inmitten der ‚profanen Wohnbebauung‘ zeigt sich dabei meist durch die zentrale Lage innerhalb der Stadtstruktur und der sich davon abhebenden, besonderen, bis hin zu monumental wirkenden, architektonischen Ausformulierung.¹⁶

Schon Vitruv beschreibt am Anfang seines zweiten Buches den mythischen Ursprungsort der Architektur als eine Lichtung im Wald, wo unterschiedliche Menschen begannen, sich zu treffen, um einander auszutauschen und erstmals einen Platz für sich innerhalb der Natur schafften. Diese Metapher verdeutlicht auch gleichzeitig eine der zentralsten Aufgaben der Architektur, nämlich eine Brücke zwischen dem Individuellen und dem Gemeinschaftlichen zu sein.¹⁷ Die ersten Schutzräume der Menschen waren also Versammlungsräume, die nach dem Sesshaftwerden und der Entstehung von ersten Siedlungsstrukturen ins Zentrum rückten, um deren Sonderstellung als Orte der Zusammenkunft zu verdeutlichen. Siedlungen von Naturvölkern gewähren bis heute noch Einblick in die grundlegenden räumlichen Zuweisungen innerhalb einer Gemeinschaft. So orientieren sich zum Beispiel beim Stamm der Xikrin in Amazonien deren Wohnhäuser um einen ‚neutralen‘ Dorfplatz, in dessen Mitte sich das Versammlungshaus befindet.¹⁸



Anordnung einer Siedlung^{83.3} Xikrin

[...] wächst das Bedürfnis nach der baulichen Formulierung identitätsbildender Zentren innerhalb sich verändernder Strukturen. So entstehen Versammlungsräume oftmals als Teil einer neuen Ortsmitte oder als kleinere Unterzentren für einzelne Stadtteile und stärken als offene Räume für gemeinschaftliche Veranstaltungen der Anwohner die Identifikation mit dem eigenen Umfeld.¹⁹

¹⁶ vgl. Gabriel 2014, 862.

¹⁷ vgl. Merrill 2014, 840.

¹⁸ vgl. Gabriel 2014, 862.

¹⁹ ebda., 864.

3.4.1

DAS GEBÄUDE UND DIE MONUMENTALITÄT.

Die primäre Intention der *Profanen Kathedrale* liegt darin, als eine Alternative zum sakralen Kirchenraum jene Aufgaben zu übernehmen, die bei einem Großteil der Gesellschaft nicht mehr aufgrund religiöser Überzeugungen ausgeübt werden, sondern weil diese Rituale Teil unserer Kultur geworden sind und somit als identitätsstiftende Traditionen überleben. Durch die architektonische Ausformulierung soll ein universell einsetzbarer Raum entstehen, der sämtlichen Nutzungen Platz bietet, bei denen es um mehr als nur die reine Funktion geht. Ob es sich nun um eine Trauerfeier oder ein Geburtstagsfest handelt soll dabei keinen Unterschied machen.

Dieses atmosphärische Mehr, was über reine Funktionalität hinausgeht, ist vermutlich der Grund, warum Menschen auch heute immer noch Kirchenräume aufsuchen. Dass es schlicht nicht nur um den reinen Zweck und die bauliche Notwendigkeit geht, macht das Besondere eines Sakralraumes aus.²⁰ Vor allem Kirchen der letzten Jahrhunderte sind durch diesen Mehrwert definiert, aber auch im aktuellen Sakralbau nimmt dieser an Wichtigkeit zu. Die Tendenz geht zu Räumen mit exklusiv sakralen Funktionen und dem Versuch, die Transzendenz auch räumlich zu fassen. Eine ganz andere Entwicklung, als sie noch in der Nachkriegsmoderne zu sehen war. Denkt man an die Gemeindezentren der 60er und 70er Jahre, so waren diese in erster Linie durch einen ästhetisch neutralen Charakter geprägt und umfassten weit mehr als nur die eine Aufgabe.²¹ Aber nicht nur im Gebäudeinneren führte die Moderne zu einer nüchternen Abstraktion, sondern auch außen ließ sie die Bauwerke gesichtslos erscheinen, anstatt den Ort als bedeutsam hervorzuheben. Es wurde kleiner dimensioniert und der Umgebung angepasst. Die Funktion der Kirche als städtebauliche Dominante ging damit verloren oder wurde bewusst vermieden.²² Dieses Problem mit der Monumentalität in der *Mainstream-Moderne* ließ uns diese Gebäude durch die Neigung unserer uralten Psyche ablehnen. Natürlich gab es auch Ausnahmen und ein Asplund oder Lewerentz schafften überzeugende Formen einer Monumentalität, die vor allem in der aufgeladenen Geometrie und materiellen Stille ihren Ausdruck fand.²³

20 vgl. Hofer 2014.

21 vgl. Steger 2008, 12.

22 vgl. Wittmann-Englert 2008, 85.

23 vgl. Merrill 2014, 842.

Für das Monument. Es ist die einzige Stätte eines Kollektivlebens (Gesellschaftslebens), die man sich vorstellen kann. Es beherrscht zwar, aber um zu versammeln. Schönheit und Monumentalität gehören zusammen. Die großen Monumente reichten über ihre Funktionen (Kathedralen) und sogar über die Kulturen (Grabmäler) hinaus. Daher rührt ihre ethische und ästhetische Macht. Monumente projizieren ein Weltbild auf den Boden, so wie die Stadt eine Gesellschaftsordnung (die Gesamtheit) auf die Erde projizierte und projiziert. Ins Herz eines Raumes, wo die Merkmale einer Gesellschaft zusammentreffen und zur Banalität werden, bringen Monumente eine Transzendenz, ein Anderswo. Immer schon waren so u-topisch. In die Höhe oder in die Tiefe, in eine Dimension, die jenseits des städtischen Bereichs liegt, erhoben sie die Stimme der Pflicht oder der Macht oder des Wissens, der Freude, der Hoffnung...²⁴

So war es bis zur Moderne, aber eben auch wieder danach, selbstverständlich, dass Kirchen durch Größe, Form und Material ihre Umgebung prägten. Dabei machte es keinen Unterschied, ob sich das Bauwerk in einem ländlichen oder städtischen Kontext befand. Entweder sie dominierten ihr Umfeld durch ihre alles überragende Gesamtform, oder durch ihre zeichensetzenden Türme. In jedem Fall ergab sich ein wirksamer Kontrapunkt zur umgebenden Profanarchitektur. Schon von außen wird der ‚fremde‘, andere Raum angedeutet und nicht wie bei den gestaltprofanisierten Gemeindezentren der ‚erwartbare‘, bekannte Raum.²⁵

Egal ob ein zu-wenig oder ein zu-viel, beides bringt nicht die richtige Lösung mit sich, da Aufdringlichkeit gleichermaßen wie Nüchternheit zu einer Ablehnung innerhalb der Benutzer führen kann. Was es bedarf, sind bestimmte Qualitäten, um als ‚besonderer‘ Ort erkannt zu werden. Es kommt daher gerade beim Thema Monumentalität - wie sich das Bauwerk im angrenzenden Stadtgefüge behauptet und auf seine Bewohner wirkt - auf einen subtilen Umgang bei der Ausformulierung an.

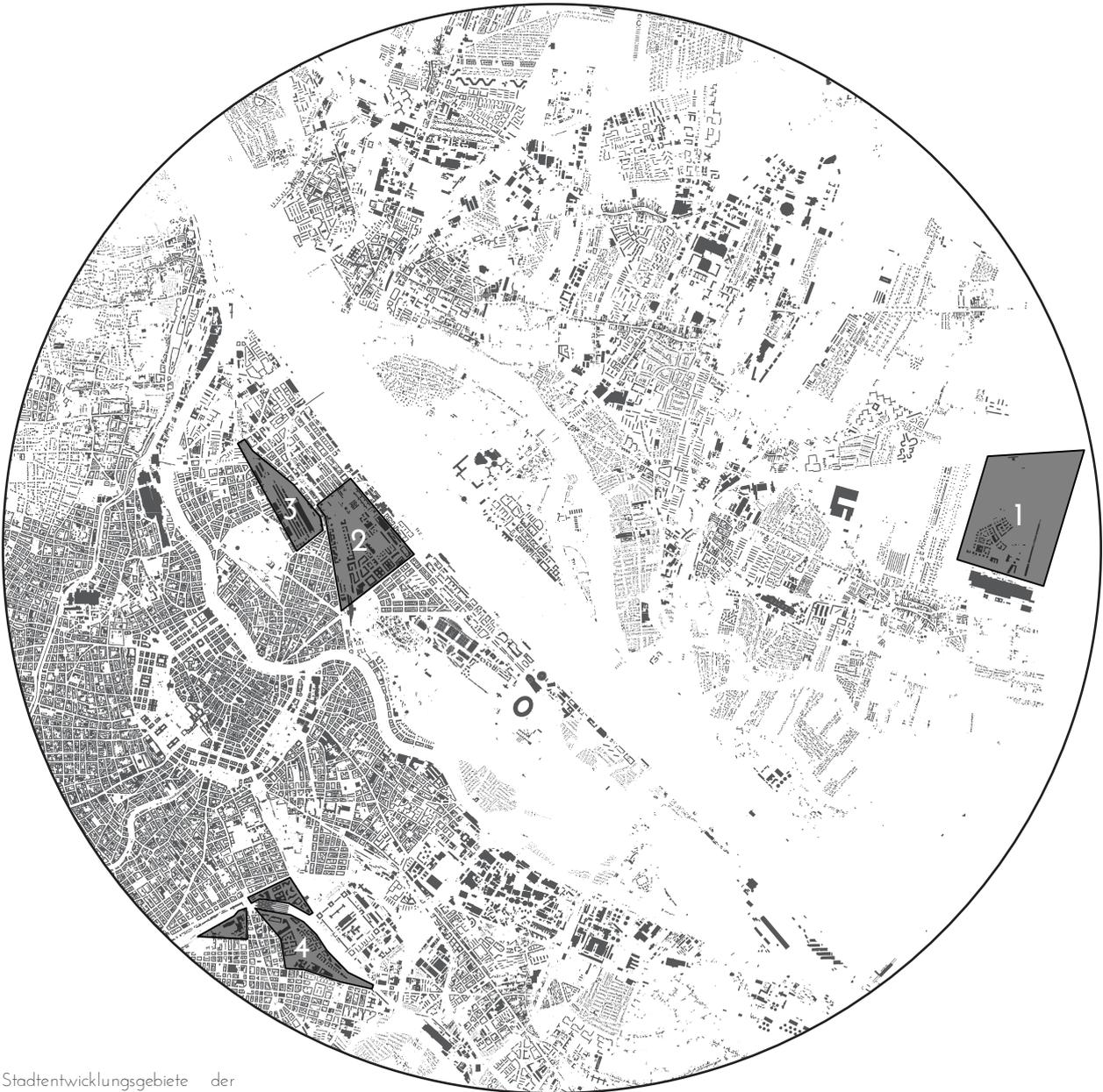
Das Innere scheint durch das Äußere hindurch und bestimmt die speziellere Form und Gliederung desselben.²⁶

24 Lefebvre 2014, 28.

25 vgl. Wittmann-Englert 2008, 85f.

26 Hegel 1995, 334.

EIN BAUPLATZ IM SONNENDVIERTEL?



Stadtentwicklungsgebiete der Stadt Wien innerhalb deren eine Eingliederung des Projekts möglich wäre:

- 1 Seestadt Aspern
- 2 Nordbahnhof
- 3 Nordwestbahnhof
- 4 Sonnwendviertel

Derzeit gibt es in Wien mehrere große Stadtentwicklungsgebiete, die allesamt das Potential haben, ein wichtiges Zentrum innerhalb des jeweiligen Bezirkes, aber auch im Kontext der gesamten Stadt darstellen zu können. Prinzipiell geht es dabei um drei große Bereiche, welche sich teilweise in mehrere kleinere Teilentwicklungsgebiete unterteilen. Einerseits ist das die *Seestadt Aspern*, die als eines der größten Stadtentwicklungsprojekte Europas einen eigenständigen, autark funktionierenden Stadtteil auf dem ehemaligen Flugfeld Aspern schafft. Ein neuer, multifunktionaler Stadtteil mit einer guten Durchmischung von verschiedenen Nutzungen für 20.000 Bewohner, der auch unabhängig vom Rest der Stadt funktionieren kann. Die zwei anderen Gebiete befinden sich beide auf ehemaligen Bahnhofsgeländen der ÖBB, eingebettet in ein dichtes Stadtgefüge. Im 2. Wiener Gemeindebezirk sind das die in unmittelbarer Nähe liegenden Projekte *Nordbahnhof* und *Nordwestbahnhof*, sowie die Gebiete rund um den neu entstandenen Wiener Hauptbahnhof im Norden des Bezirks Favoriten. Gemeinsam haben alle, dass sie im optimalen Fall zu einer erheblichen Belebung der umliegenden Stadtgebiete führen können. Für das hier zu beschreibende Projekt scheint ein Teilgebiet, südlich des Hauptbahnhofes, ideal zu sein. Besser bekannt ist dieses Gebiet unter dem Namen *Sonnwendviertel*. Im Gegensatz zur Seestadt Aspern besteht durch die gute Einbindung in das Stadtgefüge die Chance, dass das Projekt der *Profanen Kathedrale* nicht nur innerhalb des Entwicklungsgebietes, sondern über die Grenzen hinaus von der gesamten Stadtbevölkerung in Anspruch genommen werden kann. Die zentrale Lage und gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz lassen dies auf jeden Fall als realistisch erscheinen.

Über mehr als ein Jahrhundert stellte der ehemalige Süd-/Ostbahnhof eine unüberwindbare Barriere zwischen Favoriten und den angrenzenden Stadtteilen dar. Durch die Umstrukturierung des gesamten Gebietes im Zuge der Errichtung des neuen Hauptbahnhofes blieben große Freiflächen übrig, welche als Stadterweiterungsgebiete die Möglichkeit bieten, die Grenzen zwischen den umliegenden Gebieten aufzuheben und diese miteinander zu vernetzen. Das Gebiet des Sonnwendviertels stellt somit nicht mehr den Rand des 10. Bezirkes dar, sondern rückt mit dem neu errichteten Stadtteil ins Zentrum des Viertels. Bei diesem Stadtentwicklungsprojekt geht es somit auch um eine erfolgreiche Verknüpfung zwischen Alt und Neu.²⁷

Das bestehende Altbaugebiet des Sonnwendviertels, welches sich östlich der Favoritenstraße bis zur Quellenstraße im Süden erstreckt, weist eine über Jahrzehnte gewachsene, dichte, homogene Baustruktur

²⁷ vgl. Gröblacher/Peller 2012, 3f.



Points of Interest:

- 1 Hauptbahnhof am Südtirolerplatz
- 2 Wieden (4. Bezirk)
- 3 Wiedner Gürtel
- 4 Fußgängerzone Favoritenstraße
- 5 Keplerkirche am Keplerplatz (kath.)
- 6 Sonnwendviertel ‚Alt‘
- 7 Sonnwendviertel ‚Neu‘
- 8 Sonnwendspitz
- 9 Reumannplatz
- 10 Entwicklungsgebiet Arsenal

auf, welche in großen Teilen dem gründerzeitlichen Raster folgt. Die vorrangige Nutzung im Viertel ist Wohnen, wobei entlang der Favoritenstraße, die als Fußgängerzone und Haupteinkaufsstraße den bedeutendsten Freiraum darstellt, der Handel überwiegt. Im Westen, entlang der Sonnwendgasse und Gudrunstraße, schließt das Erweiterungsgebiet ‚Sonnwendviertel Neu‘ an.²⁸

Das neue Viertel gliedert sich durch seine durchlässige Blockrandbebauung gut in das bestehende Gefüge des Gründerzeitviertels ein. Einer funktionierenden Vernetzung scheint daher nichts entgegen zu stehen. Auch über die neue Bahntrasse hinaus ist über mehrere Stege, Brücken und Unterführungen eine Verbindung zum nahen Arsenal-Gelände aktiviert worden. Die Parkfläche, die im Zentrum des neuen Gebietes liegt, rückt somit auch ins Zentrum aller umliegenden Quartiere. Die Nutzung ist zwar vornehmlich Wohnen, doch gibt es ebenso eine gute Durchmischung von Büro- und Gewerbeflächen, sowie Hotels und Schulen.²⁹

Immer da, wo Alt und Neu aufeinander treffen, entstehen auch Schnittstellen. Die wichtigste davon scheint, einer Analyse der ‚Gebietsbetreuung Stadterneuerung‘ nach, an der Ecke Sonnwendgasse/Gudrunstraße zu liegen. Dieser als ‚Sonnwendspitz‘ bekannte Platz scheint demnach das Potential zu haben, als Tor in das neue Sonnwendviertel und den dahinter liegenden Helmut-Zilk-Park zu fungieren. Im Masterplan befindet sich bereits an dieser Stelle der Bildungscampus, der diesen Bereich in den Fokus der Anwohner rückt und zu einem wichtigen öffentlichen Punkt im Stadtquartier erhebt.³⁰ Diese Freifläche, am Übergang zwischen Sonnwendspitz und Helmut-Zilk-Park, stellt somit den optimalen Platz dar, um ein Wahrzeichen jenseits von Konsum für den neuen Stadtteil zu verwirklichen. Als Solitär, eingebettet in den Grünraum des Parks, ergibt sich schon allein durch diese städtebauliche Geste eine Erhabenheit gegenüber der umgebenden Bebauung. Der Platz besticht des Weiteren dadurch, dass er sowohl ein Zentrum innerhalb des neu errichteten Stadtteils bildet, im selben Moment aber auch einen zentralen Punkt für das gesamte Sonnwendviertel darstellt. Durch die nur wenige Gehminuten entfernte Favoritenstraße rückt dieser Ort gleichzeitig aber auch in die Mitte des gesamten Bezirkes Favoriten und durch die nahe gelegene U-Bahn Station Keplerplatz wird außerdem eine Erreichbarkeit aus der gesamten Stadt ohne größeren Aufwand ermöglicht. Letztendlich liegt es aber an der Architektur, ob es die *Profane Kathedrale* schafft, als identitätsstiftender Symbolbau einen Orientierungspunkt für das neu entstehende Grätzl darzustellen.

28 vgl. Gröblacher/Peller 2012, 5-9.

29 vgl. ebda., 4.

30 vgl. ebda., 45.



Visualisierung
Sonnendiviertel Neu mit
Blick nach Nordwesten^{B3,4}
(Punkt markiert Bauplatz)



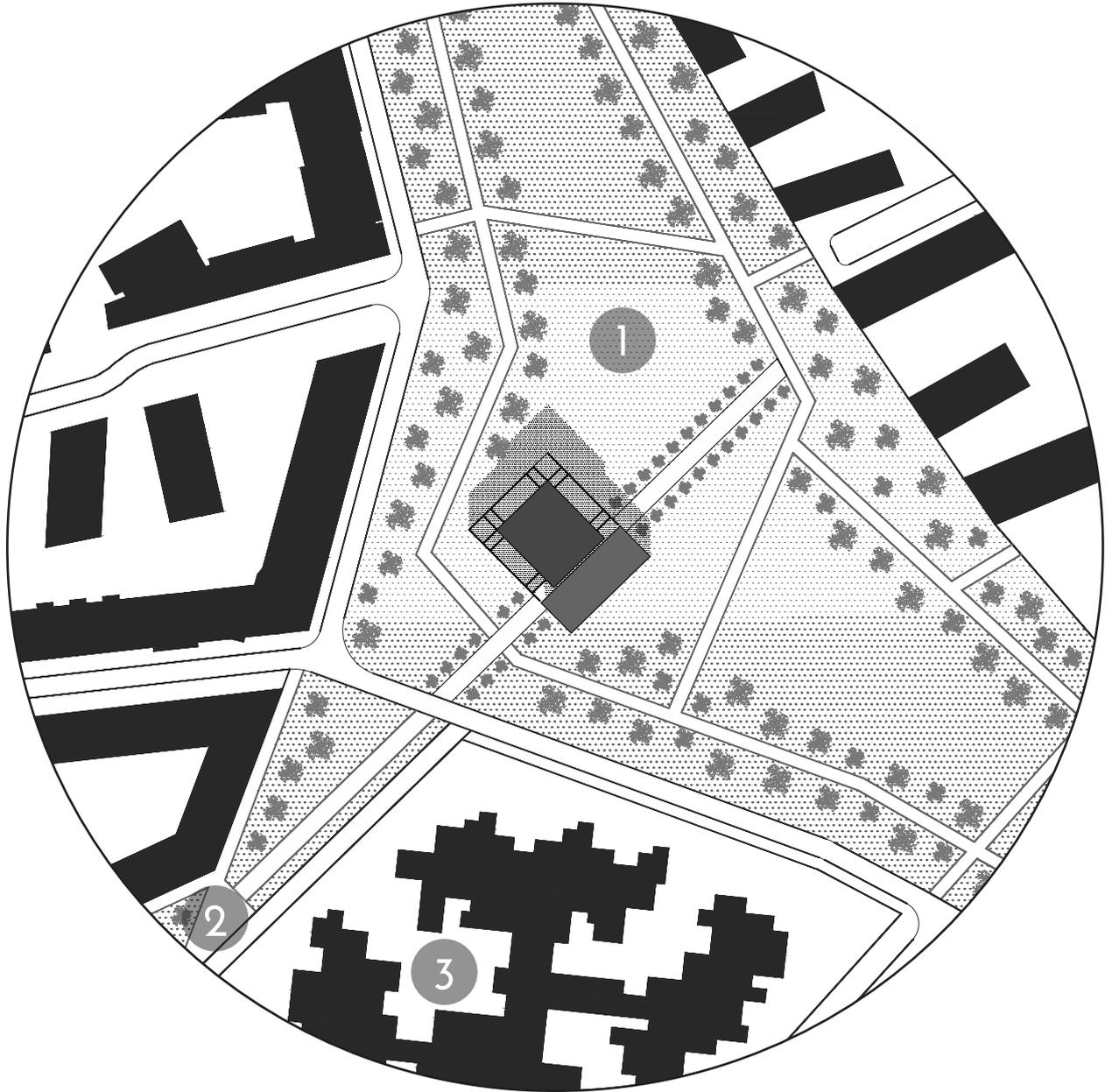
Visualisierung
Sonnendviertel Neu mit
Blick nach Süden ^{B3.5}
(Punkt markiert Bauplatz)

ENTWURFSGRAFIKEN.

3.6.1

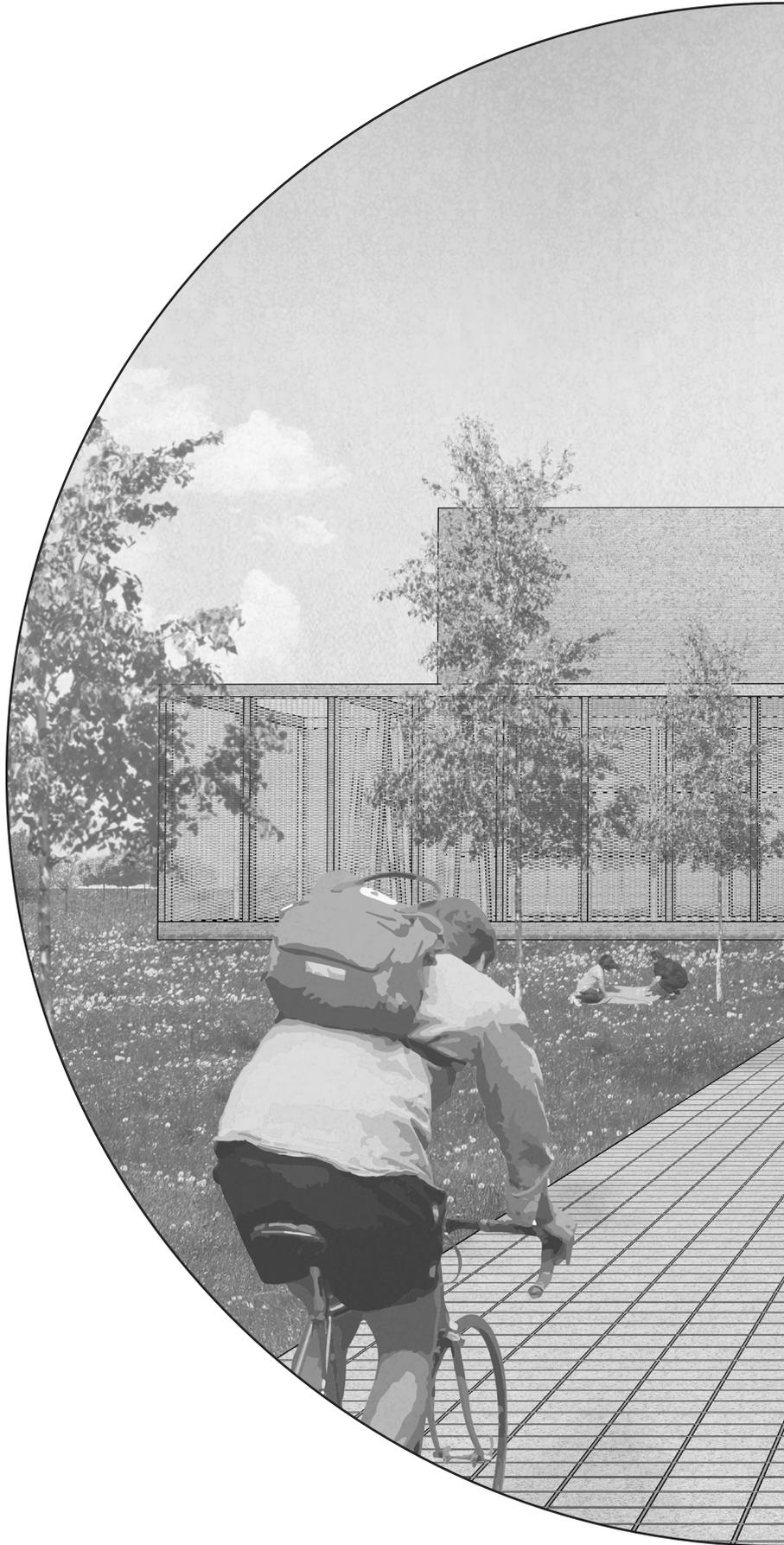
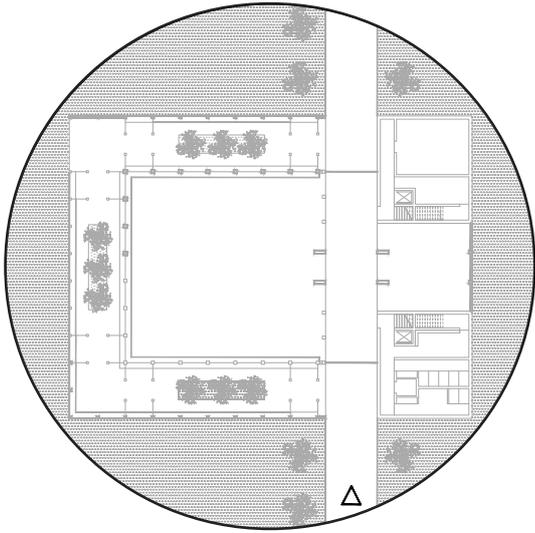
LAGE UND UMGEBUNG.

Der auf der rechten Seite dargestellte Lageplan, im Maßstab 1:2000, zeigt die Positionierung des Baukörpers inmitten des neu angelegten Helmut-Zilk-Parks, eingebettet in das Stadtquartier Sonnwendviertel. Eine Orientierung erfolgt dabei in Richtung ‚Sonnwendspitz‘, jener Bereich, der vorhin als Tor in das neue Sonnwendviertel beschrieben wurde. Der ‚Sonnwendspitz‘, mit mehreren sich dort treffenden Straßen, einem Bildungscampus und der daneben liegenden Parkfläche, gilt bereits aufgrund dieser Aspekte als Platz mit öffentlichem Interesse. Durch das Freilassen einer Baulücke für die Parkfläche westlich des Bildungscampus entsteht mehr oder weniger eine Blickachse vom ‚Sonnwendspitz‘ weg in Richtung Helmut-Zilk-Park und dadurch hin zur *Profanen Kathedrale*. Diese bereits bestehende Achse wird von diesem Projekt aufgegriffen und durch einen, sich bis zu der Parkfläche hinziehenden Weg verstärkt. Es entsteht dadurch das Gefühl, dass bereits diese Parkfläche neben dem Bildungscampus Teil des Gebäudes wird. Es erfolgt somit eine Verzahnung des neu entstehenden Gebäudes mit seiner Umgebung sowie eine Anziehung auf Menschen bereits aus größerer Distanz. Diese als Erschließungsweg ausgeführte Achse zieht sich durch das Gebäude hindurch bis zur anderen Seite des Parks und schafft dadurch in weiterer Folge ebenfalls eine Verbindung zu jenem Teil des Sonnwendviertels, der sich nordwestlich des Parks befindet. Die Allee, welche sich im Bereich des Helmut-Zilk-Parks entlang des neu entstehenden Weges gliedert, verstärkt die Wirkung der Blickachse, schafft eine Fokussierung auf die Zugänge des Gebäudes, sowie eine weitere Verbindung mit dem umliegenden Grünraum durch die Bepflanzung. Ebenso schafft der Umgang mit seinen transluzenten Ziegelwänden und der in das Gebäude getragenen Grünfläche eine Beziehung zum umliegenden Park. Die *Profane Kathedrale* öffnet sich also zu seiner Umgebung und zeigt dabei schon von weitem an, dass jeder darin willkommen ist.



- 1 Helmut-Zilk-Park
- 2 Sonnwendspitz
- 3 Bildungscampus

0  50



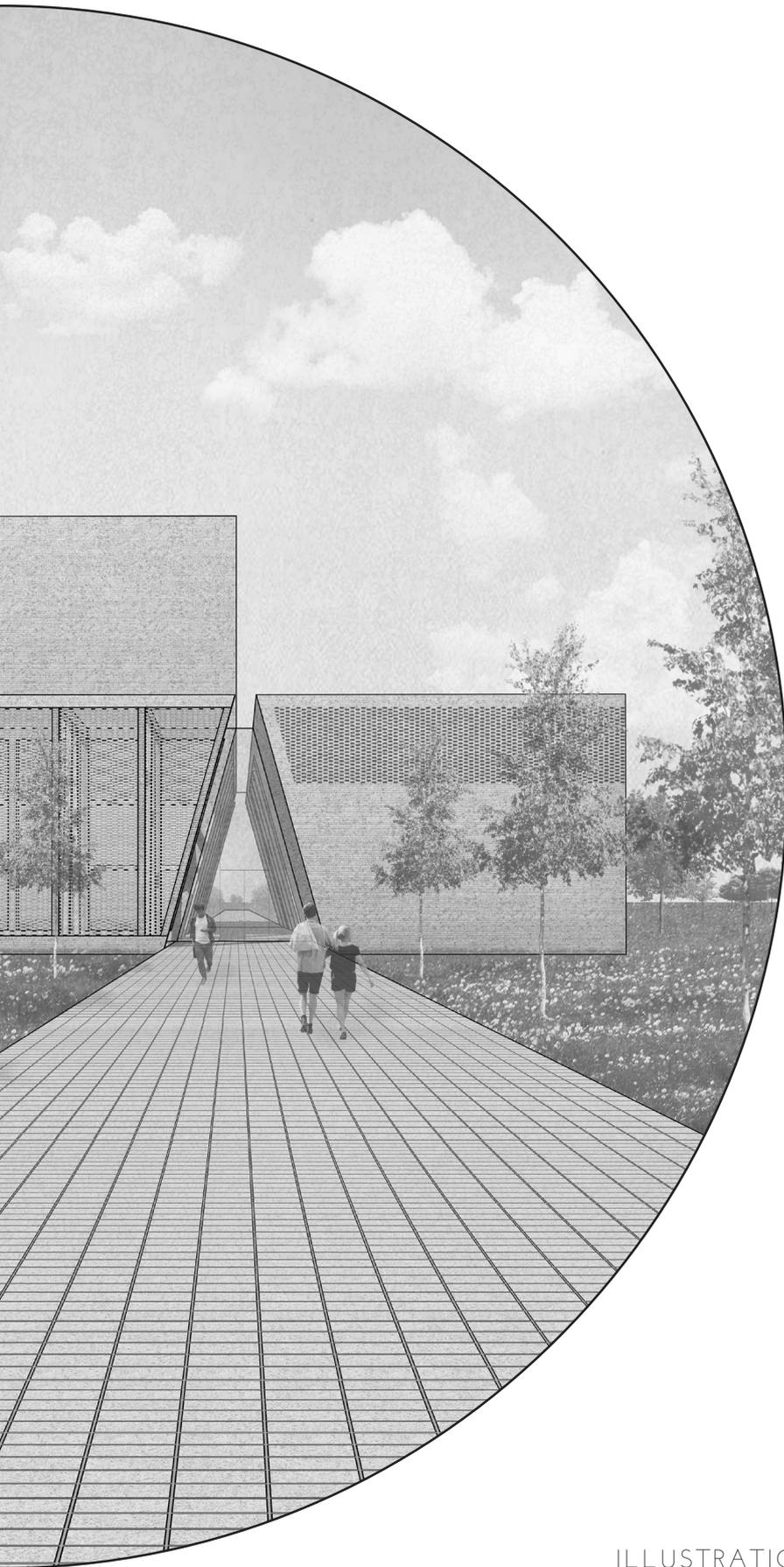


ILLUSTRATION: BLICK VON AUSSEN AM WEG

4

ORGANISATION

WER STECKT DAHINTER?

Die Tatsache, dass das Errichten eines Bauwerks allein noch keinen funktionierenden Betrieb ermöglicht, wirft die Frage auf, welche Organisation denn dahinterstecken könnte? Außerdem stellt sich mit diesem Bau die Frage der Finanzierung, einerseits die der Errichtungskosten andererseits die der laufenden Kosten. Da es sich bei der *Profanen Kathedrale* um eine fiktive Idee handelt und es derzeit kein vergleichbares realisiertes Projekt gibt, lässt sich auf diese beiden Fragen nur ein theoretischer Vorschlag liefern. Die Frage nach der Organisation ist aber auch vor allem deswegen wichtig, da sie einen großen Einfluss auf die Gestaltung des Raumprogrammes und der Raumorganisation nimmt. Da Architektur in seiner Grunddefinition die Auseinandersetzung zwischen Mensch und gebautem Raum darstellt, ist folglich zunächst die Frage zu klären, für wen überhaupt gebaut werden soll.

Man wünscht sich [...] ein wenig von der christlichen Tradition - und geht schnell auf Distanz zur Institution, man möchte es ohne Kirche, aber doch feierlich. Also: In der Kirche ohne Kirche und schließlich ‚anders‘, was immer das ist, und doch - ganz persönlich.¹

Sucht man aktuell nach Alternativen zu kirchlichen Dienstleistungen, so stößt man auf freie Redner, die Anstelle von Priestern eine weltliche, also frei von religiösen Symbolen gestaltete Variante kirchlicher Feiern anbieten. Laut einem Bericht des ORF aus dem Jahr 2014 boomt derzeit der Markt dafür. Dabei handelt es sich primär um Hochzeiten und Begräbnisse, aber auch Lebensfeste oder Namensgebungsfeiern als Alternative zur Taufe spielen eine immer größer werdende Rolle. Der große Vorteil daran sind die individuellen Möglichkeiten. Ist die Kirche die austragende Institution, so gibt es Vorgaben und Abläufe, die nicht geändert werden können oder sollen. Genau hier liegt für viele das Problem, denn kirchliche Kasualien halten sich an die Liturgie und sind im Prinzip Gottesdienste, bei denen die Verbindung zu Gott im Mittelpunkt steht.² Die Beteiligten wollen aber nichts glauben oder

¹ Fincke 2004, 123.

² vgl. ORF 2014.

tun müssen, was der eigenen Weltanschauung widerspricht oder fragwürdig erscheint, sie möchten aber trotzdem ein ‚richtiges‘ Ritual mit Raum für Gefühle und Handlungsspielräume.³ Weltliche Feiern beziehen sich im Unterschied zu ihren religiösen Pendanten eben auf das Diesseits und nicht das Jenseits, also auf eine Ethik ohne Gott.⁴

Für den Sozialhistoriker Norbert Fischer scheint diese Individualisierung der bislang letzte Schritt der Verweltlichung zu sein. Vor allem in Großstädten verlassen immer mehr Menschen den Rahmen christlicher Traditionen und Zeremonien und suchen sich neue, selbstbestimmte Ausdrucksformen der Feier.⁵ Diesen Trend zeigen auch die Zahlen des Jahrbuchs der Stadt Wien aus dem Jahr 2015. Demnach werden als Beispiel nicht mal mehr 12 Prozent aller Ehen in Wien mit kirchlichem Segen geschlossen.⁶ Das zeigt, dass theoretisch über 80 Prozent aller Paare, die heiraten, für eine alternative, weltliche Feier offen sein könnten. Ähnlich sind die Zahlen Trauerfeiern und Taufen betreffend. Somit lehnen auch immer mehr Kirchenmitglieder eine kirchliche Feier ab, weil sie sich mit ihrer persönlichen Glaubensart im kirchlichen Ritus nicht mehr wiederfinden.

Wie erwähnt, haben sich daher in den letzten Jahren Alternativen mit freien Rednern verbreitet. Dabei besteht jedoch das Problem, dass man nicht genau weiß, worauf man sich dabei einlässt, man hat es dabei oft mit einer diffusen, unbestimmten Religiosität zu tun. Noch größer ist die Distanz zu esoterischen Angeboten aufgrund von Qualitätsbedenken gegen Ritualsettings, die überwiegend Fremd oder sektiererisch wahrgenommen werden. Die Interessenten suchen daher nach individuellen Ausdrucksmöglichkeiten mit der gleichzeitigen Unterstützung einer zuverlässigen, neutralen Organisation, die ein Höchstmaß an Offenheit und Akzeptanz gewährt.⁷

Dass es neben Qualitätsproblemen mit der Organisation auch Probleme mit der räumlichen Umsetzung gibt, skizziert Regina Malskies, Mitglied des Humanistischen Verbands Deutschlands, mit einer fiktiven Trauerfeier, die sich an die individuellen Ansprüche der Klienten richtet, so aber nicht z.B. in städtischen Feierhallen durchführbar wäre. Zu unflexibel ist die Architektur und Innenausstattung, zu unflexibel aber auch die Zeitspanne, für die ein Ort genutzt werden kann. Zusätzlich sind damit meist noch hohe Kosten verbunden.⁸

3 vgl. McIntosh 2007, 189f.

4 vgl. Fincke 2004, 126.

5 vgl. Fischer 2002, 9.

6 vgl. Magistrat der Stadt Wien 2015, 79/172.

7 vgl. McIntosh 2007, 190.

8 vgl. Malskies 2002, 31.

4.1.1

HUMANISMUS ALS ANTWORT?

Humanismus ist hier eine historisch gewordene Kulturfassung von ‚Menschlichkeit‘, die weltanschauliche Richtungen bündelt, die mit einem rationalistischen Herangehen Würde definieren, damit verbundene Fragen anthropozentrisch beantworten und eine entsprechende soziale Praxis entfalten.⁹

Unter Humanismus versteht man also eine freidenkerische Anthropozentrik, welche den Menschen als Natur- und Sozialwesen und als Dreh- und Angelpunkt in seiner Einmaligkeit sieht. Würde und Individualität werden dafür als Ausgangs- und Endpunkt des Denkens und Handelns auf Basis einer säkularisierten Welt verwendet.¹⁰ Für das ‚Dasein‘ wird keine übersinnliche Erklärung benötigt, man orientiert sich vielmehr an einem wissenschaftlich begründbaren Weltbild.¹¹ Dieser Auffassung folgt auch der *Freidenkerbund Österreich*, Österreichs größte Vereinigung für alle Freidenker, Atheisten und Humanisten, wie es auf ihrer Homepage¹² heißt. Da ist auch zu sehen, dass der Verein bereits jetzt Hochzeiten, Verabschiedungen sowie Willkommensfeiern als säkulare Alternativen zu den kirchlichen Feiern anbietet.

Demnach bieten also Humanisten Feiern an, die als Rituale zu deuten sind. Das funktioniert aber auch nur deswegen, weil es heute in unserer modernen Gesellschaft kaum noch allgemein verbindliche, religiös geprägte Rituale gibt und daher in diesem säkularen Kontext eigene Rituale in einer weltlichen, humanistischen Ausformulierung möglich sind. Für den Kulturwissenschaftler Horst Groschopp lässt sich die Notwendigkeit für humanistische Rituale am ehesten damit begründen, dass mit ihnen Lebenshilfe geleistet wird. Und Rituale erleichtern Schwellenpassagen nun einmal dadurch, dass man sich in bekanntes Tun und Reden einfügt.¹³ Daher sind auch bereits tradierte, rituelle Grundstrukturen durchaus als wichtig zu erachten. Denn sie schenken den Menschen Sicherheit

⁹ Groschopp 2010, 2.

¹⁰ vgl. Groschopp 2010, 2.

¹¹ vgl. Fincke 2004, 126.

¹² <http://www.freidenker.at>

¹³ vgl. Groschopp 2002, 50-56.

und geben Vertrauen und eben das ist doch die Aufgabe von Übergangsritualen.¹⁴ Ob man das Ganze dann noch Ritual nennen soll oder nicht, gilt es zu überdenken, ist doch die ursprüngliche Auffassung von Ritual ein Ritus, also ein geregelter, sichtbarer und mit Symbolen versehener Gottesdienst.¹⁵ Also das genaue Gegenteil davon, was mit der *Profanen Kathedrale* eigentlich erreicht werden soll.

Zusammengefasst ist also festzuhalten, dass mit dem Freidenkerbund Österreich eine bereits existierende Organisation zur Verfügung steht, welche mehr oder weniger alle Eigenschaften mit sich bringt, die es für den tatsächlichen Ablauf des hier dargelegten Projekts benötigt. Die Niederlassung an einem fixen Standort innerhalb der Stadt würde in weiterer Folge zu einer leichteren Zugänglichkeit und vor allem zu einer Vertrautheit innerhalb der Bevölkerung führen, aber auch den angesprochenen Qualitätsbedenken könnte damit entgegengewirkt werden.

Über die Frage der Finanzierung sei nur soviel gesagt, dass es Aufgabe der Kommune sein muss, diese zu übernehmen. Schon die Errichtungskosten müssen von der öffentlichen Hand getragen werden, damit dieses Projekt nicht Gefahr läuft, als privates, gewinnorientiertes Unternehmen zu bestehen. Wie bei der Kirche sollen die Dienste grundsätzlich kostenlos angeboten werden, natürlich kann über kleinere Aufwandsentschädigungen nachgedacht werden. Doch soll außer Frage stehen, dass dieser Service für alle ohne finanziellen Aufwand frei zugänglich sein muss. Es ist des Weiteren vor allem wichtig, dass es sich bei dem Projekt der *Profanen Kathedrale* um einen öffentlichen Ort handeln muss. Jeder Mensch soll zu jeder Zeit die Möglichkeit haben, diesen Raum aufzusuchen und in Anspruch zu nehmen, und sei es nur zum Nachdenken und Abschalten. Nur ein öffentliches Gebäude, das der Allgemeinheit gleichermaßen gehört, bringt die Voraussetzung mit sich, als identitätsstiftende Mitte das Zentrum eines ganzen Stadtteils zu werden. Damit in weiterer Folge auch die Abhaltung der Feiern darin möglich ist, muss nicht nur der Ort frei und kostenlos zugänglich sein, sondern auch das Personal, das für die Abhaltung der Feste verantwortlich ist. Entweder die Kommune kommt für die Entlohnung des benötigten Personals auf, oder die Menschen sehen diese Aufgabe als gemeinnützige Tätigkeit an und gehen dieser nach, ohne Geld zu fordern. Als gemeinnütziger Verein funktioniert auch heute schon der *Freidenkerbund Österreich*.

14 vgl. Redlin 2002, 24.

15 vgl. Groschopp 2002, 50-56.

DAS RAUMPROGRAMM.

Wie zuvor bereits mehrfach erwähnt, kann man derzeit von einer Individualisierung ursprünglich religiöser Feste sprechen, wobei dahingestellt sei, ob diese noch in einem religiösen Umfeld ausgeführt werden oder nicht. Beginnt man nun, sich in diesem Zusammenhang Gedanken über die Ausformulierung des Raumprogrammes zu machen, so muss sich natürlich diese Tendenz zur Individualisierung in der Architektur wiederfinden. Die zentrale, bauliche Funktion der *Profanen Kathedrale* dient aber nach wie vor der Versammlung von Menschen, was eine Gemeinsamkeit mit dem sakralen Raum darstellt. Es ist daher auch naheliegend, die Grundrisse einiger ausgewählter Beispiele aus dem Sakralbau näher zu betrachten, um daraus ein angepasstes Raumprogramm für diesen neuen Gebäudetyp zu entwickeln.

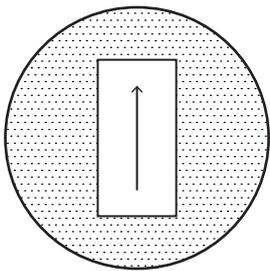
Bei den hier gezeigten Beispielen handelt es sich fast ausnahmslos um Bauten, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich entstanden sind. Einzige Ausnahme bildet die Immanuelkirche in Köln von Sauerbruch Hutton, die im Jahr 2013 fertiggestellt wurde. Die Auswahl spiegelt somit auch die österreichische Architekturlandschaft dieser Zeitperiode wider. Durchblättert man *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945*¹⁶, so fällt einem auf, dass der Bau von Kirchengebäuden nach einem Höhepunkt in den 1960er-Jahren ab Mitte der 1970er-Jahre fast vollständig zum Erliegen gekommen ist. Nur einige wenige Beispiele bilden dabei die Ausnahme, eines davon ist der vielfach publizierte Neubau der Sankt-Franziskus-Kirche in Steyr von Peter und Gabriele Riepl aus dem Jahr 2001. Somit erklärt sich auch, warum das aktuellste Beispiel aus Deutschland stammt. In den letzten zehn Jahren kam es einfach zu keinem nennenswerten sakralen Neubau in Österreich, was natürlich mit der seit Jahren rückläufigen Anzahl von Kirchenmitgliedern in Verbindung steht und daher eher von einer Umnutzung bzw. Schließung von Kirchengebäuden als von einem Neubau die Rede ist.

¹⁶ vgl. Kunstuniversität Linz 2015.

MYSTISCHE WEGEKIRCHE

ST. THERESIA KIRCHE, LINZ (KATHOLISCH)

RUDOLF SCHWARZ, 1962

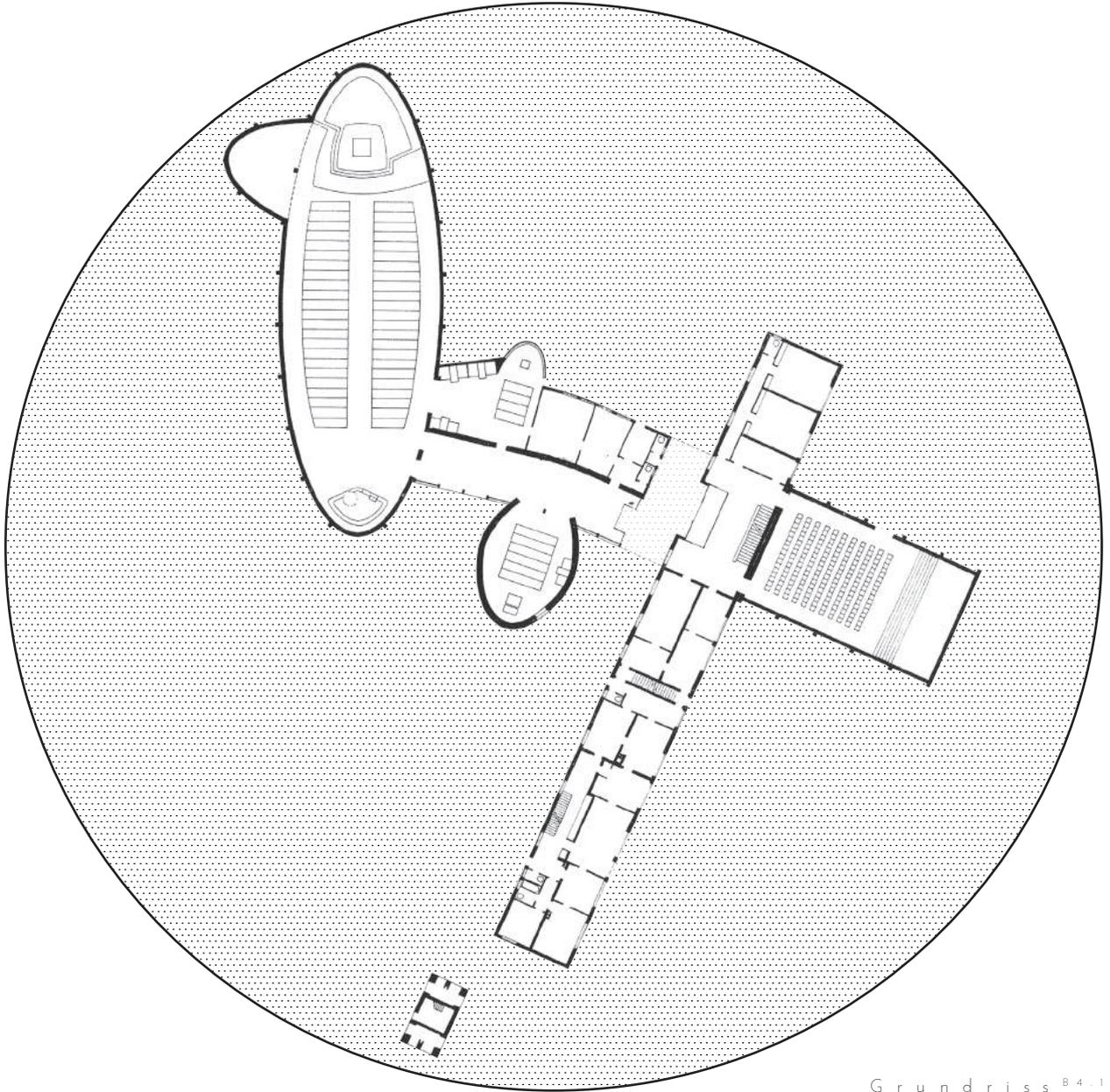


Den Raum umkreist eine elliptische Bewegung, die vom Altar aus ausgeht, die Gemeinde einbezieht und dort, in ihrem Rücken, sich wendet.¹⁷

Zwischen Kirchenschiff und Kapelle liegt der Haupteingang, durch den man in einen langgestreckten, niedrigen Raum gelangt. Von diesem als Foyer genutzten Raum lassen sich sämtliche andere Räumlichkeiten erschließen. Die gesamte Anlage besteht im Wesentlichen aus fünf Gebäudeteilen. Im selben Gebäudeteil wie das Foyer sind auf der gegenüber liegende Seite eine Kapelle, sowie die priesterlichen Räumlichkeiten inklusive Toiletten untergebracht. Rechts vom Eingang befindet sich auf der rechten Seite die nach Westen hervorspringende Werktagskapelle und auf der linken Seite gelangt man über zwei Doppelglastüren in das hohe Kirchenschiff mit seinem ovalen Grundriss. Dieser als Langbau errichtete Raum für circa 380 Personen (16 x 48 Meter) orientiert sich durch seine Axialität zum Altar hin, der sich leicht erhöht auf einem Podest in der vorderen Ellipsenbucht befindet. Daneben tut sich ein Raum als Nebenschiff auf, der Platz für Orgel und Chor bietet. Im Osten, durch eine Durchfahrt getrennt, befindet sich das lang gestreckte Pfarrhaus als weiterer Gebäudeteil, das zusammen mit dem Kirchengebäude einen nach Westen orientierten Hof bildet. Den letzten Teil stellt der freistehende Glockenturm dar.¹⁸

¹⁷ Schwarz 2007, 320.

¹⁸ vgl. Stock 2002, 80-83.



Grundriss B4.1



außen: Blick Richtung Eingang^{B4.2}



innen: Kirchenschiff, Altar

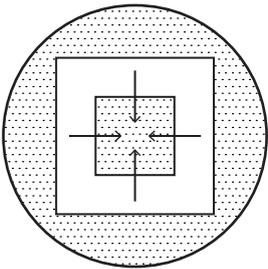


innen: Kirchenschiff, Eingang

INTROVERTIERTES ATRIUM

GLAUBENSKIRCHE SIMMERING, WIEN (EVANGELISCH)

ROLAND RAINER, 1963

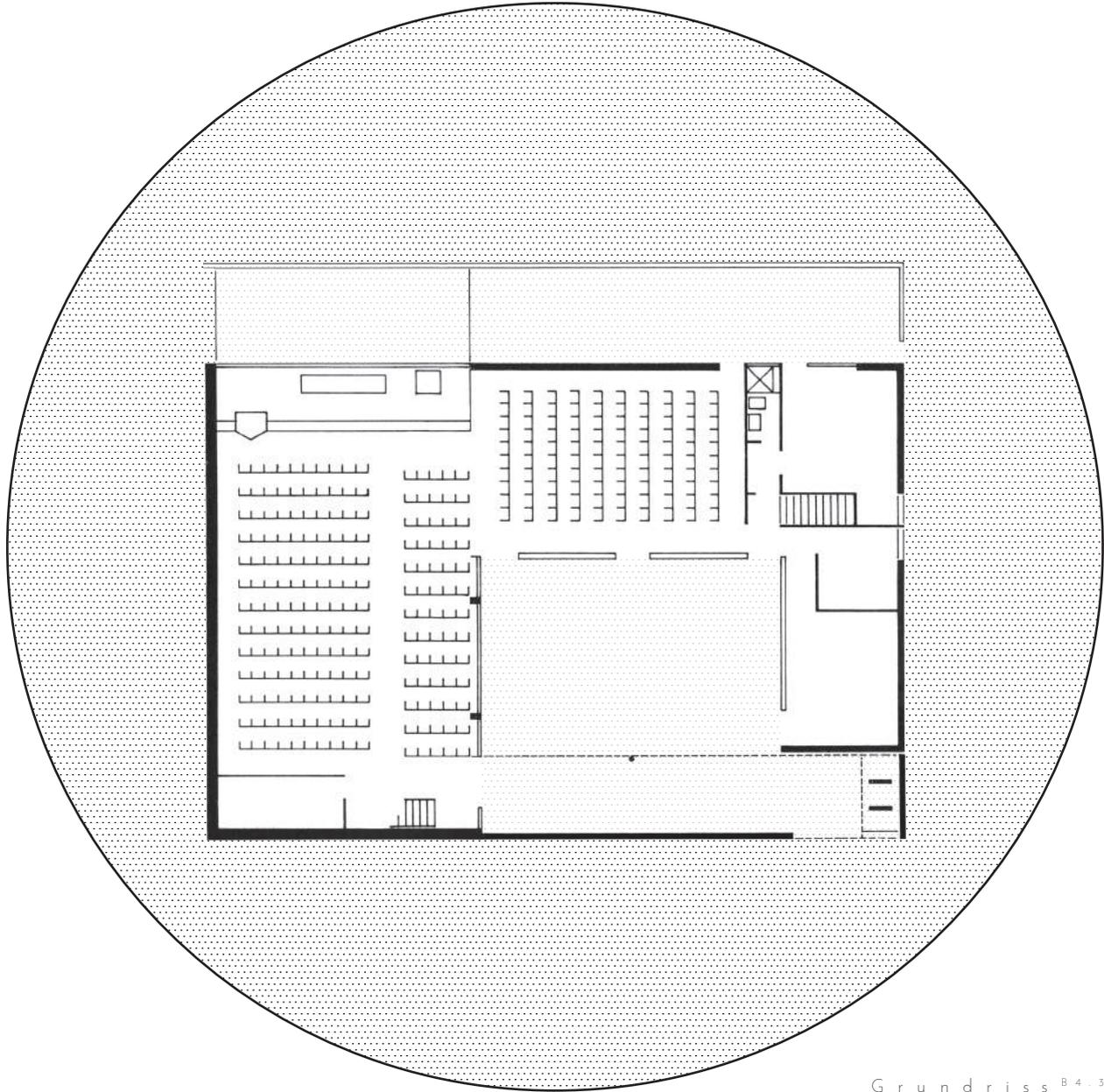


Die Räume verschließen sich mit fast fensterlosen Wänden der Umgebung und öffnen sich dem Innenhof bzw. über ihn hinweg zueinander.¹⁹

Um einen geschützten Bereich der Versammlung und Besinnung zu schaffen, gruppieren sich die drei Gebäudeteile um einen kleinen Innenhof. Erstens der längs orientierte Kirchenraum, der optisch, über einen hinter dem Altar liegenden schmalen und durch Betonmauern begrenzten Hof, erweitert wird. Im hinteren Bereich des Kirchenraums, der als Kubus fast gleich so hoch wie lang ist, befindet sich eine Galerie für den Chor. Des Weiteren ein niedriger Gemeindesaal, der über Eck optional als weiterer Kirchenraum durch eine Schiebewand zum Hauptraum hin geöffnet werden kann. Sowie ein weiterer Gebäudetrakt, in dem sich die nötigen Nebenräume und ein Jugendraum befinden. Dieser Innenhof, der den Besuchern als weiterer Aufenthaltsraum dient, ist von der Straße über eine Mauer abgeschlossen. In dieser zur Straße gewandten Mauer befindet sich eine Öffnung, durch die man unter einem Flugdach den Haupteingang der Kirche erreicht. An der Ecke beim Eingang steht außerdem, fast abgekoppelt vom Rest, der Glockenturm.²⁰

¹⁹ Kamm 1965, 60.

²⁰ vgl. Kamm 1965, 60.



Grundriss ^{B 4.3}



außen: Eingang, Turm ^{B44}



innen: Hauptschiff, Altar ^{B45}

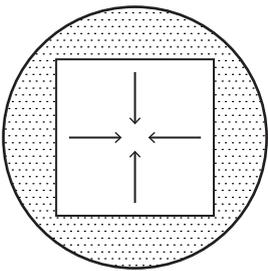


innen: Hauptschiff, Atrium ^{B46}

KIRCHLICHER MEHRZWECKRAUM

KIRCHE EISTEICHSIEDLUNG, GRAZ (KATHOLISCH)

FERDINAND SCHUSTER, 1972

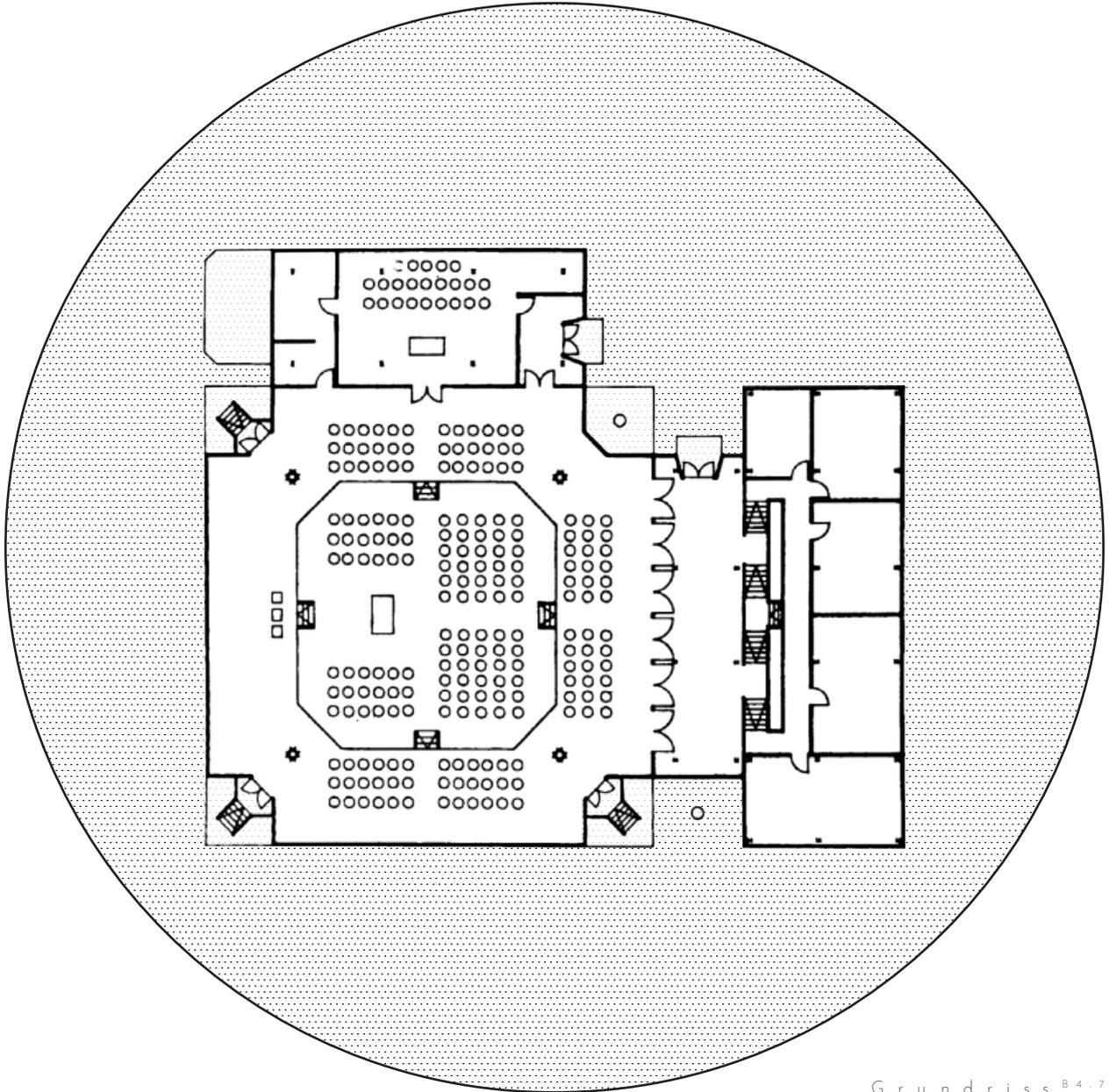


Es war Ferdinand Schuster ein großes Anliegen, auch nicht an die Kirche gebundene Menschen durch die Architektur anzusprechen. So fanden in der ‚Mehrzweckhalle‘ tatsächlich auch Bälle statt, wobei man auf den erhöhten Sitzflächen sein Bier trinken konnte.²¹

Als Ausdruck einer Demokratisierung des Gemeindelebens entstand dieses vielfältig nutzbare Kirchengebäude, das eher die Typologie eines schwellenfreien Kulturzentrums aufweist als die eines bildhaften Sakralbaus. Mit seinem rein funktionalen Grundriss sollte das Angebot in Richtung Bildung, Politik, Jugend, usw. ausgebaut werden, mit dem Wunsch, als Kirche in den Brennpunkten der Gesellschaft präsent zu sein.²² Im Zentrum dieses als Gemeindezentrum errichteten Baukörpers steht daher ein quadratischer, multifunktionaler Kirchenraum mit radialer Orientierung. Ringsherum erheben sich zu allen Seiten Podeste, von denen das Westliche mittels einer Faltpartition vom Hauptraum abgetrennt werden kann. Während sich die Decke über der abgesenkten, zentralen Fläche erhöht, senkt sie sich konträr dazu über den Podesten, wodurch innerhalb eines Raumes unterschiedliche Raumsituationen entstehen und eine variable Bespielung gefördert wird. Im Norden befinden sich abgetrennt vom Hauptraum Kapelle und Sakristei. Über den im Norden gelegenen Haupteingang betritt man das über die ganze Breite verlaufende Foyer, das den Gebäudeteil mit Pfarrkanzlei, Gemeinschaftsräumen, Pfarrsaal und Bibliothek vom Mehrzweckraum trennt. Die gesamte Wand zum Saal hin ist verglast, wodurch sich dieser bereits dem Foyer öffnet. Neben diesem einen Haupteingang gibt es auch noch einen Zugang an drei der vier abgeflachten Ecken des quadratischen Mehrzwecksaals, sowie einen bei der Kapelle. Somit ist ein möglichst schwellenloser Zugang gewährt. Passend dazu befindet sich der Turm abseits vom Baukörper.

²¹ Kunstuniversität Linz 2015, 214.

²² vgl. Stegers 2008, 25.



Grundriss^{B4.7}



außen: Blick Richtung Eingang^{B4.8}



innen: Mehrzweckraum^{B4.9}

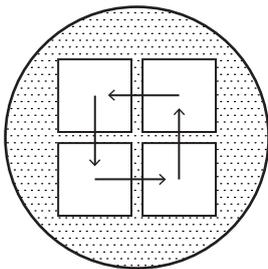


innen: Foyer Richtung Süden^{B4.10}

BILDLOSE VIELSPÄLTIGKEIT

ST. FRANZISKUS KIRCHE, STEYR (KATHOLISCH)

RIEPL RIEPL ARCHITEKTEN, 2001



Der Bau ist bildlos; niemand denkt an Burgen, Zelte oder Schiffe. Am ehesten nimmt der Komplex Bezug auf den freien Grundriss nach Art des Barcelona Pavillons von Ludwig Mies van der Rohe.²³

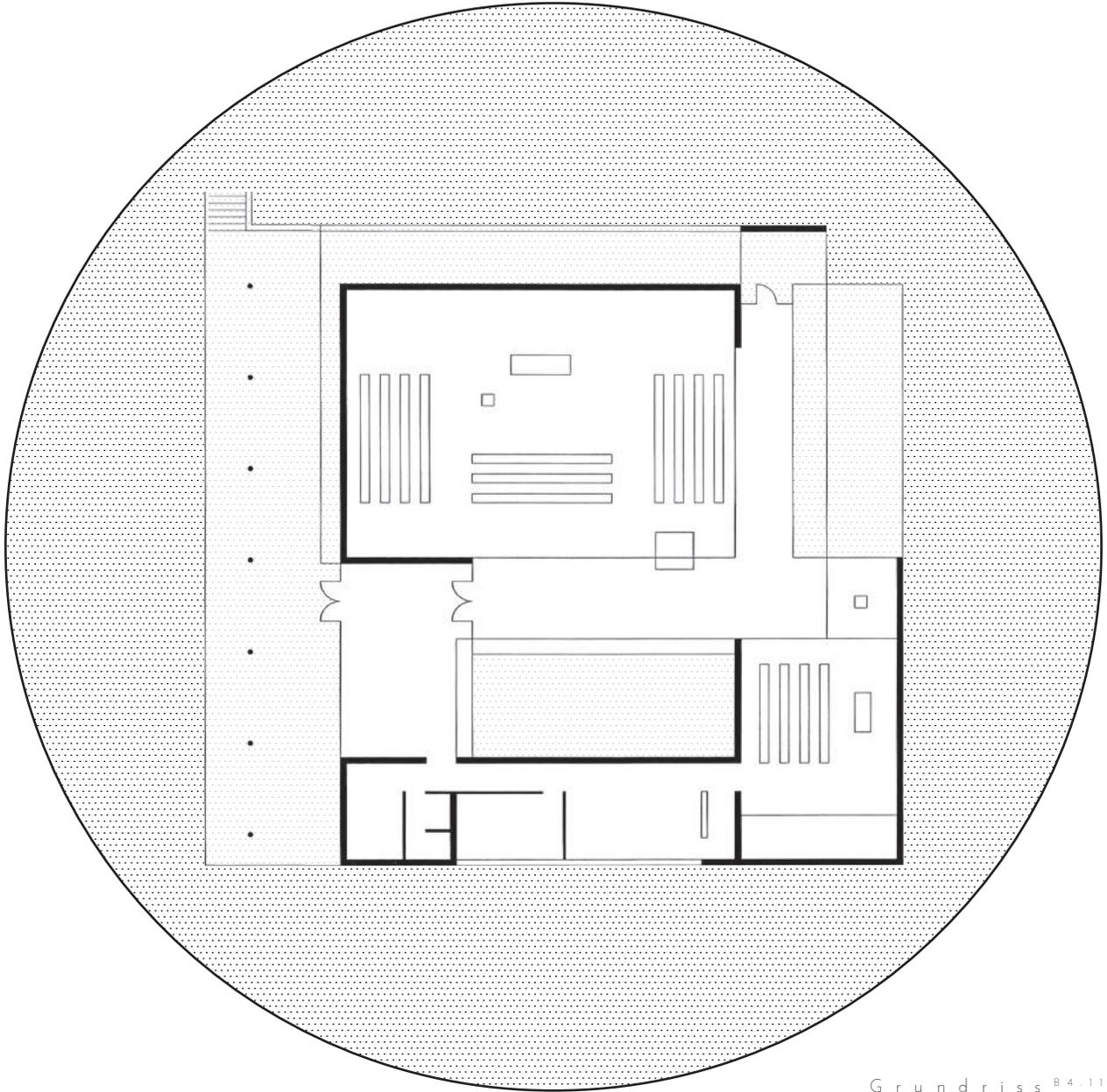
Vom Vorplatz aus gelangt man über eine großzügige Loggia, die mit ihren Säulen dem Gebäude eine gewisse Würde verleiht, in das Foyer. Vom Foyer ausgehend bildet sich mit dem Kreuzgang eine Achse, die auf der linken Seite den Kirchenraum von allen Nebenräumen auf der rechten Seite trennt. Entlang des Kreuzganges entsteht eine fließende Raumfolge von fünf unterschiedlichen Raumzonen und zwei Naturräumen. Es handelt sich dabei um einen erhöhten Garten im Lichthof, sowie um ein Wasserbecken an der Ostseite im Außenraum, wodurch auch im Inneren das Umfeld präsent bleibt. Wie bereits erwähnt bilden Foyer, Kreuzgang und Kirchenraum die anderen Zonen, zusätzlich dazu gibt es eine Kapelle, die sich am Ende des Kreuzganges auf der rechten Seite öffnet, sowie die vom Foyer aus erschließbaren Nebenräume (Sakristei, Toiletten, Garderobe). Die Hierarchie zwischen den einzelnen Zonen wird dabei nicht wie üblich durch ‚Vorne-Hinten‘ oder ‚Mitte-Rand‘ gebildet, sondern zeichnet sich durch die unterschiedlichen Raumhöhen ab. So kann man im Schnitt sehen, dass Kirchenraum und Leuchtturm gemeinsam am höchsten sind, danach bilden Kapelle und Nebenräume eine Einheit und gemeinsam am niedrigsten sind Foyer und Kreuzgang. Der erwähnte Lichtturm, als Oberlicht der Kapelle, bildet als Neuinterpretation des Kirchturms eine ideelle Mitte für das umgebende Stadtquartier.²⁴

Im Kirchenraum versammelt sich die Gemeinde an drei Seiten um den Altar und bietet damit Platz für 120 Personen. Diese Anzahl kann aber mit Stühlen auf 250 Plätze erhöht werden und zu großen Festen kann die Kirche sogar 400 Personen aufnehmen. Diese Variabilität führt dazu, dass die Kirche nie leer erscheint.²⁵

²³ Stegers 2008, 161.

²⁴ vgl. Riepl Riepl, 993.

²⁵ vgl. Essl 2004, 994.



Grundriss B4.11



außen: Eingang, Vordach



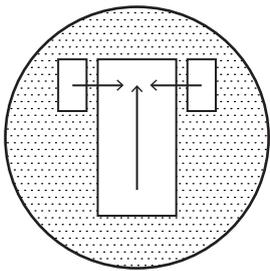
innen: Atrium, Eingang



innen: Kirchenraum, Altar

FLEXIBLE BASILIKA

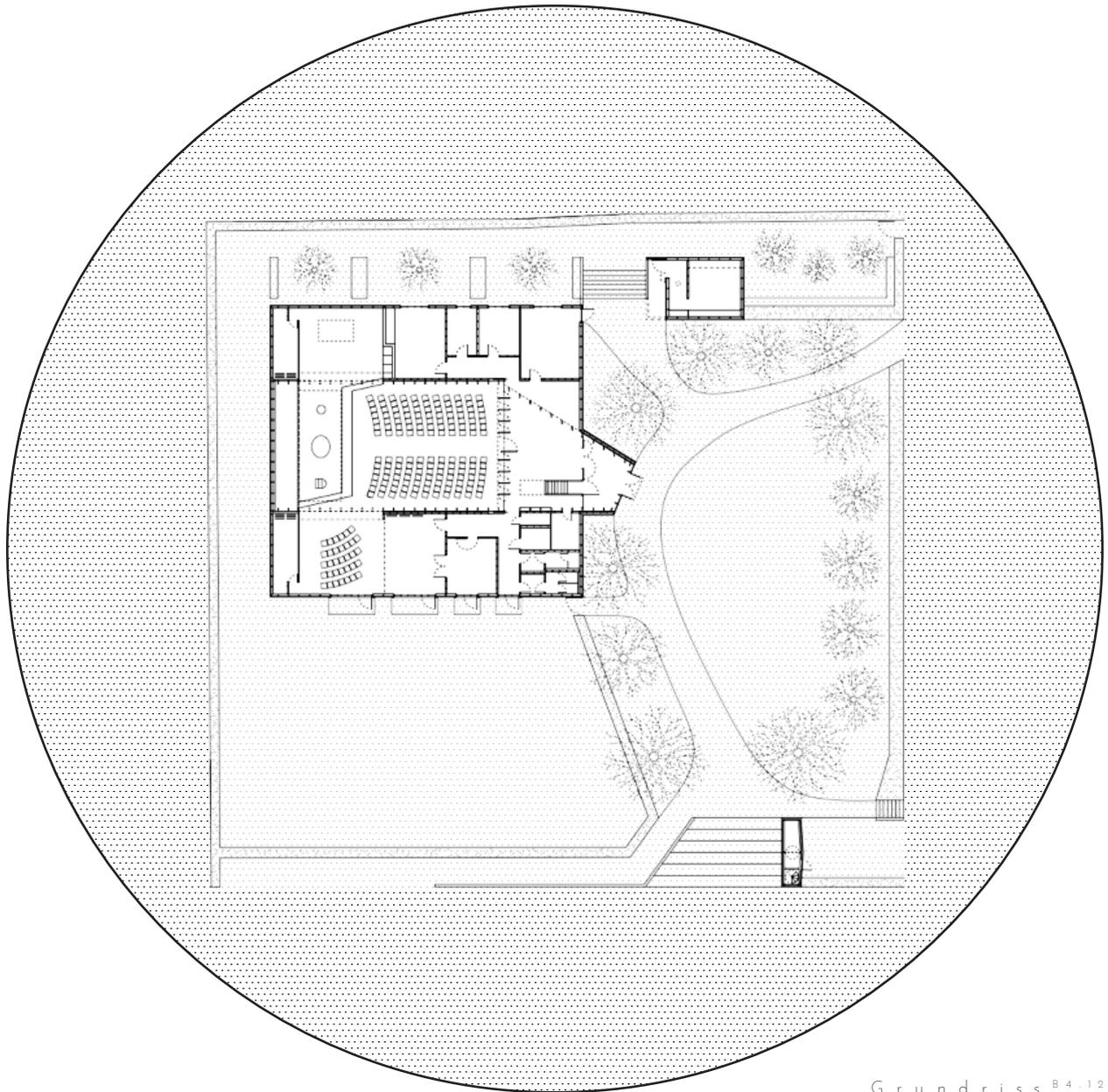
IMMANUELKIRCHE UND GEMEINDEZENTRUM, KÖLN (EVANGELISCH)
SAUERBRUCH HUTTON, 2013



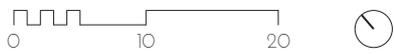
Die einfache rechteckige Form der neuen Immanuelkirche reinterpretiert die klassische Basilika im Sinne einer kleinen modernen Kirchengemeinde.²⁶

Schon von weitem sichtbar markiert der direkt an der Straße gelegene Glockenturm den Ausgang zum eingerahmten Kirchenplatz. Über einen Windfang gelangt man in das niedrige Foyer, von dem aus nach vorne hin das Hauptschiff erschlossen wird. Die gesamte Breite der Trennwand besteht aus einzelnen, unabhängig voneinander öffnbare Türen, die es ermöglichen, das Foyer zum Hauptschiff hin zu öffnen. Links und rechts vom Foyer werden die beiden niedrigen Seitenflügel erschlossen, in welchen sämtliche Nebenräume untergebracht sind. Unter anderem sind das die pastoralen Räumlichkeiten, eine Küche, Toiletten und Lagerräume, sowie fünf Mehrzweckräume, von denen zwei mittels Faltschichten als Seitenschiffe gesondert zum Hauptraum zugeschaltet werden können. Des Weiteren lassen sich zwei dieser Mehrzweckräume intern miteinander verbinden und ermöglichen eine Öffnung zum Außenraum. Zusammen mit der losen Bestuhlung ermöglicht dieses Konzept eine unglaubliche Flexibilität, was die Abhaltung unterschiedlichster Veranstaltungen betrifft. Gleich wie der Altarbereich besitzt eines der beiden Seitenschiffe ein zum übrigen Bereich erhöhtes Bodenniveau. Durch die lose Altarmöblierung kann dieses Podest ganz einfach zu einer Bühne umfunktioniert werden. Für zusätzliche Sitzplätze sorgt die Tribüne im hinteren Bereich, welche sich über dem Foyer befindet. Einen weiteren Raum bildet der Bereich für die Orgel, welcher sich, verkleidet mit bunten Holzelementen, hinter dem Altar befindet. Ausgelagert wird neben dem Turm auch die Kapelle, welche als eigenständiger Bau vor der Kirche positioniert ist.

²⁶ Sauerbruch Hutton, 1.



Grundriss B4.12



außen: Blick Richtung Eingang B415



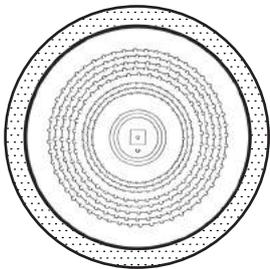
innen: Hauptschiff, Altar B414



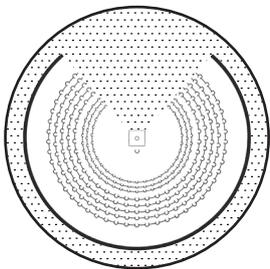
innen: Hauptschiff, Eingang B415

4.2.1

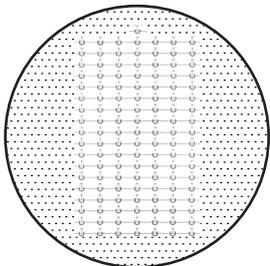
AXIAL ODER RADIAL?



Der Ring - Heilige Innigkeit ^{B4.16}



Der offene Ring - Heiliger Aufbruch ^{B4.17}



Der Weg - Heilige Fahrt ^{B4.18}

Seit den Anfängen des Kirchenbaus, der sich aus der römischen Typologie der Basilika heraus entwickelte, wird in Anbetracht des Grundrisses zwischen Langbau und Rundbau unterschieden. Dabei ist zu beachten, dass weder der Langbau lang, noch der Rundbau rund sein muss. Worauf es ankommt, ist die richtende Bewegung im Langbau, seine Axialität und Exzentrizität. Umgekehrt ist es die kreisende Bewegung beim Rundbau, seine Radialität und Konzentrizität. Seit den 1950er Jahren beginnen durch die stetig wachsenden Möglichkeiten von Material und Konstruktion die Grenzen zwischen diesen beiden Oppositionen zu verfließen.²⁷

Dass es dennoch Differenzen zwischen diesen beiden Formen gibt, wusste schon der Rabbiner und Publizist Joseph Carlebach und zeigte diese mit seinem Aufsatz *Die Architektur der Synagoge* aus dem Jahr 1929 auf. Darin schreibt er dem Langbau die Eigenschaften des ‚Magischen‘ und ‚Aristokratischen‘ zu, ein Ort, an dem die Menschen ‚verschwinden‘ würden und ‚passiv‘ seien. Den Rundbau beschreibt er dagegen als ‚rational‘ und ‚demokratisch‘, als einen Ort, der Menschen ‚aktiv‘ sein und ‚erscheinen‘ lässt. Dass es sich bei all diesen Eigenschaften um eine kaum haltbare Zuspitzung der Unterschiede handelt, sei dahingestellt. Was dennoch zutrifft, ist der Einfluss der Axialität bzw. Radialität auf die Form, in welcher sich die Gemeinde versammelt.²⁸

In dem Buch *Vom Bau der Kirche*²⁹ zeigt dies der Architekt Rudolf Schwarz mit seinen sieben Modellen gemeinschaftlicher Versammlungsformen für den liturgischen Raum. Durch seine architektonische Kompetenz, sowie sein Gespür für das Mysterium der Liturgie, schaffte er Idealpläne, die ohne genaue Plandarstellungen das Thema Langbau und Rundbau aufgreifen und dabei zwischen Axialität und Radialität vermitteln.³⁰ Für Friedrich Achleitner kam seine fremd wirkende Sprache aus einer anderen Kultur und Zeit, dessen ‚rheinische Mystik‘ in der technologischen Zeit der sechziger Jahre keine Chance hatte, zu bestehen. Erst über das ‚Missverständnis Postmoderne‘ war für ihn der Zugang zu seinem Denken möglich.³¹

Seine Überlegungen, entwickelt aus Grundformen kultischen Verhaltens, unterteilt er dabei unter anderem in folgende Modelle: Der Ring, den er als ‚Heilige Innigkeit‘ bezeichnet. Eine geschlossene Form, die Mensch in Mensch durch die unendliche Kette der Hände bindet. Im Inneren

27 vgl. Stegers 2008, 69.

28 vgl. ebda., 21.

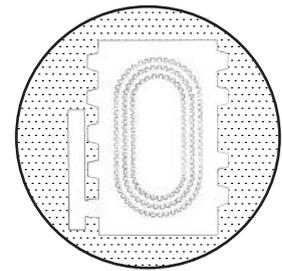
29 vgl. Schwarz 1938.

30 vgl. Stegers 2008, 22.

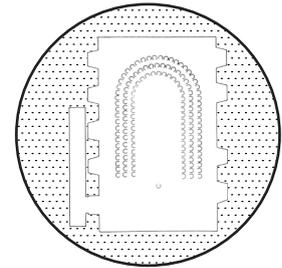
31 vgl. Achleitner 2002, 90.

kann jeder jeden erblicken und es formt sich eine gemeinsame Mitte.³² Im zweiten Plan beschreibt er die Form des offenen Rings als ‚**Heiliger Aufbruch**‘, die sich als Dreiviertelkreis oder T-förmige Anordnung zeigt. Diese aufbrechende Lücke ist für ihn sowohl Mitte als auch Übergang. Jene Stelle, auf die sich der Raum hin fokussiert.³³ Die extremste Ausformung des offenen Rings beschreibt er als Weg, als ‚**Heilige Fahrt**‘. Eine kolonnenartige Aufreihung, die den Aufbruch vollendet und nun Bewegung vollführt, indem der Weg hervortritt. Das Volk konzentriert sich vollkommen auf ein Ziel, das voraus liegt.³⁴ All diese Pläne fasst er in seinem siebten Plan zusammen, das Ganze oder ‚**Der Dom aller Zeiten**‘.³⁵ Seinen Idealplänen liegt das Projekt der Burg Rothenfels zugrunde. Dabei handelt es sich um den Umbau eines Rittersaals zu einem großen weltlichen Festsaal, der für Vorträge, Tagungen, Gesang oder Andachten genutzt werden sollte. Rudolf Schwarz machte den Saal, wie er es beschreibt, zu einem klaren Würfel, in dem alle barocken Ornamente entfernt wurden, bis nur mehr die blanken Decken und Wände übrig blieben. Diese wurden vollständig in Weiß gestrichen, was den Raum zu einem reinen, weißen Behälter machte. Darin befanden sich ausschließlich hunderte kleine, schwarze Schemel aus Holz als einzige Ausstattung. Rudolf Schwarz schaffte damit eine Architektur, in welcher die Gemeinde aus sich heraus Raumgestaltung hervorbringen kann. Der Raum wird zu einem Behältnis für all jenes, was die Gemeinde festlich miteinander unternehmen will. Durch Beobachtungen ergaben sich für ihn vier einfache Gestalten, wie sich die Gemeinde organisieren kann: Erstens der **Geschlossene Ring** für Beratungen oder Gespräche, in dessen Mitte sich ein Sprecher befindet. Als weitere Form der **Offene Ring**, der ein gemeinsames Auge und Ohr schafft, welches auf einen Sprecher hinzeigt. Die Aufstellung **Reihe hinter Reihe** ermöglicht es, einem Chor gegenüber zu stehen. Und bei der **Gottesdienstform** wird das Volk in drei Blöcken zusammengefasst, um gemeinsam mit dem Altar einen Ring der Tischgemeinde zu schaffen. Diese Form zeigt sich innig, auf die gemeinsame Mitte.³⁶

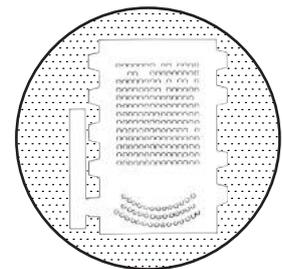
Überträgt man nun diese Überlegungen auf die vorher gezeigten Beispiele, so zeigt sich, dass die St. Theresia Kirche in Linz von Rudolf Schwarz trotz der elliptischen Form eindeutig als Wegkirche im Sinne des Idealplans der ‚Heiligen Fahrt‘ konzipiert wurde. Die Glaubenskirche von Roland Rainer steht zwar auch noch in der Tradition des axialen Langbaus, lockert dies aber durch den zuschaltbaren zweiten Kirchenraum, sowie durch die umlaufende Orientierung zum zentralen Atrium hin auf. Hingegen ist Ferdinand Schusters Kirche in Graz eindeutig als Zentralbau mit radialer Orientierung wahrzunehmen, der durch seine Multifunktionalität mehr als nur eine Form der Versammlung ermöglicht. Ähnlich verhält sich



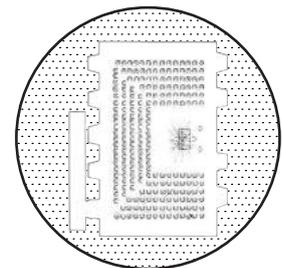
Der geschlossene Ring ^{B4.19}



Der offene Ring ^{B4.20}



Reihe hinter Reihe ^{B4.21}



Gottesdienstform ^{B4.22}

32 vgl. Schwarz 1998, 28-31.

33 vgl. ebda., 55f.

34 vgl. ebda., 93.

35 vgl. ebda., 152.

36 vgl. Schwarz 2007, 36-41.

auch das aktuellste Beispiele von Sauerbruch Hutton. Dieses evangelische Kirchengebäude ist zwar auf den ersten Blick ein Langbau, besitzt aber durch zuschaltbare Seitenschiffe eine Art Querhaus, wodurch eine Mischform aus Lang- und Rundbau entsteht. Es ergibt sich dadurch eine unglaubliche Flexibilität, was die Möglichkeiten der Versammlung betrifft. Denkt man an Rudolf Schwarz' Idealpläne, kann man diese Anordnung auch als ‚Heiligen Aufbruch‘ in T-Form bezeichnen. Der Kirche in Steyr Resthof von Riepl Riepl ist hingegen keine klare Orientierung zuzuweisen, vielmehr ist es hier der freie Grundriss, der eine vielseitige Bespielung erlaubt. Im Sinne Otto Bartnings handelt es sich um einen ‚vielspältigen Bau‘, also einen, der seine Teile betont, im Gegensatz zum ‚einhelligen Bau‘, der sein Ganzes betont.³⁷ Diese freie Organisation führt aber auch dazu, dass es sich von der subtilen Wahrnehmung her auch genauso um einen Museumsbau handeln könnte.

Eine Conclusio daraus könnte daher lauten, dass ein atmosphärischer Versammlungsraum durchaus so konzipiert werden sollte, dass unterschiedlichen Versammlungszuständen ein nötiger Entfaltungsspielraum geboten wird. Nicht jedoch, dass zugunsten von Multifunktionalität oder freiem Grundriss das Empfinden, sich an einem transzendenten Ort zu befinden, schwindet. Es soll eine Andersartigkeit erhalten bleiben, die der Stadt als festes Wiederlager begegnet. Ebenso eine Erhabenheit und Stille, die eine transzendente Wirklichkeit im Raum spürbar macht. Diesen schmalen Grat, der zwischen Multifunktionalität und Erhabenheit liegt, heißt es also mit diesem Projekt zu bewältigen.

37 vgl. Stegers 2008, 28.



Rudolf Schwarz - umgebauter Festsaal der Burg Rothenfels ^{B425}

4.2.2

WELCHE RÄUME BRAUCHT MAN?

Im Gegensatz zum Wohnung-, Büro- oder Theaterbau - mit dem er im Bezug auf das Verhältnis von Ereignis und Teilnahme einiges gemeinsam hat - ist der moderne Kirchenbau eigentümlich unterkomplex. Funktional betrachtet handelt es sich bei einer Kirche um ‚nur‘ zwei Räume: hier einen Raum für den Gottesdienst, da einen Raum für die Vorbereitung des Gottesdienstes. Im Kontrast zu diesen Fakten stehen die symbolischen Qualitäten [...]³⁸

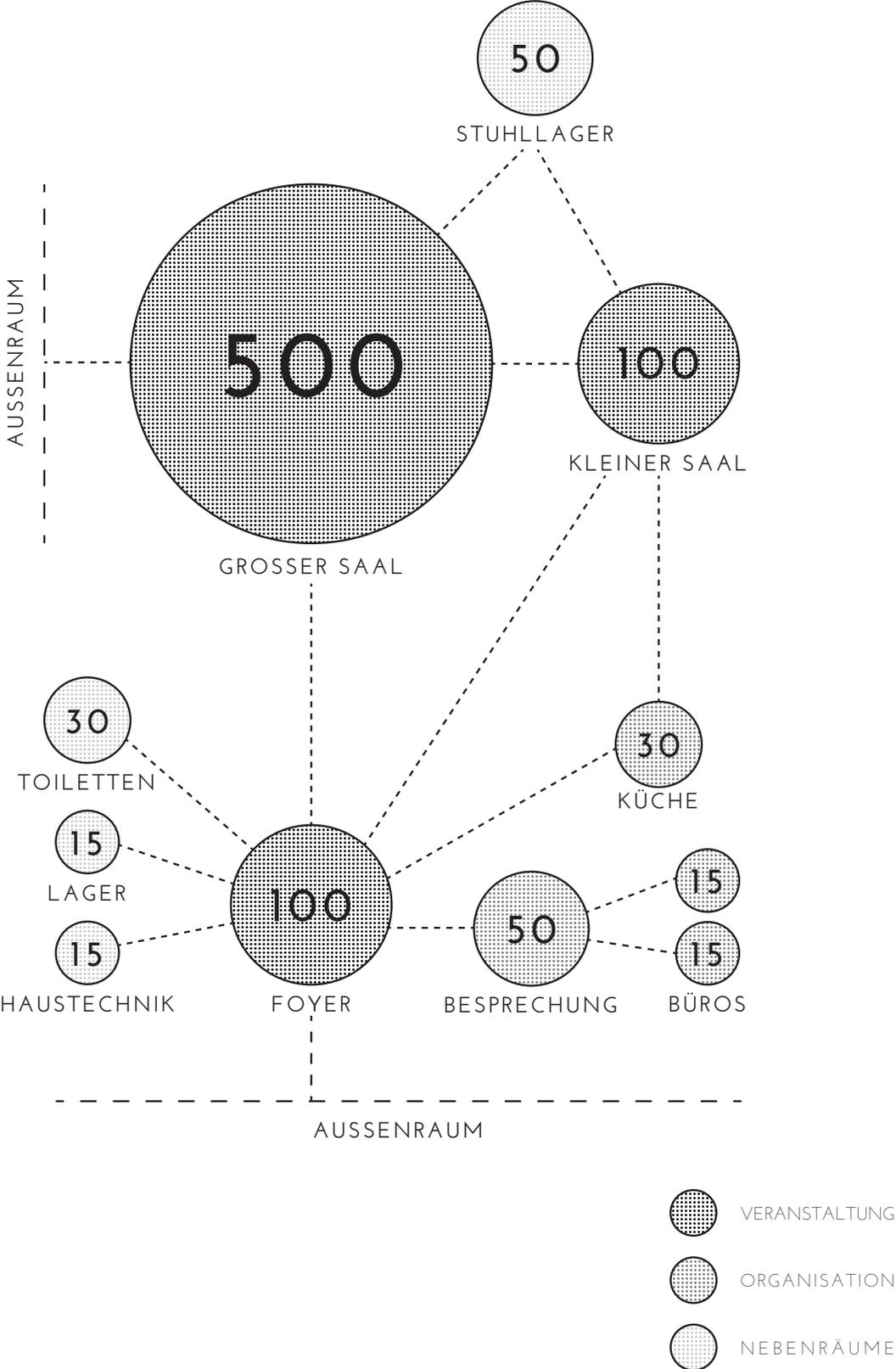
Übertragen auf das hier beschriebene Projekt heißt das, dass die atmosphärischen Qualitäten gegenüber der unterkomplexen Raumstruktur überwiegen. Außer Frage steht, dass sich im Prinzip alle Grundrisse auf einen zentralen Versammlungsraum konzentrieren, egal ob diesem nun eine axiale oder radiale Ausrichtung zugrunde liegt. Und auch bei dem Projekt der *Profanen Kathedrale* wird das Zentrum von dem einen atmosphärischen Raum gebildet, der Platz für verschiedenste Veranstaltungen bieten soll. An die dreihundert Menschen sollen darin Platz finden. Daneben wird es mindestens einen weiteren kleineren Versammlungsraum für circa 50 Personen benötigen, der optional zum Hauptraum hinzugeschaltet werden kann und eine flexible Bespielung bestärken soll. Was im Vergleich zu den vorher gezeigten Sakralbauten entfällt, sind sämtliche Bereiche, die aufgrund ihres religiösen Zwecks bestehen. Gemeint sind damit Altar, Ambo, Tabernakel oder Taufbecken, genauso wie Sakristei oder Kreuzgang. Ganz zu schweigen von den religiösen Symbolen wie Kreuz oder Heiligenstatuen. Auf all diese Elemente muss daher im Planungsprozess keine Rücksicht mehr genommen werden. Was dennoch zu bedenken ist, sind Büros und Besprechungs- bzw. Vorbereitungsräume, die der Organisation zur Verfügung stehen sollen. Des Weiteren wird ein Bezug zum Außenbereich angestrebt, in welcher Form auch immer. Das Raumprogramm für die *Profane Kathedrale* sollte demnach wie folgt aussehen:

38 Stegers 2008, 69.

LISTE BENÖTIGTER RÄUME.

Großer Saal / 300pax	ca. 500 m ²
Kleiner Saal / 50pax	ca. 100 m ²
Foyer (inkl. Garderobe)	ca. 100 m ²
Besprechungsraum	ca. 50 m ²
2 Büros	ca. 2x15 m ²
Küche	ca. 30 m ²
Stuhllager	ca. 50 m ²
Toiletten (Damen / Herren / Barrierefrei)	ca. 30 m ²
Haustechnik	ca. 15 m ²
Lagerraum	ca. 15 m ²
NETTONUTZFLÄCHE	ca. 920 m ²

DIAGRAMM BENÖTIGTER RÄUME.



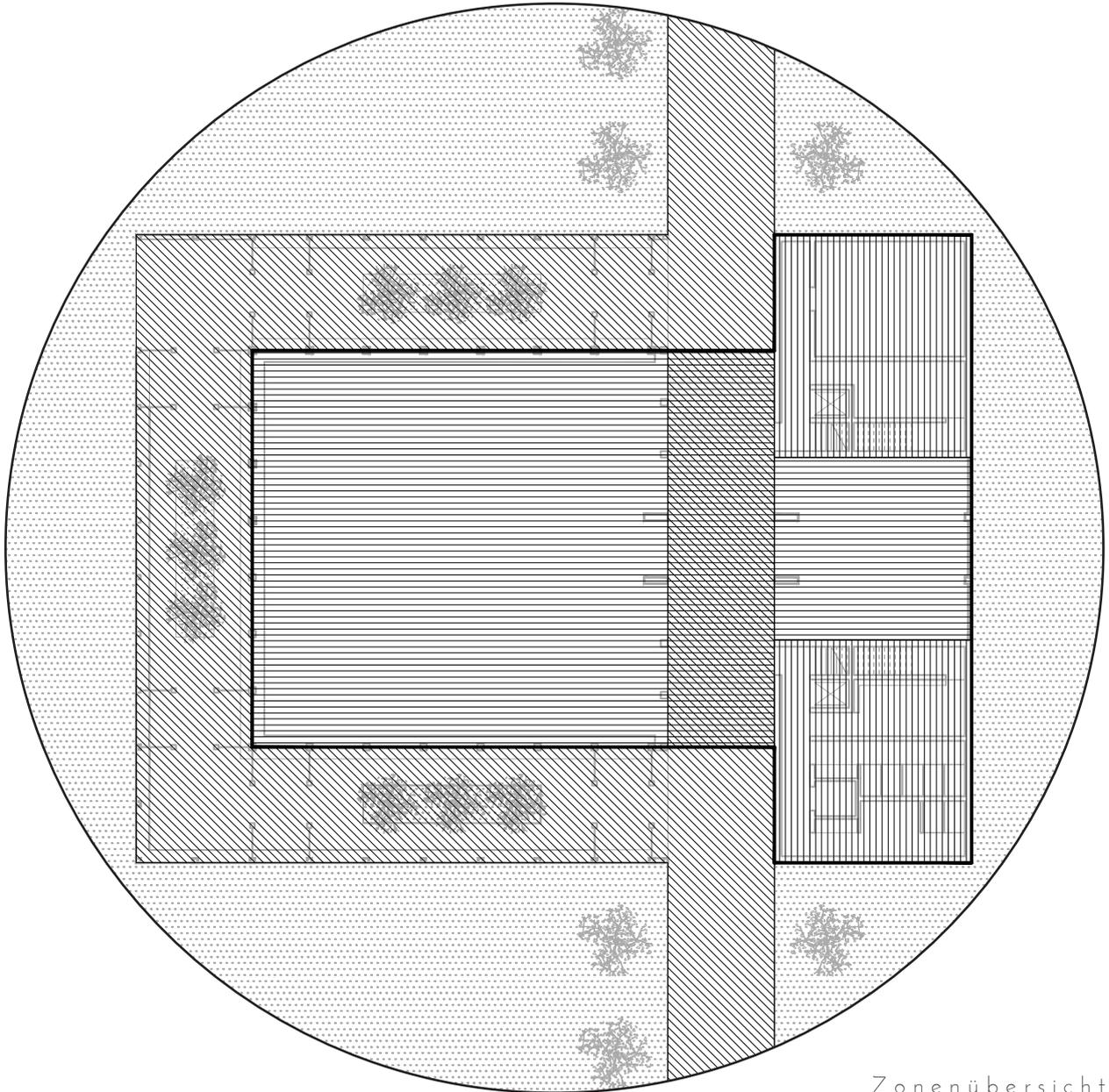
ENTWURFSGRAFIKEN.

4.3.1

GRUNDRISSORGANISATION.

Grundsätzlich gliedert sich der Grundriss des gesamten Bauwerks grob in drei unterschiedliche Zonen. Dies sind zunächst jene beiden Flächen, welche für Veranstaltungen genutzt werden, sprich der große und kleine Versammlungssaal. Weiters jene Flächen, die der Organisation dienen und Nebenräume beinhalten. All diese Räume, wie Besprechungsräume, Büros, Toiletten, Garderoben, etc., sind über zwei Geschosse verteilt, links und rechts des kleinen Saals angeordnet. Und schließlich noch die Flächen, die einerseits zur Erschließung dienen, im selben Maß aber als Aufenthaltsflächen genutzt werden. Darunter fallen das Foyer, sowie der Umgang bzw. Wandelgang. Obwohl das Foyer an beiden Seiten eine thermische Schicht aus Glas zur Abgrenzung von Innen- und Außenraum besitzt, nimmt man diesen Bereich des Gebäudes dennoch als Teil des Wandelganges, sowie des Erschließungsweges war und somit in weiterer Folge auch als Teil des Außenraumes. Es findet also an dieser Stelle eine Verschmelzung von Innen- und Außenraum statt. Dieser Eindruck wird durch das Verwenden der selben Materialien, sowohl im Innen- als auch im Außenbereich, noch weiter verstärkt.

Betrachtet man nun die Organisation der beiden Versammlungssäle zueinander, so kann man erkennen, dass durch die gegenüberliegende Anordnung sowohl eine getrennte als auch eine gemeinsame Bespielung, welche ebenfalls das Foyer inkludiert, ermöglicht wird. Die beiden Versammlungsräume verfügen an sich jeweils über einen nahezu quadratischen Grundriss, welcher sowohl eine radiale als auch axiale Ausrichtung ermöglicht. Da beide Räume über eine lose Bestuhlung verfügen, und erst durch diese eine Richtung vorgegeben wird, kann beim Anblick der Architektur selbst keine klare Orientierung ausgemacht werden. Lediglich die unterschiedliche Beschaffenheit der Wände lässt eine gewisse Ausrichtung zu, trotzdem kann man klar von einer freien, multifunktionalen Grundrissorganisation sprechen.



Zonenübersicht



VERANSTALTUNG



ORGANISATION
NEBENRÄUME

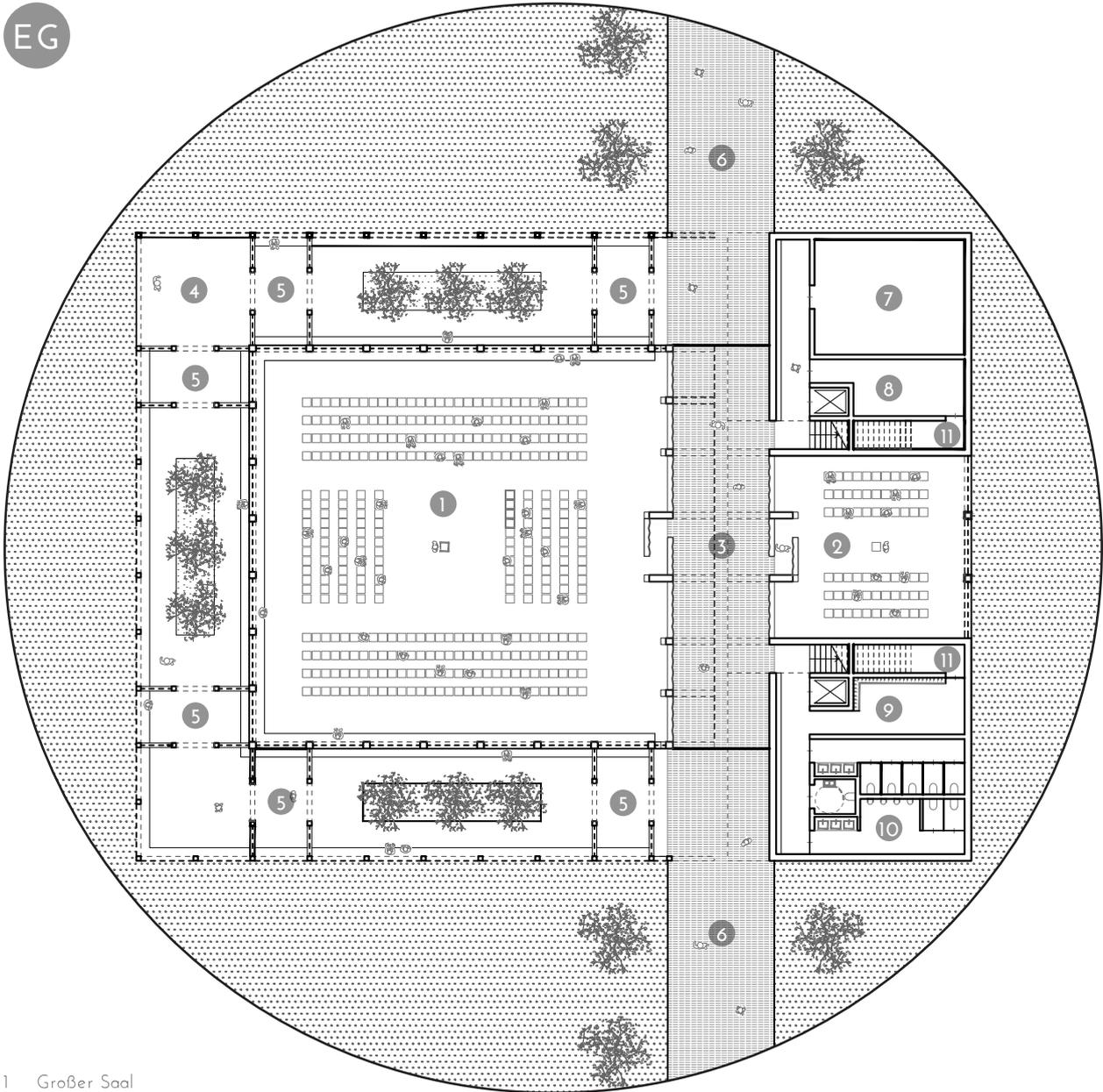


ERSCHLIESSUNG
AUFENTHALT



INNEN-/AUSSENRAUM

EG

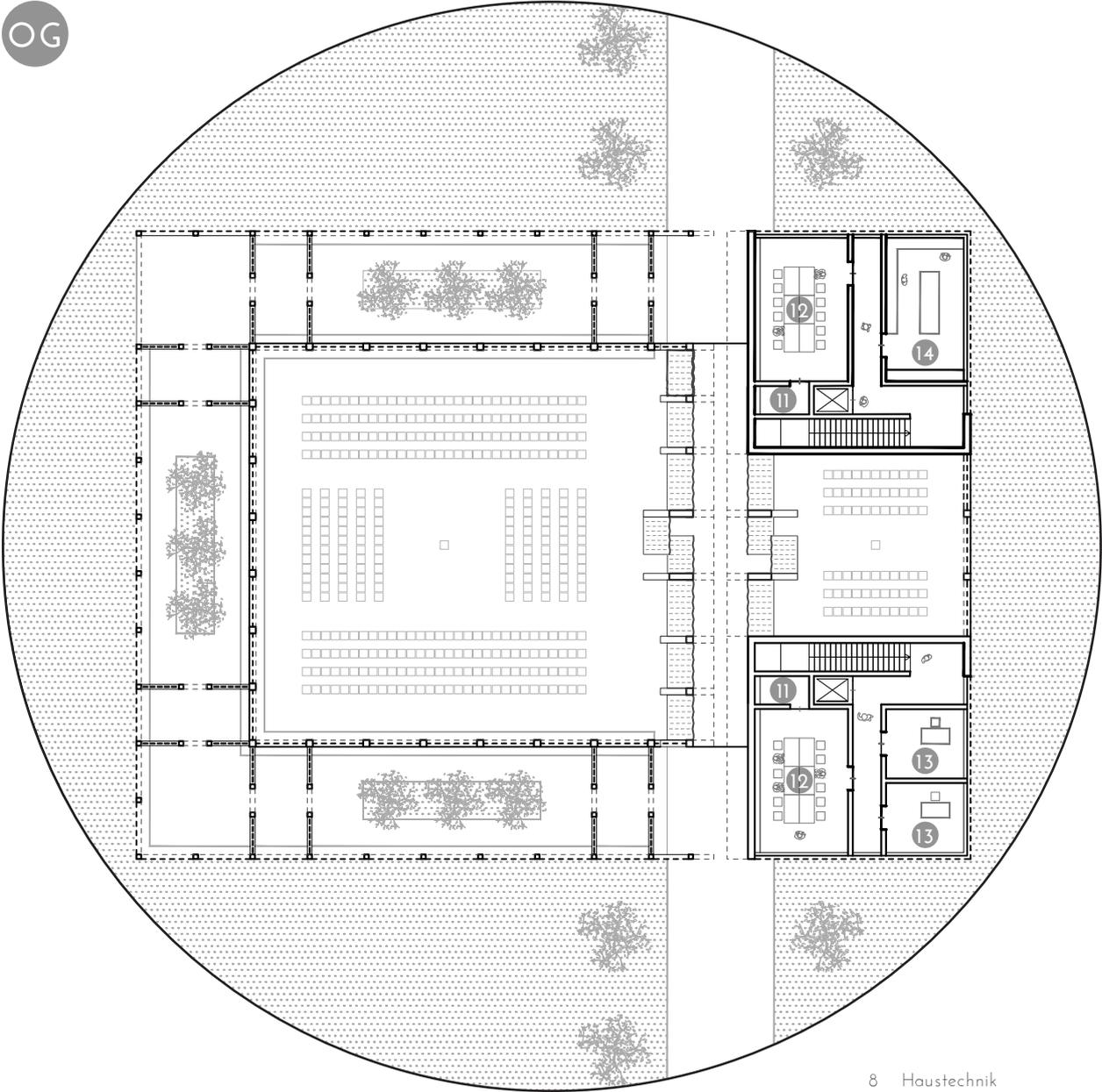


- 1 Großer Saal
- 2 Kleiner Saal
- 3 Foyer
- 4 Umgang/Wandelgang
- 5 „Klaue“
- 6 Erschließungsachse
- 7 Stuhllager



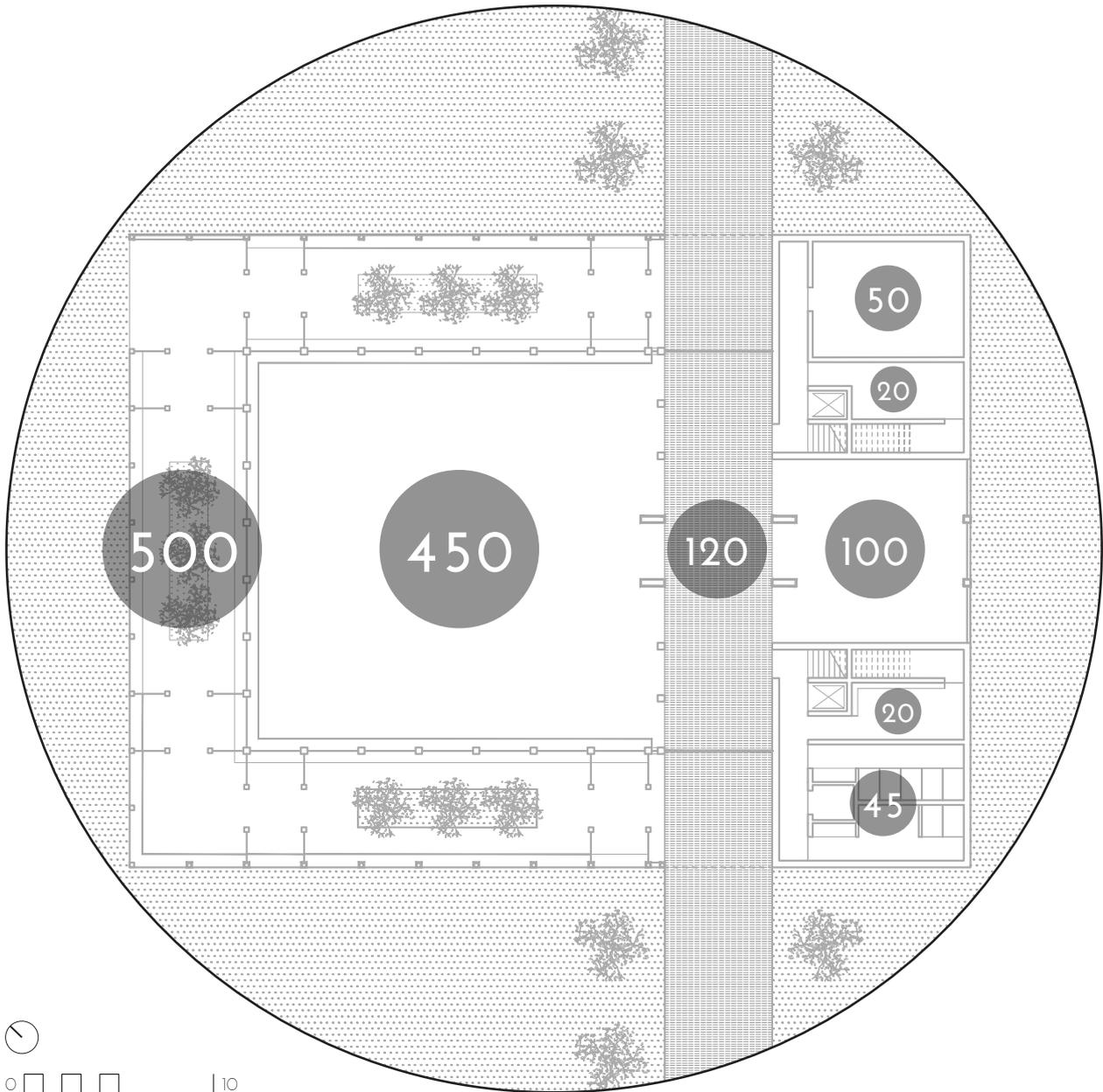
0 10

OG



- 8 Haustechnik
- 9 Garderobe
- 10 Toiletten (H / D / BF)
- 11 div. Lagerräume
- 12 Besprechungsräume
- 13 Büros
- 14 Küche





EG NETTONUTZFLÄCHEN

Innenraum ca. 860m²

Innenraum inkl. Umgang ca. 1360m²

Großer Saal bis 400pax ca. 450m²

Kleiner Saal bis 70pax ca. 100m²

Foyer ca. 120m²

Umgang inkl. Klausen ca. 500m²

Stuhllager ca. 50m²

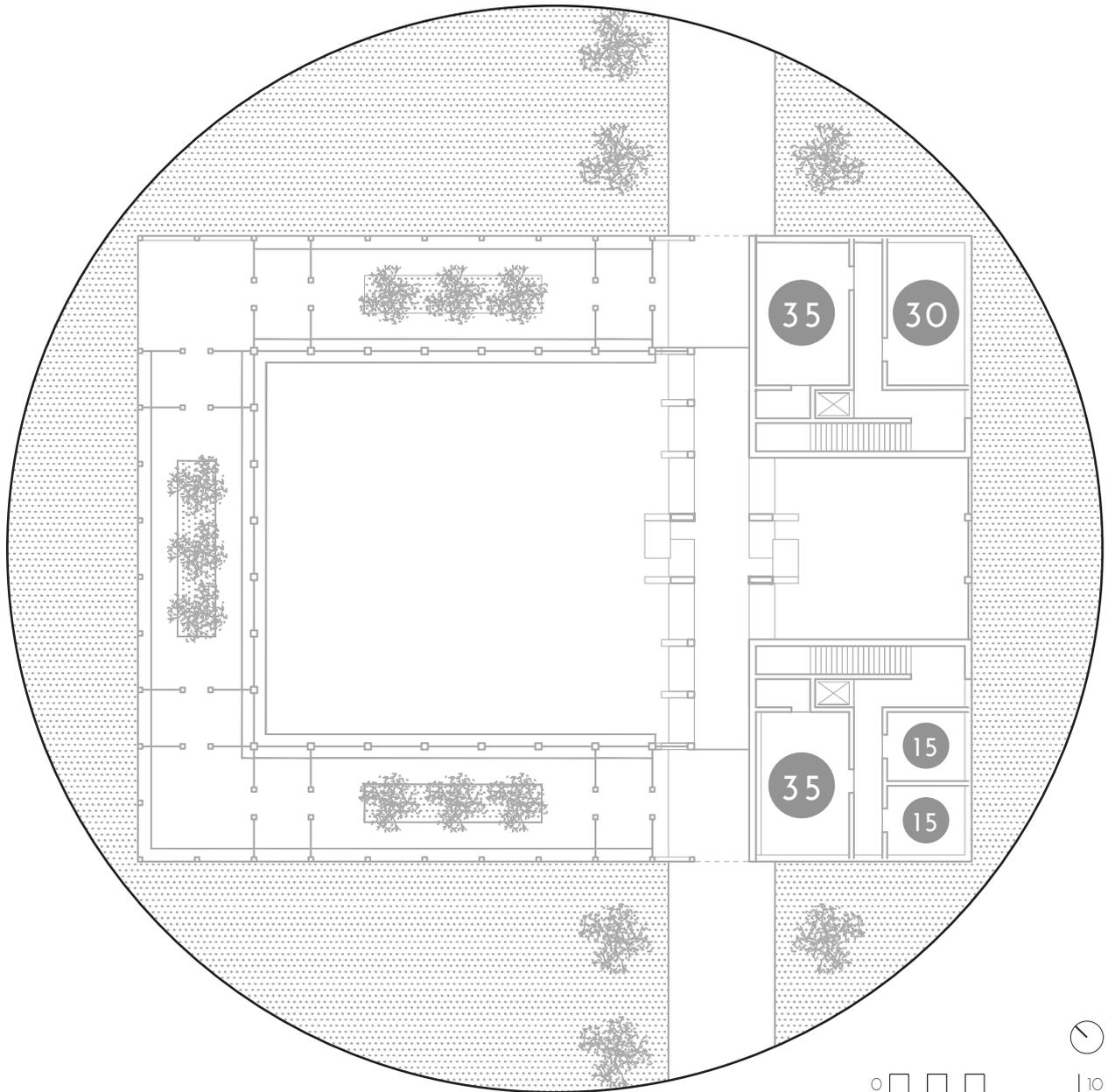
Haustechnik ca. 20m²

Garderobe ca. 20m²

Toiletten (H / D / BF) ca. 45m²

div. Lagerräume ca. 15m²

innere Erschließung ca. 40m²



OG NETTONUTZFLÄCHEN

Innenraum ca. 210m²
 Innenraum je Seite ca. 105m²

Besprechungsräume ca. 2 x 35m²
 Büros ca. 2 x 15m²
 Küche ca. 30m²
 div. Lagerräume ca. 10m²
 innere Erschließung ca. 70m²

OG + EG

Innenraum ca. 1070m²
 Innenraum inkl. Umgang ca. 1570m²



4.3.2

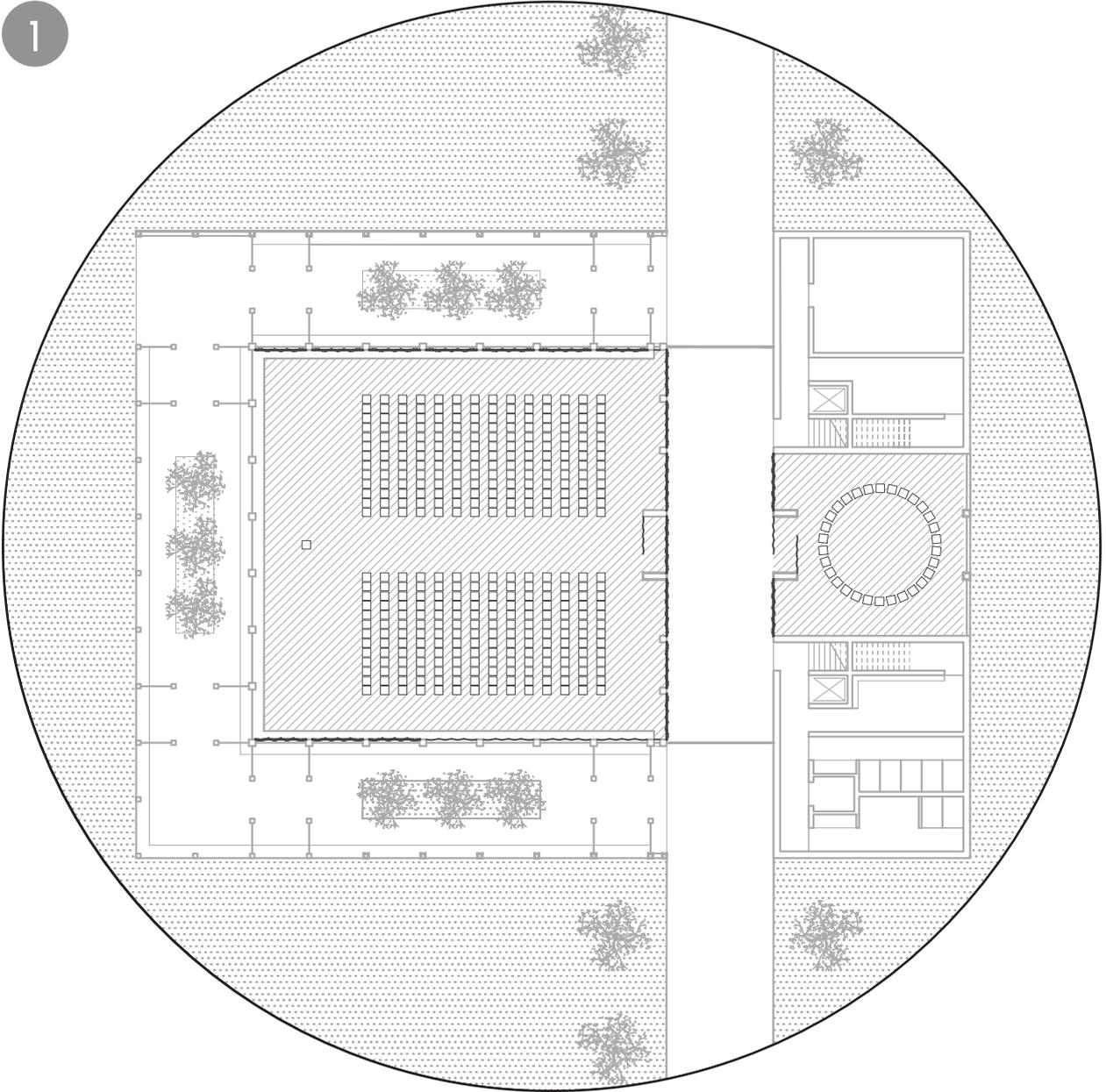
MULTIFUNKTIONAL ?

Mit den folgenden drei Bespielungsvarianten wird verdeutlicht, inwieweit sich diese Organisation des Grundrisses für eine multifunktionale Nutzung des Gebäudes eignet. Dabei ist zu betonen, dass Multifunktionalität einen wichtigen Aspekt dieses Projektes darstellt, da im Vorhinein keine Veranstaltungsvariante ausgeschlossen, und jeder Variante der dafür nötige Entfaltungsspielraum geboten wird. Trotzdem stellt ein freier, multifunktional wirksamer Grundriss nicht die oberste Priorität dar, sondern ordnet sich dem Aspekt der Erhabenheit des Raumes unter. Der Raum soll also in erster Linie in seiner Gesamtheit als atmosphärischer, transzendenter Ort wirken und nicht aufgrund von Variabilität in diesen Qualitäten Einbußen erleiden. Im alltäglichen Gebrauch soll das soviel heißen, dass eine Veranstaltung sich an den Ort der *Profanen Kathedrale* anpassen hat und nicht umgekehrt.

Durch die freie, beinahe quadratische Grundrissform beider Versammlungssäle wird aber eine große Anzahl verschiedener Bespielungsvarianten ermöglicht. So ist es einerseits möglich, beide Säle getrennt von einander zu nutzen, andererseits durch Öffnen der textilen Wandelemente eine Verbindung beider Säle, sowie dem Foyer herzustellen. Es können also im äußersten Fall der große und der kleine Versammlungssaal, sowie das Foyer zu einem großen Raum miteinander verbunden werden. Im abgetrennten Zustand ist es ferner möglich, dass zwei unterschiedliche Veranstaltungen unabhängig voneinander parallel ablaufen können. Dafür sorgen die bereits angesprochenen textilen Trennelemente, welche sich zwischen den Säulen auf beiden Seiten des Foyers befinden und eine Trennung der beiden Säle davon gewährleisten. All diese Trennelemente sind unabhängig voneinander beweglich und ermöglichen dadurch unzählige, unterschiedliche Raumkonfigurationen. Weiters befinden sich auch entlang der transluzenten Ziegelwände solch textile Elemente, wodurch eine Steuerung der Blickbeziehungen nach außen, sowie des einfallenden Lichts ermöglicht wird. Zusätzlich dazu werden diese textilen Elemente akustisch wirksam, was sich positiv auf den Raumklang auswirkt.

Drei der unzähligen Varianten sind den folgenden Grafiken zu entnehmen. Die erste Darstellung zeigt dabei die Bespielung zweier unabhängiger Veranstaltungen. In Grafik 2 und 3 wurden alle Räume in einem unterschiedlichen Ausmaß miteinander verknüpft.

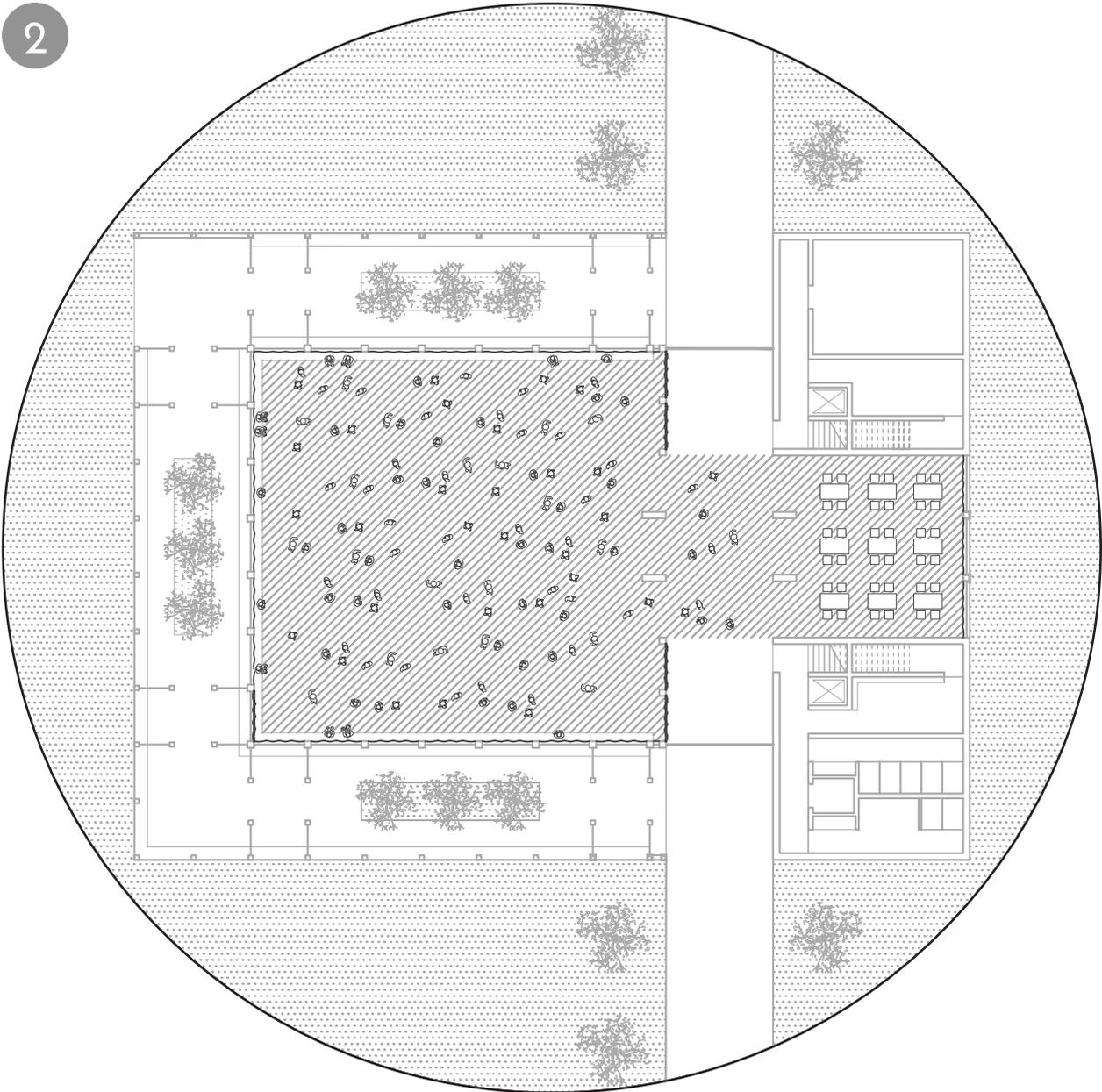
1



Beide Säle und das Foyer funktionieren unabhängig voneinander



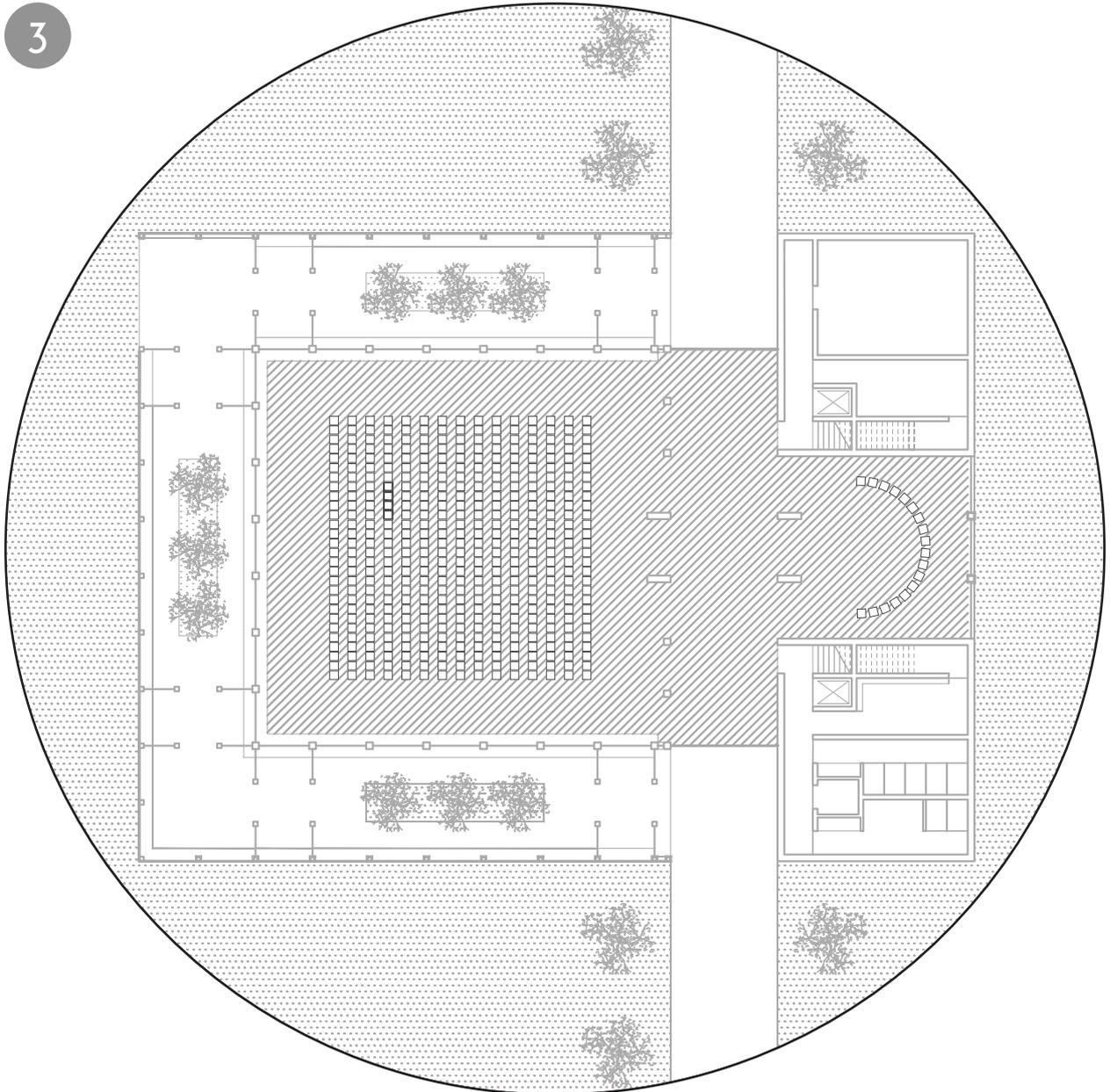
2



Kleiner Saal und das Foyer ergänzen den großen Saal



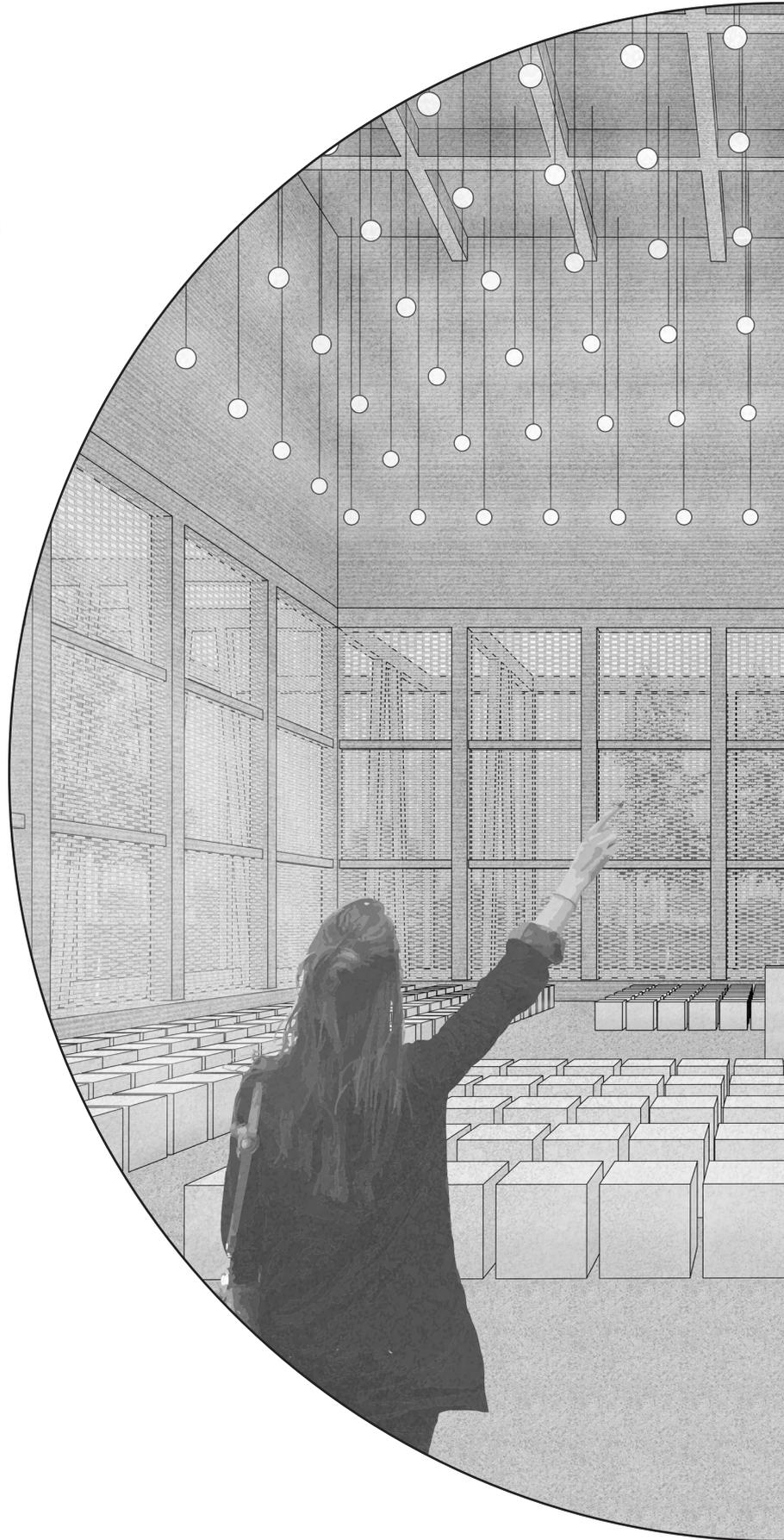
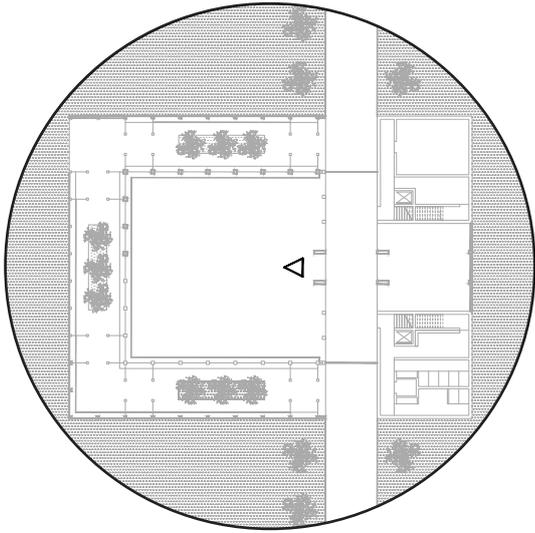
3



Beide Säle und das Foyer wirken miteinander als ein Raum



0 10



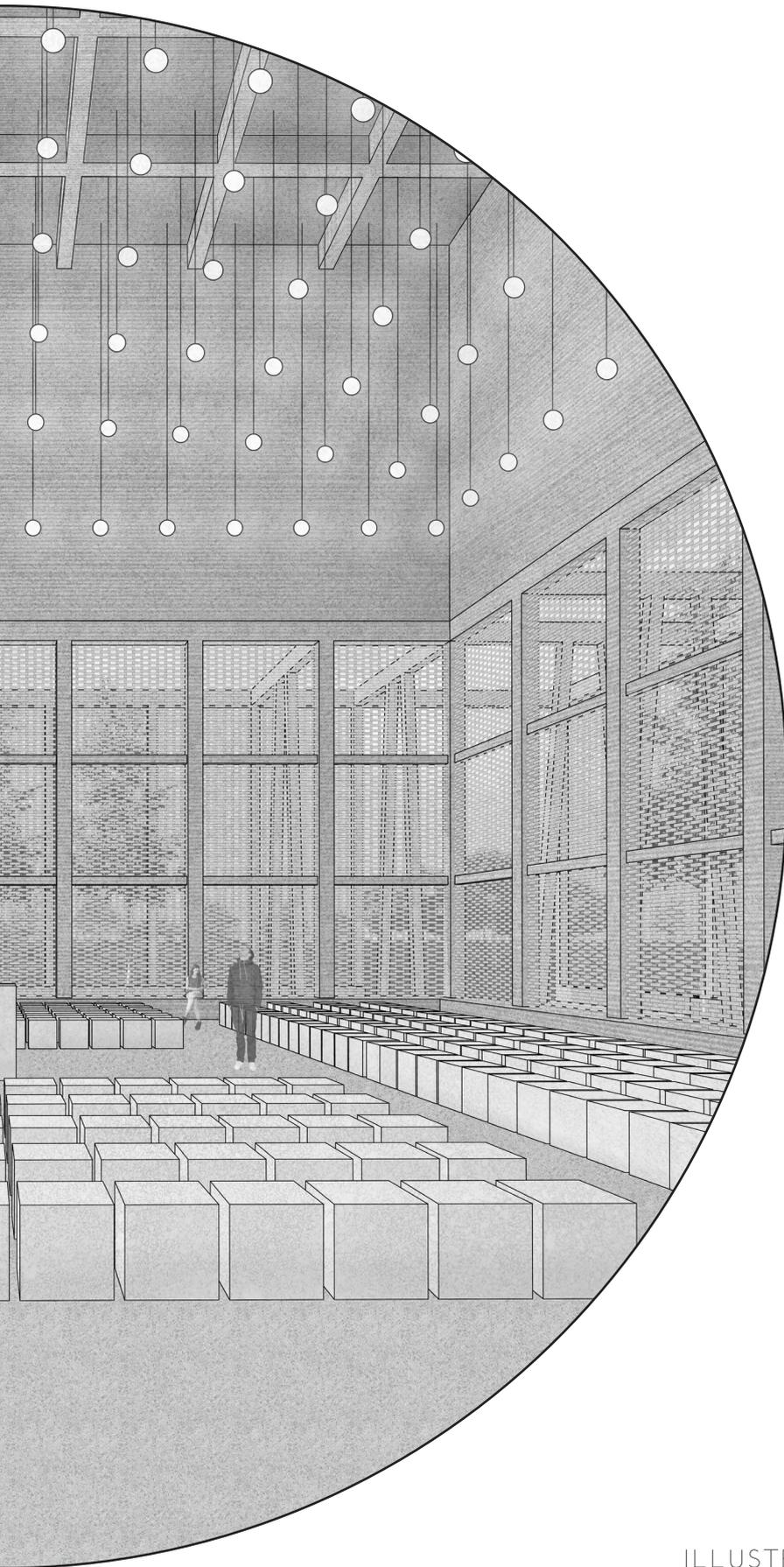


ILLUSTRATION: BLICK IN GROSSEN SAAL

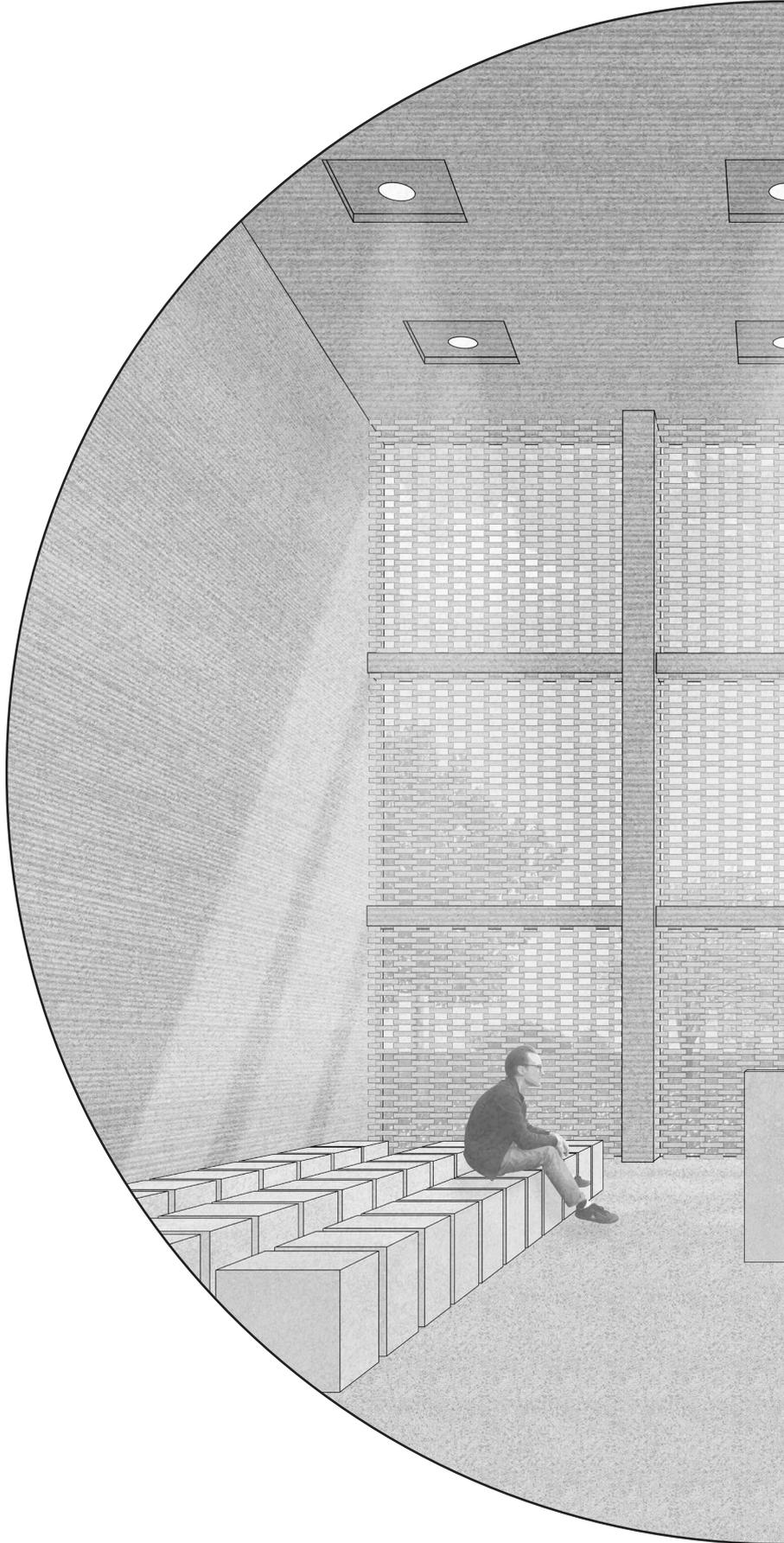
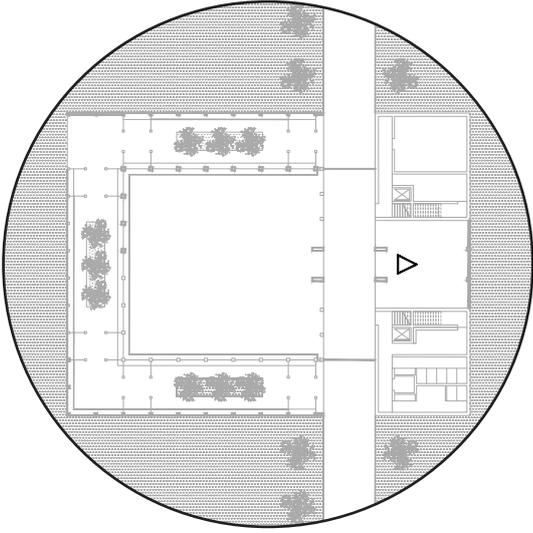




ILLUSTRATION: BLICK IN KLEINEN SAAL

4.3.3

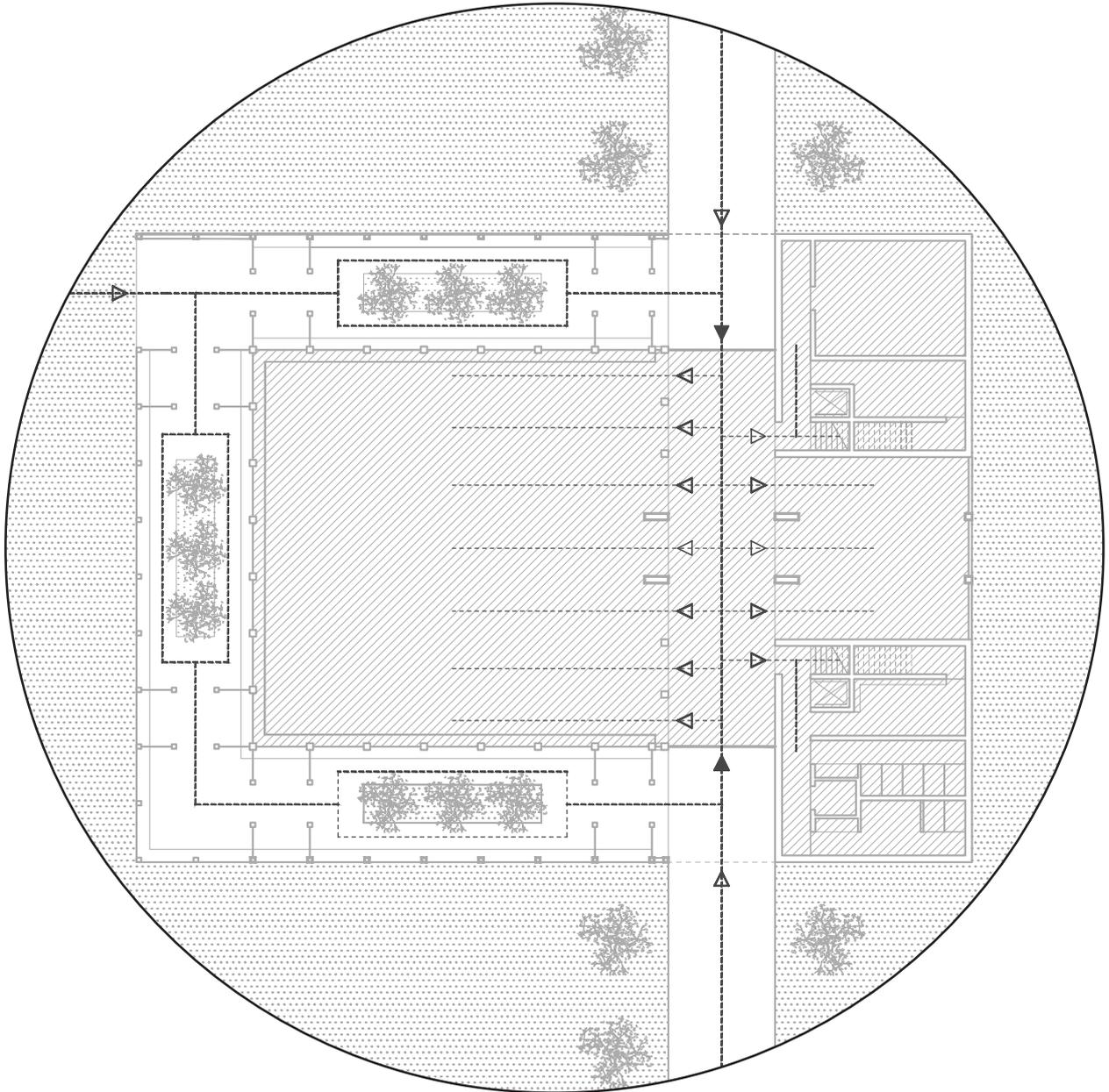
ERSCHLIESSBARKEIT.

Die Erschließung des Gebäudes erfolgt primär entlang der Erschließungsachse, welche sich auf beiden Seiten durch das Bauwerk erstreckt. Diese als gepflasterter Weg ausgeführte Achse zieht sich, wie im Lageplan ersichtlich, vom ‚Sonnwendspitz‘ quer durch das Gebäude bis fast zur anderen Seite des Helmut-Zilk-Parks.

Über die Breite des großen Versammlungsraumes wird der Erschließungsweg, durch beidseitig angebrachte Glaswände, zum Innenraum. Der Erschließungsweg wird zum Foyer und funktioniert hier somit nebenbei als Aufenthaltsraum. Von diesem Innenraumteil der Erschließungsachse werden sämtliche anderen Räumlichkeiten erschlossen. Beide Säle können durch textile Trennelemente entlang der gesamten Länge betreten werden. Der Hauptzugang der Säle befindet sich jedoch in der Mitte des Foyers. Hier sorgen zwei versetzt voneinander angeordnete Stoffschichten für eine permanente Zugänglichkeit, ohne dabei die Textilbahnen bewegen zu müssen. Durch die versetzte Anordnung wird außerdem eine Blickdichtheit der Räume gewährleistet.

Links und rechts des kleinen Veranstaltungssaals führen Öffnungen, welche sich über die gesamte Höhe der Wand erstrecken, in die beiden Gebäudetrakte, in denen sich sämtliche Nebenräume befinden. Geradeaus führt eine Treppe in das jeweilige Obergeschoss und auf Erdgeschossniveau werden alle Räume entlang eines Ganges erschlossen. Zusätzlich zu der Treppe führt ein Lift in das Obergeschoss, wodurch ein barrierefreier Zugang für sämtliche Räume ermöglicht wird.

Abgesehen von dem durchgestreckten Weg ermöglicht eine Unterbrechung der Ziegelkonstruktion auf nord-westlicher Seite ein Betreten des Umgangs vom Park aus. Der Umgang bzw. Wandelgang ist umlaufend durchschreitbar und führt an beiden ‚Enden‘ in den Erschließungsweg. Ein Wechsel der verwendeten Oberflächen unterscheidet diese beiden Erschließungszonen. Diese beiden Flächen ermöglichen grundsätzlich ein ununterbrochenes Umgehen des großen Baukörpers. Einzig an den Glasflächen zu beiden Seiten des Foyers muss jeweils eine Tür durchschritten werden.



Wegediagramm
(schraffierte Fläche
markiert Innenraum)



0 10

A graphic scale bar consisting of a horizontal line with several rectangular notches along its top edge, used for indicating distance or scale.

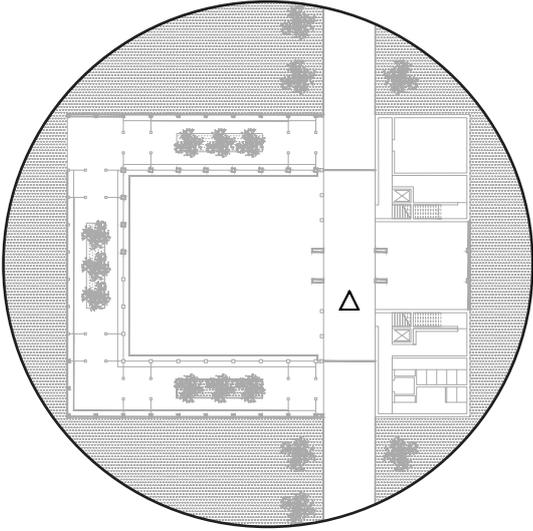




ILLUSTRATION: BLICK ENTLANG FOYER

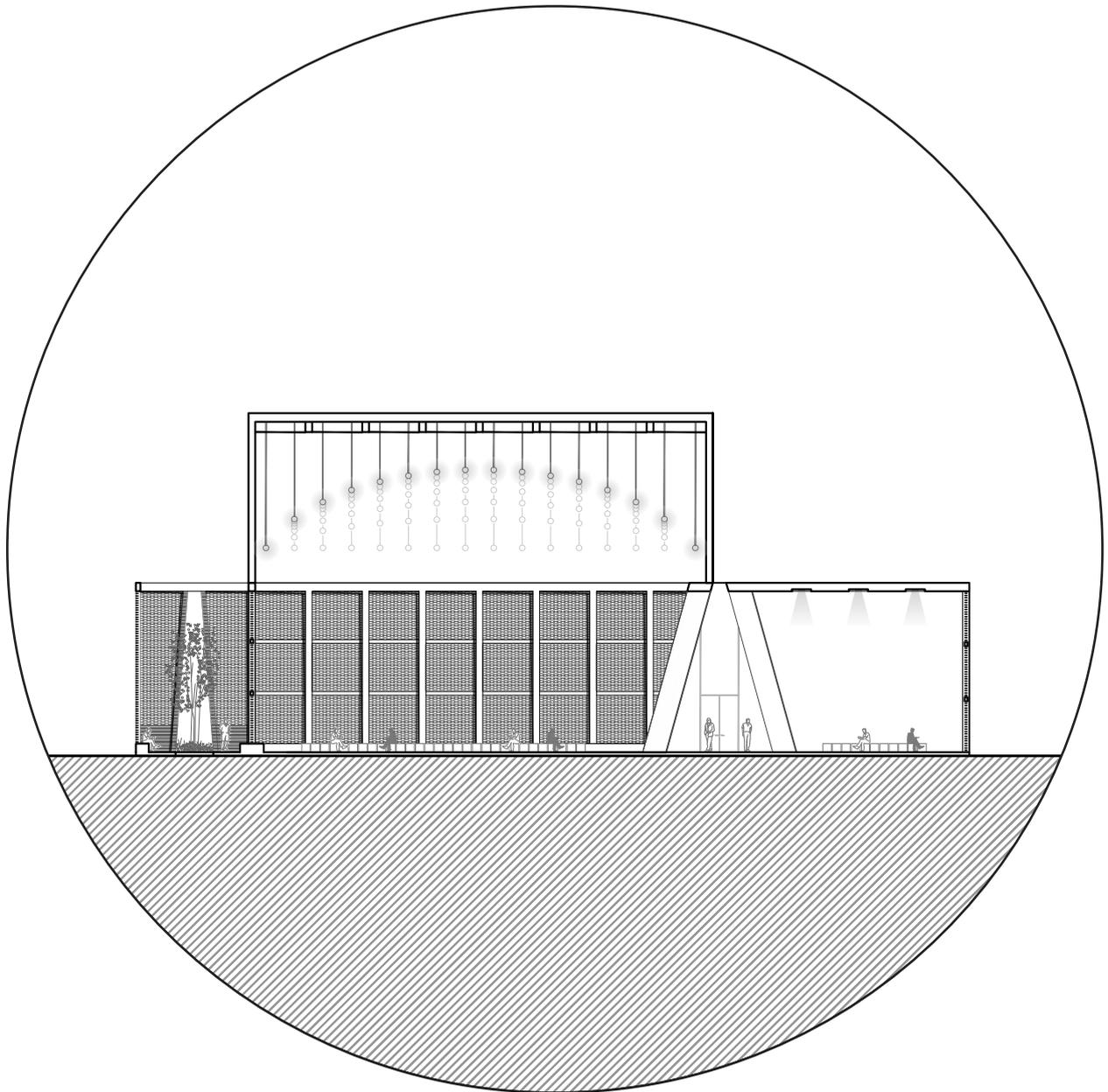
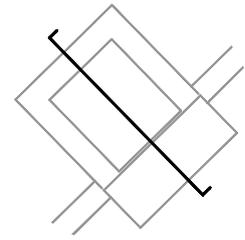
4.3.4

SCHNITTE, PROPORTIONEN, ANSICHTEN, VERHÄLTNISSSE.

In den auf den nächsten Seiten dargestellten Schnitten und Ansichten lassen sich die Verhältnisse der einzelnen Gebäudeteile zueinander gut erkennen. Ebenso werden die Proportionen sämtlicher Räume durch einen Einblick ins Innere mithilfe von Schnitten, welche sich durch alle relevanten Gebäudeschichten ziehen, besser ersichtlich gemacht.

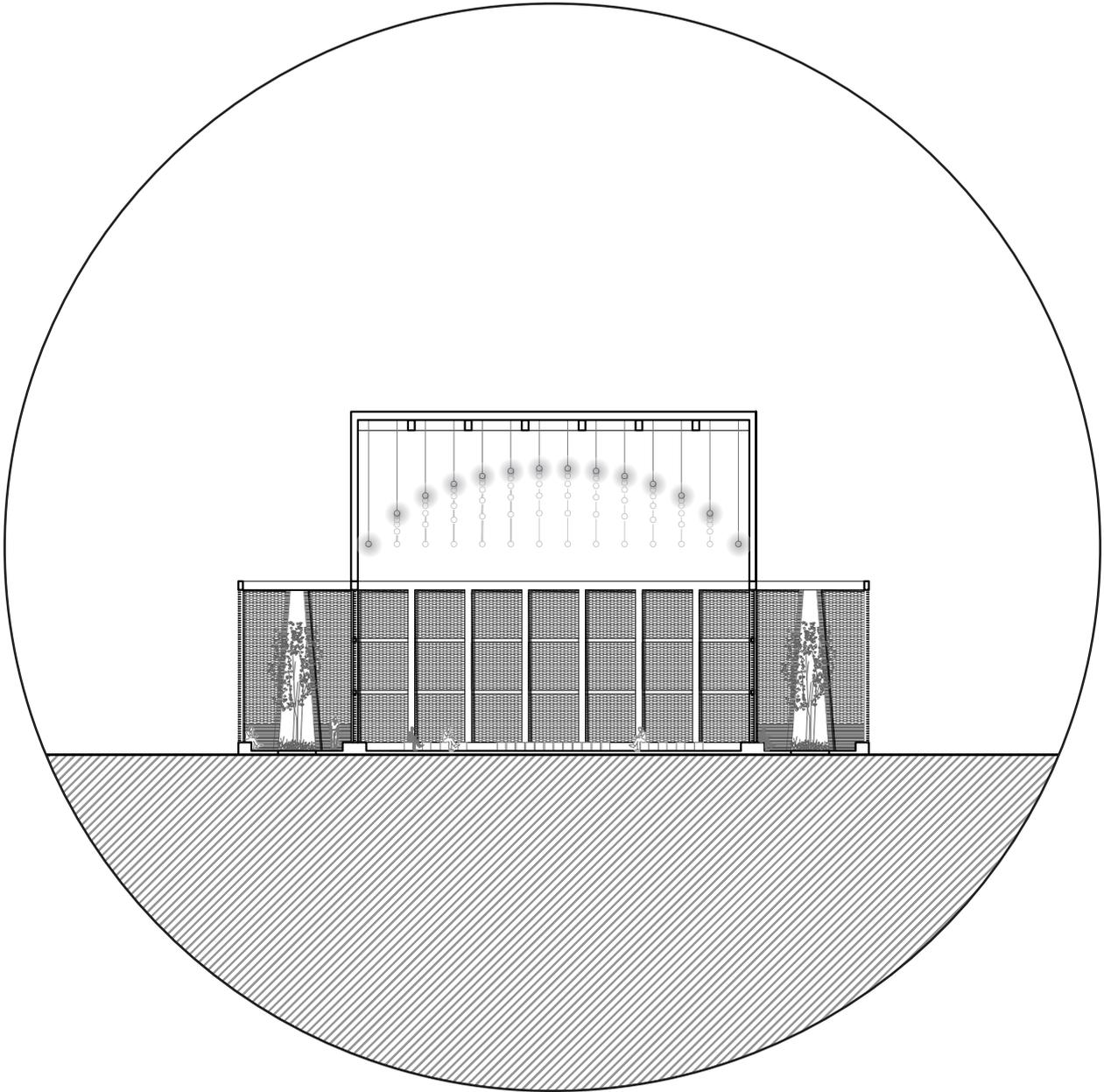
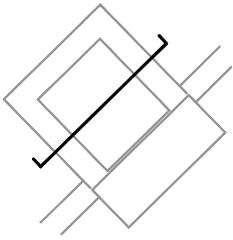
Obwohl sich innerhalb der beiden Versammlungsräume selbst so gut wie keine hierarchischen Ordnungen ausmachen lassen, zeichnet sich doch schon von außen, aufgrund der verschiedenen Gebäudehöhen, eine gewisse Unterscheidung in der Wichtigkeit der einzelnen Teile ab. Der große Saal erhebt sich mit seiner doppelten Bauhöhe deutlich über die restlichen Gebäudeteile und zeigt somit an, dass es sich hier um den zentralen, wichtigsten Teil der Anlage handelt. Diese Wirkung wird des Weiteren von der Tatsache unterstrichen, dass sich der große Saal auch geometrisch im Zentrum befindet und von den übrigen Elementen umschlossen wird. All diese anderen Gebäudeteile besitzen dieselbe Höhe und umgeben den zentralen Raum in einer Art und Weise, als würden sie nur ihm dienen.

Die jeweilige Proportionierung der einzelnen Teile hat jedoch nicht nur mit der Hierarchie zu tun, sondern ergibt sich vor allem aus der Tatsache, ein wohlgeformtes Raumvolumen zu schaffen, welches es vermag, die nötige Erhabenheit für solch einen Ort zu erzeugen. Diese genannte Erhabenheit gegenüber einem architektonischen Bauwerk entsteht eben erst durch eine Ablösung vom menschlichen Maßstab durch die richtige Proportionierung des Bauvolumens. Der Mensch neigt dann dazu, die Kleinheit des eigenen Körpers zu spüren und das Bauwerk als erhaben wahrzunehmen. Da uns jene Erhabenheit aus dem Kirchenbau bekannt ist, gelingt es dieser Eigenschaft auch beim Projekt der *Profanen Kathedrale*, eine festliche Atmosphäre für ‚besondere Veranstaltungen‘ zu erzeugen.



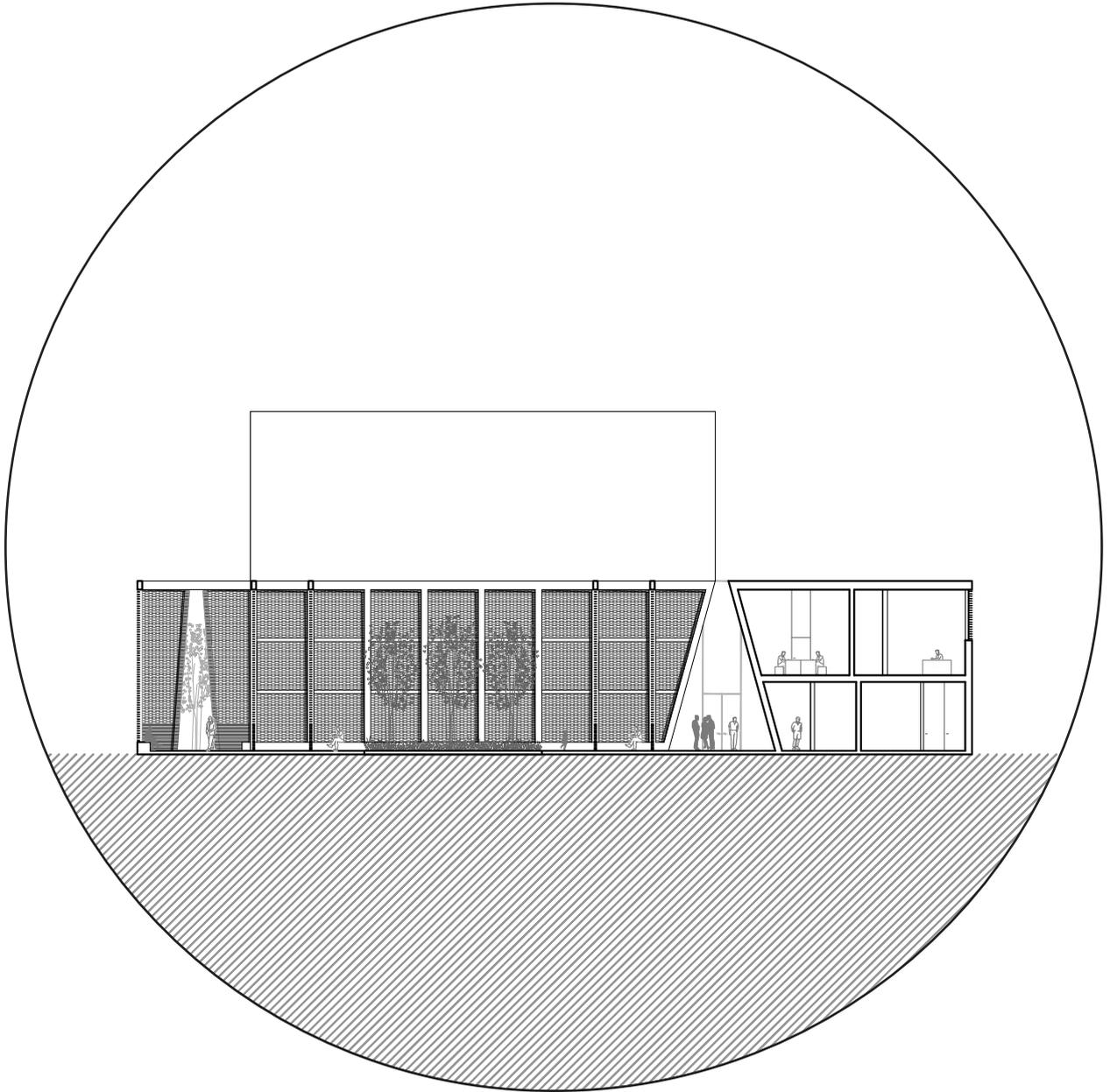
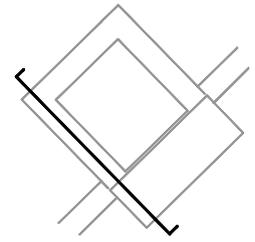
Schnitt durch Umgang,
Foyer, großen und
kleinen Saal





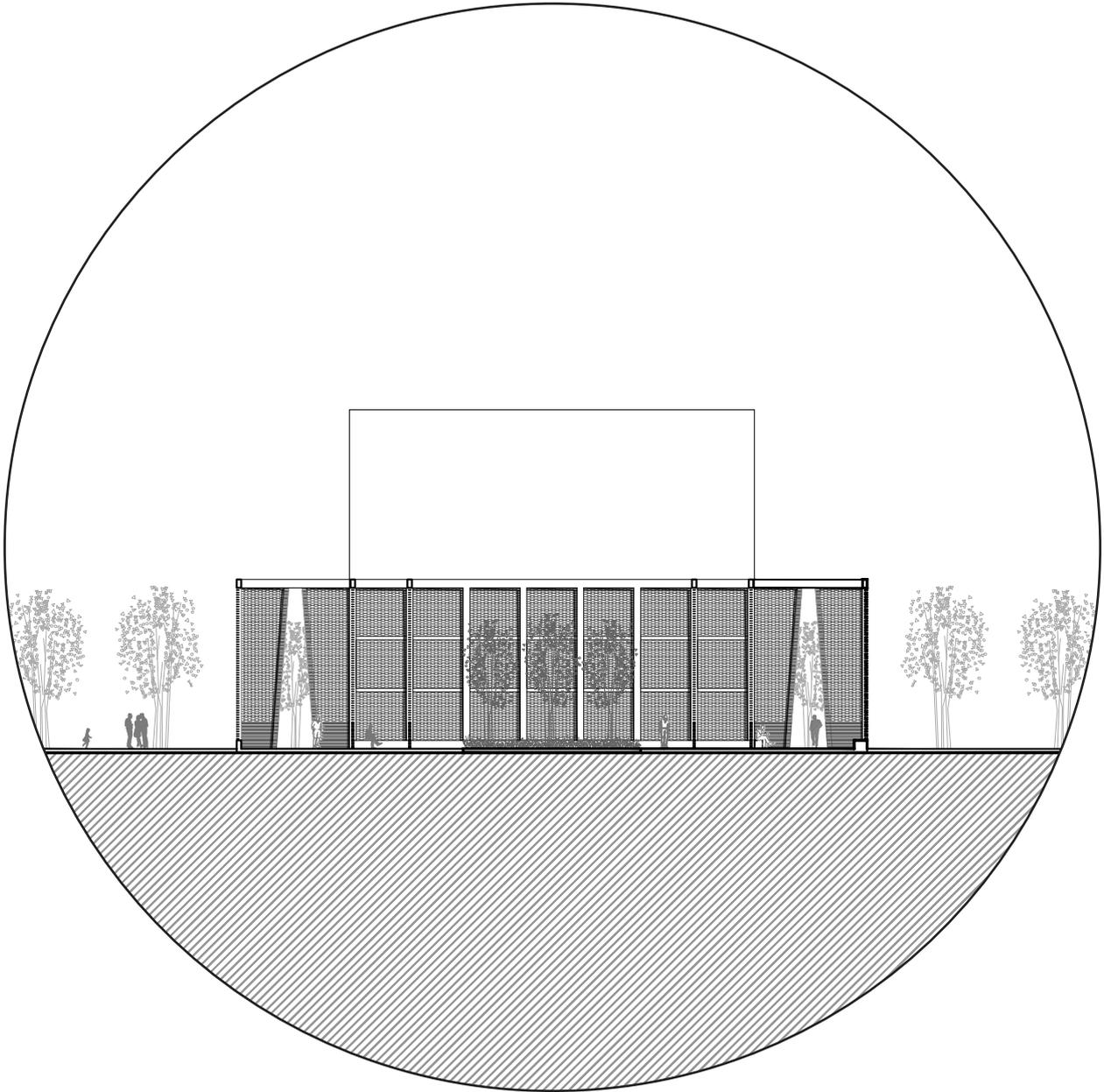
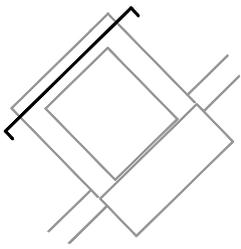
Schnitt durch Umgang
und großen Saal





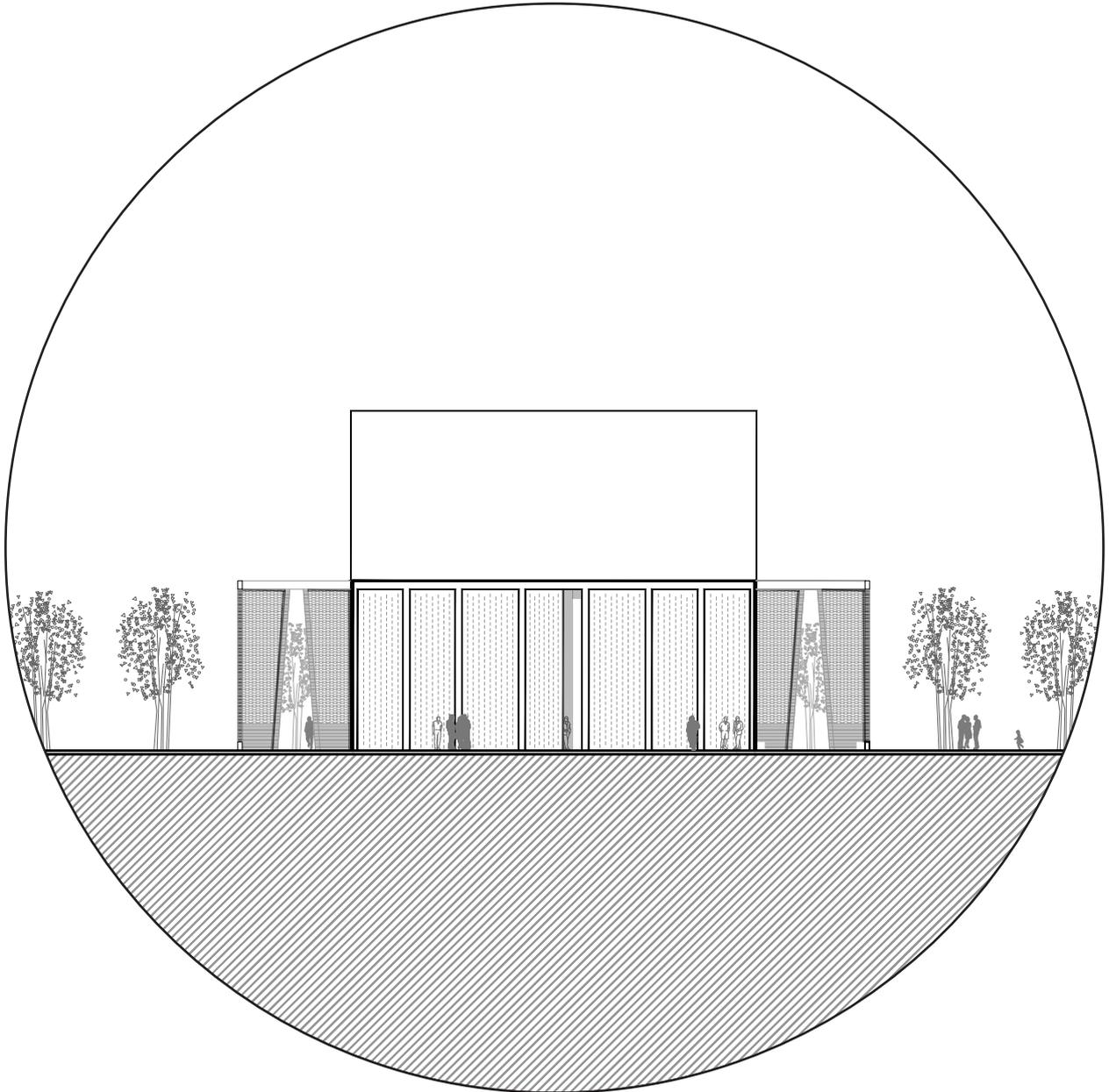
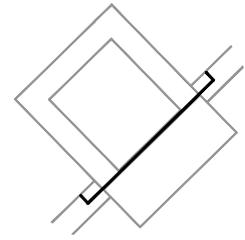
Schnitt durch Umgang
und kleinen Baukörper





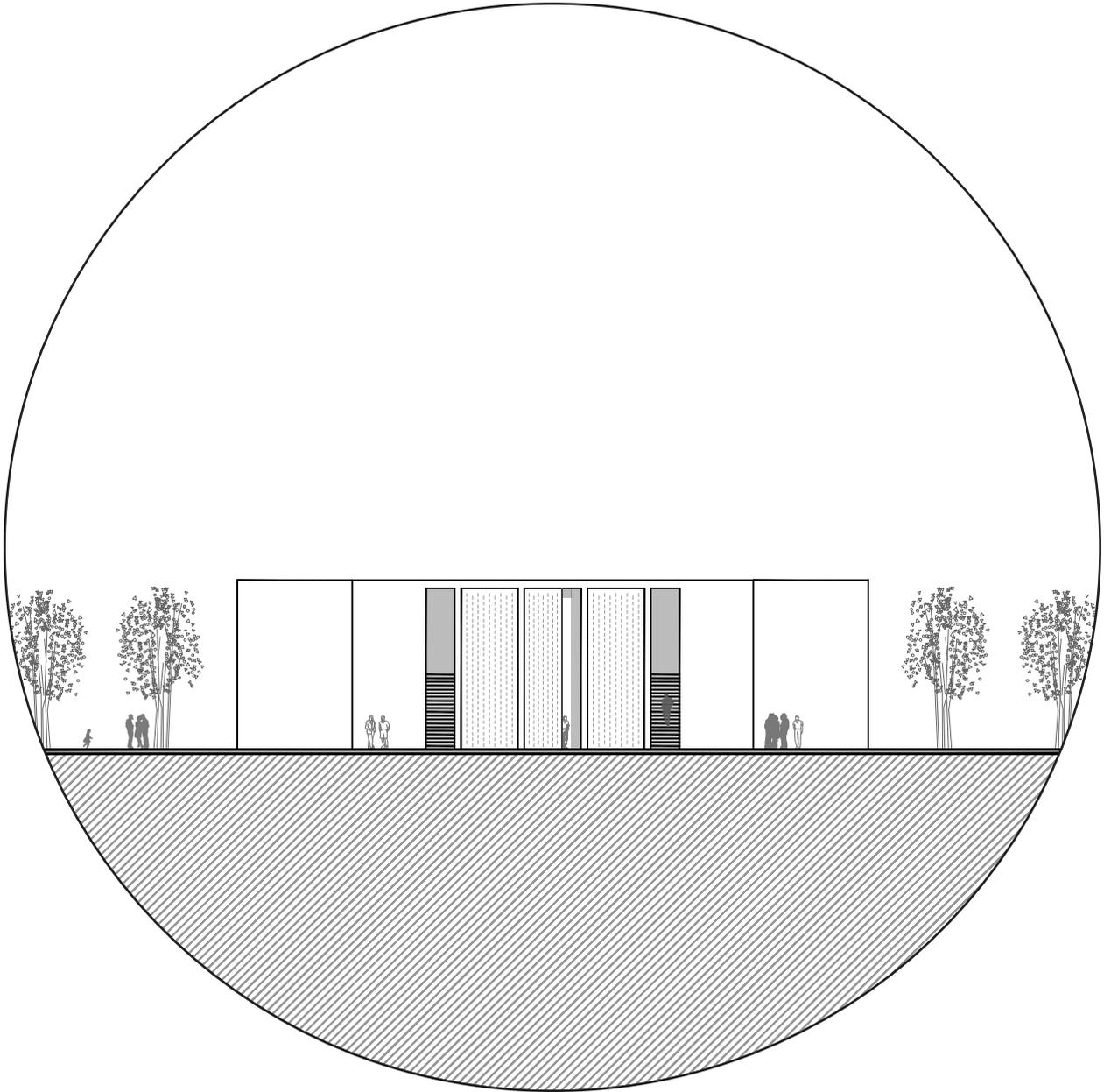
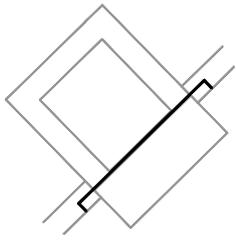
Schnitt durch Umgang
mit Blick auf großen
Baukörper





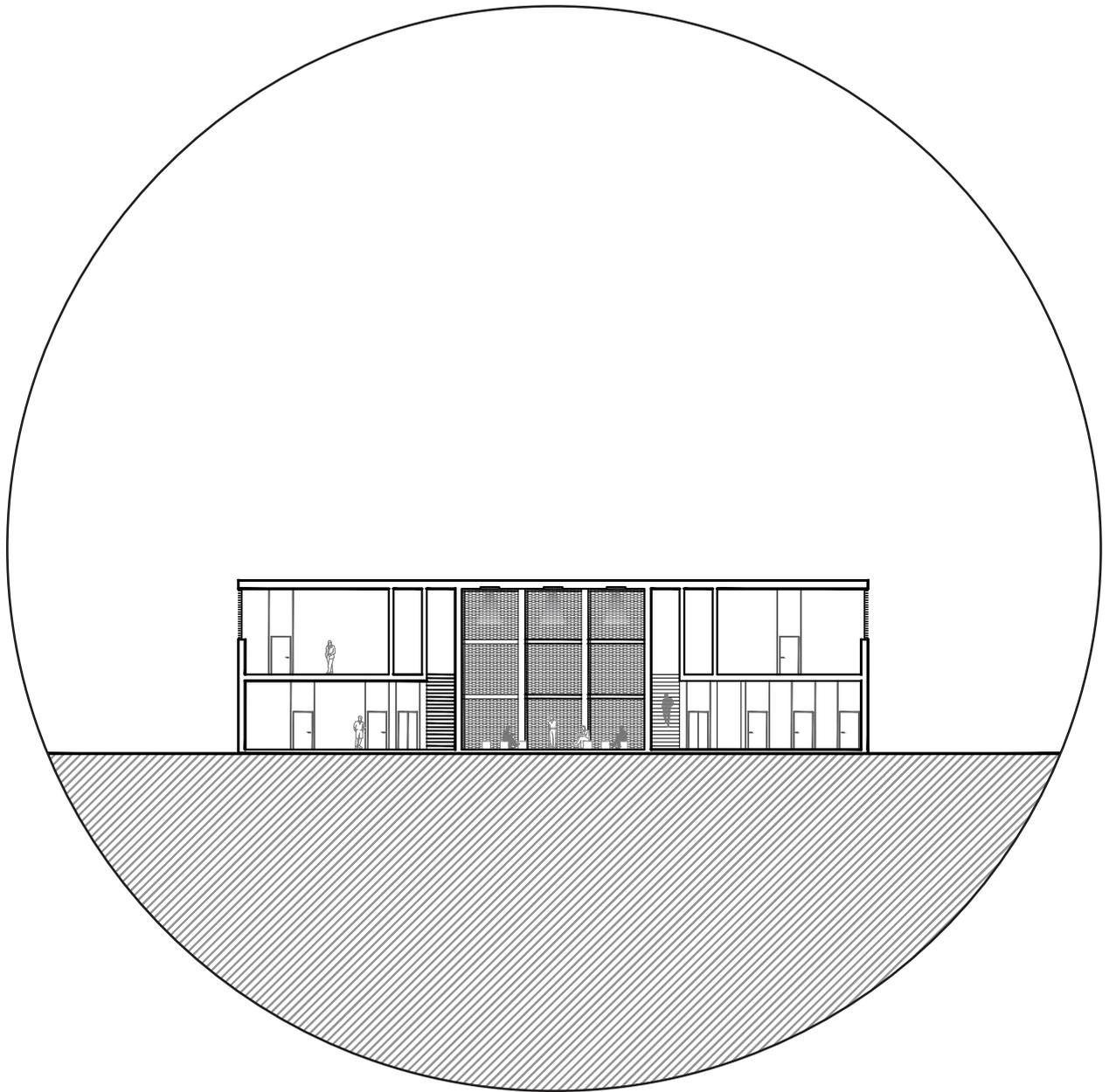
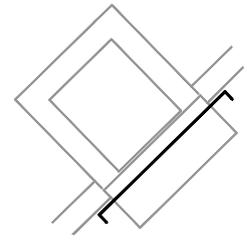
Schnitt durch Foyer
mit Blick auf großen
Baukörper





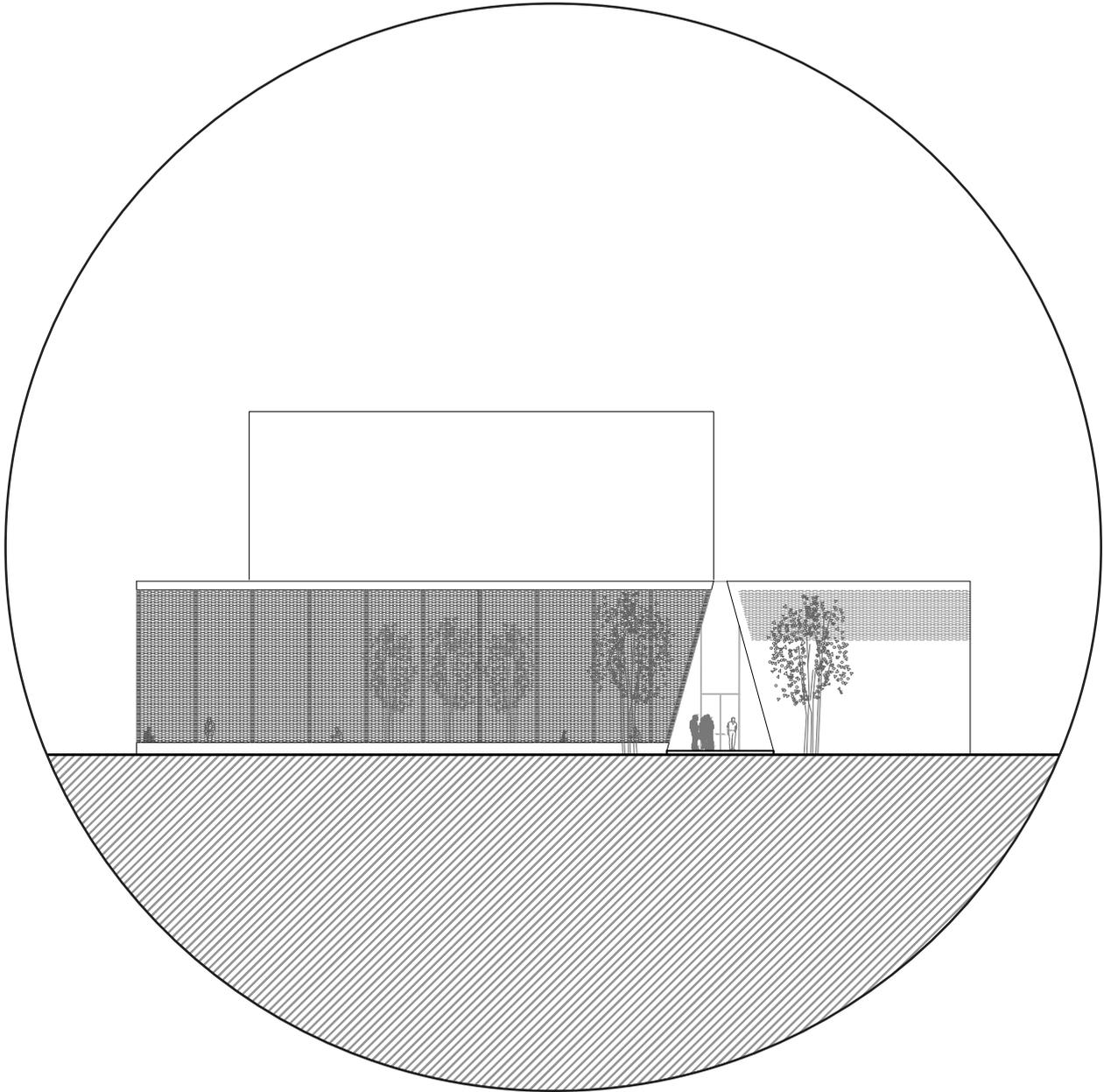
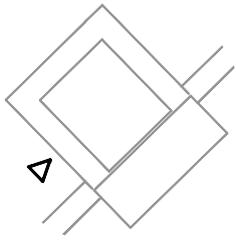
Schnitt durch Umgang
mit Blick auf kleinen
Baukörper





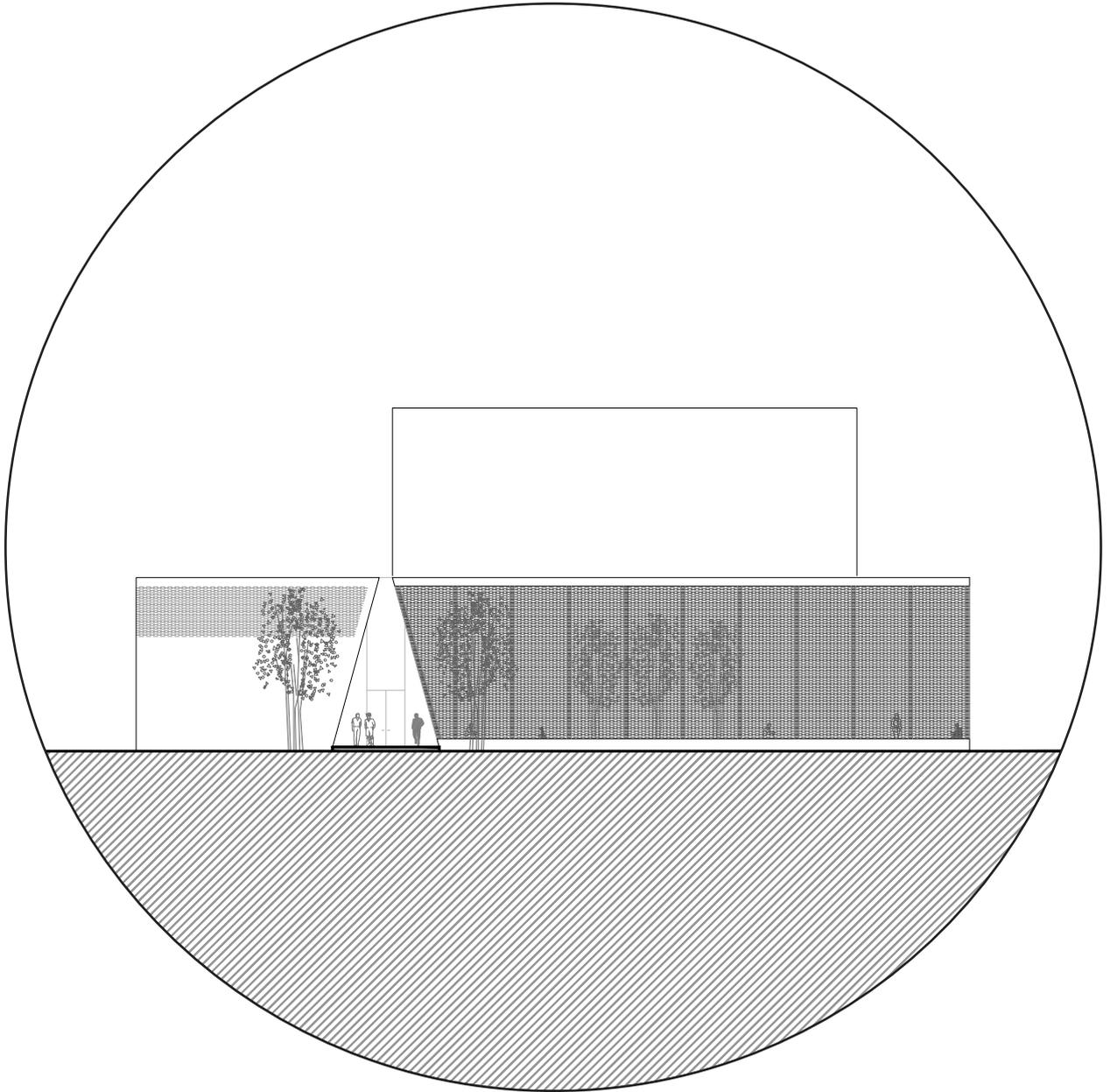
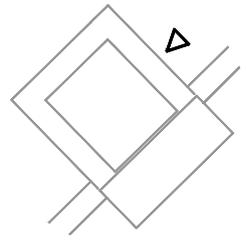
Schnitt durch Umgang
mit Blick nach außen





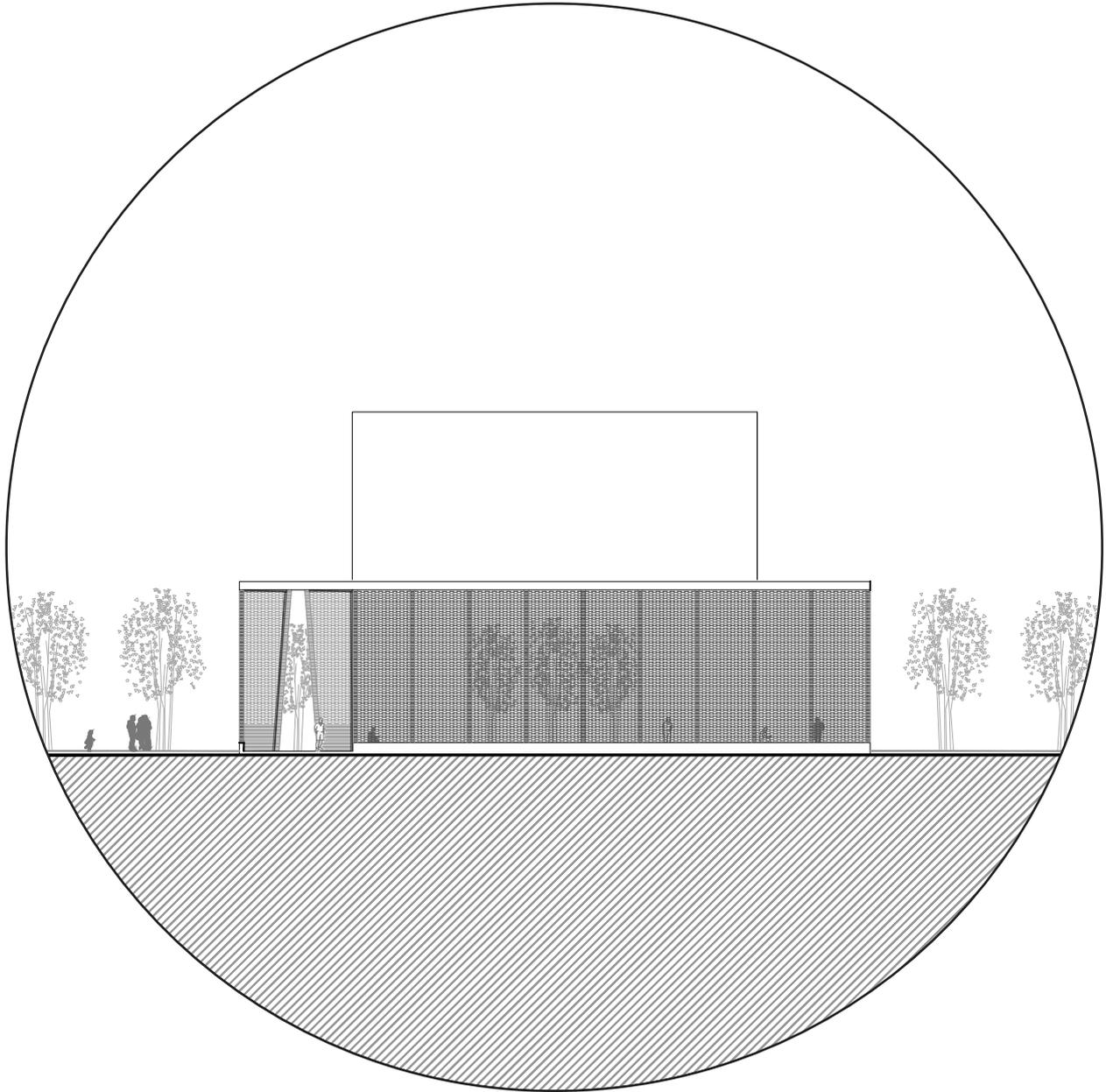
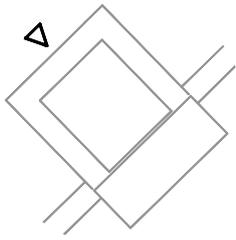
Ansicht mit Blick von
Südwest



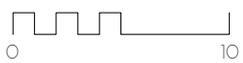


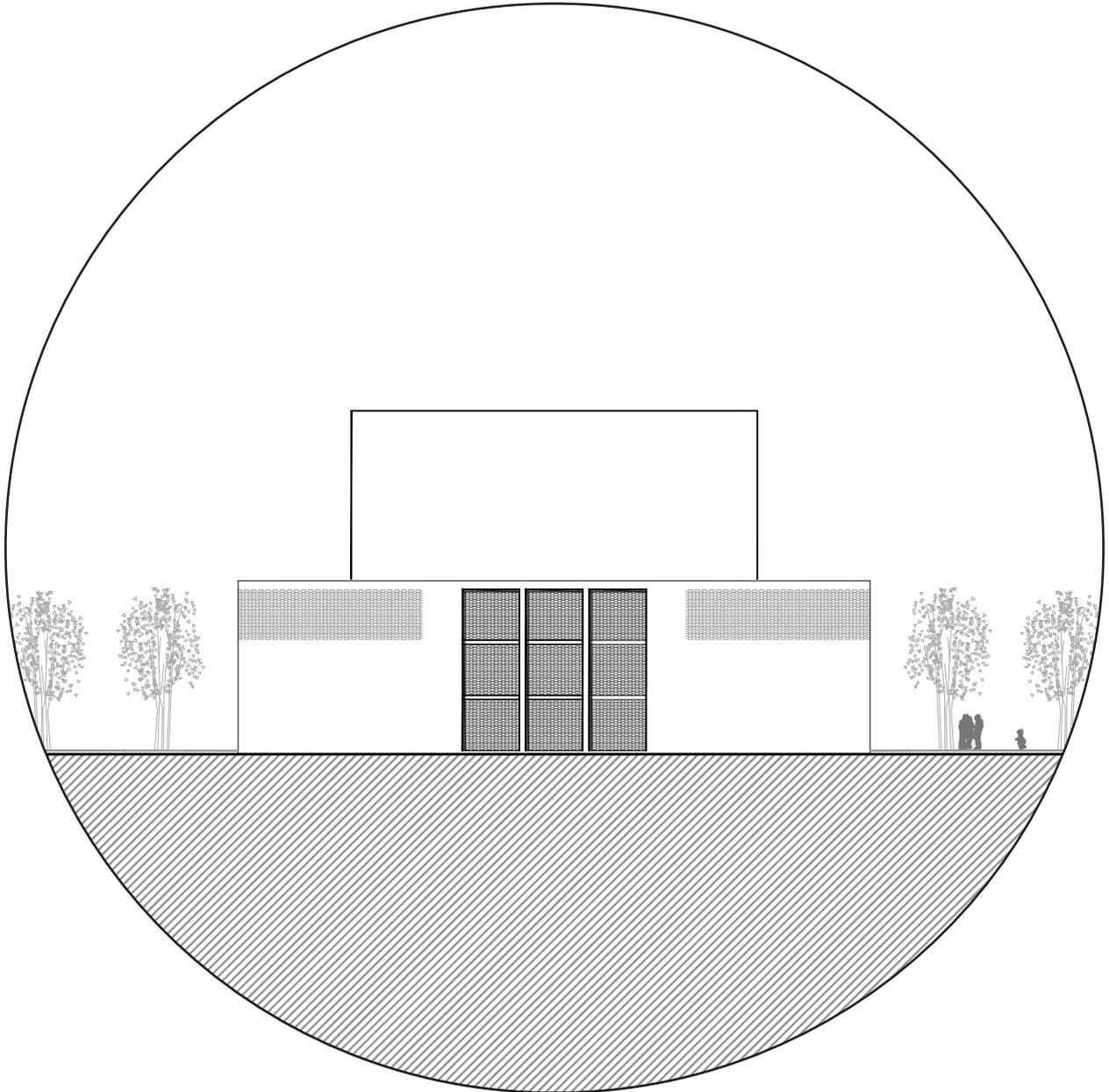
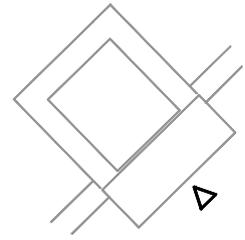
Ansicht mit Blick von Nordost





Ansicht mit Blick von
Nordwest





Ansicht mit Blick von
Südost



5

ATMOSPHERE

DER BEGRIFF DER ATMOSPHERE.

Spricht man von Atmosphären, so hat man mit einem Thema zu tun, das innerhalb des Architekturdiskurses zwar immer wieder auftaucht, durch seine Materiallosigkeit jedoch schwer begriffen werden kann. Steht Architektur doch spätestens seit der Moderne für das Funktionale und Sinnvolle, das Exakte und Erklärbare, also für rationale Werte. Und auch schon Vitruv hat dem Bauen die kategorische Forderung nach dem Begründbaren unterstellt. Trotzdem weiß jeder, der mit Architektur zu tun hat, dass die Faszination eines Bauwerks nicht allein von seinen exakt definierbaren Eigenschaften ausgeht, sondern dass ein ‚auratischer Rest‘ im architektonischen Erleben mitwirkt, den man eben auch als Atmosphäre bezeichnen kann. Jedem ist das bewusst und dennoch lässt es sich nur schwer in Worte zu fassen.¹ Aber gerade bei der Bauaufgabe der *Profanen Kathedrale* drängt sich eine Auseinandersetzung mit der das Gebäude umgebenden Atmosphäre in das Zentrum. Besteht doch die sinngabende Aufgabe bei diesem Bauwerk nicht rein in seiner Zweckmäßigkeit, sondern wie es Adorno in seinem Werk *Ästhetische Theorie*² treffend beschrieb, in einem ‚Mehr‘.³ Es ist genau dieses ‚Mehr‘, nach dem die Menschen auf der Suche sind, wenn sie einen Ort auswählen, an dem sie ihre Feste feiern oder ganz einfach aus dem Alltag ausbrechen wollen. Damit lässt sich auch erklären, warum die heutige säkularisierte Gesellschaft ein Gebäude wie dieses benötigt. Zugegeben, in Hinblick auf den eigentlichen Zweck kommt es zu keinen größeren Veränderungen gegenüber dem Sakralbau. Ist man jedoch nicht mehr Teil einer Glaubensgemeinschaft, kann und will man nicht mehr auf ein Kirchengebäude ausweichen. Es würde zwar die gewünschte Atmosphäre mit sich bringen, quillt jedoch förmlich über vor lauter religiöser Symbolhaftigkeit. Profane Alternativen beschränken sich hingegen entweder auf Orte wie Mehrzweckhallen, die zwar für Veranstaltungen mit größeren

1 vgl. Tönnemann 2010, 6f.

2 vgl. Adorno 1970.

3 vgl. Böhme 2006, 106.

Menschenmengen konzipiert sind, jedoch nicht das gewünschte ‚Mehr‘ mit sich bringen, oder auf Orte, die zwar das nötig ‚Mehr‘ besitzen, in ihrer Ausformulierung aber eigentlich einem anderen Zweck dienlich sind als der Versammlung von Menschen an sich. Wie kann man aber nun Atmosphäre konstruieren? Nach Mark Wigley beginnt die Atmosphäre genau dort, wo die Konstruktion endet. Sie umgibt sozusagen das Objekt und scheint ihm zu entströmen. Ursprünglich wurde das Wort ‚Atmosphäre‘ zur Bezeichnung der Gashülle verwendet, welche Planeten umgibt und von der man glaubte, dass sie aus dem Himmelskörper entspringt. Analog dazu wirkt es, als ob die Atmosphäre eines Bauwerks durch dessen physische Form erzeugt wird. Eine sinnlich wahrnehmbare Emission nicht greifbarer Effekte, die von einem stationären Objekt erzeugt werden. Somit bedeutet ein Gebäude zu konstruieren auch eine Atmosphäre zu konstruieren und so wie bei diesem Projekt kann Atmosphäre sogar den vorherrschenden Aspekt darstellen. Schließlich wird beim Betreten eines Gebäudes in erster Linie die Atmosphäre erlebt und nicht das Objekt als solches.⁴

Die Gesamtsumme des ‚Hauses‘ und all der Dinge darin, mit denen wir den Anforderungen der Nützlichkeit und unserem Bedürfnis nach Schönheit gerecht zu werden versuchen, ist die Atmosphäre, die, ob gut oder schlecht, jedes Kleinkind ebenso gewiß einatmet wie die frische Luft draußen.⁵

So irrational der Begriff der Atmosphäre auch sein mag, so rational lässt sich das Erzeugen eben jener durch Setzen durchaus objektiver Mittel erklären. Der deutsche Philosoph Gernot Böhme bezeichnet in seinem Werk *Architektur und Atmosphäre* diese objektiven Mittel als ‚Erzeugende‘ von Atmosphären. Dazu gehören für ihn neben den dinglichen Elementen wie Geometrie, Gestalt, Proportion und Abmessung auch noch nicht-dingliche Elemente wie Licht, Farbe und Ton. Genauso sind aber auch noch Zeichen und Symbole zu nennen, die durch ihre kulturelle Tradierung eine bestimmte Atmosphäre beim Benutzer hervorrufen können. In derselben Weise werden für ihn auch Materialien wirksam, die ebenso einen Zeichencharakter besitzen. Als Beispiele nennt er in diesem Zusammenhang den ‚herrschaftliche Porphyry‘ und ‚vaterländischen Granit‘. All diese ‚Erzeugenden‘ schaffen nach Böhme für den Benutzer den ‚Raum leiblicher Anwesenheit‘.⁶

4 vgl. Wigley 1998, 18.

5 Wright (1894), zit.n. Wigley 1998, 18..

6 vgl. Böhme 2006, 18.

5.1.1

DER RAUM LEIBLICHER ANWESENHEIT ODER EINE WECHSELWIRKUNG ZWISCHEN MENSCH UND DING.

■ *st die genuine Art Architektur wahrzunehmen wirklich das Sehen - oder nicht vielmehr das Spüren? Und gestaltet der Architekt eigentlich Materie - und nicht vielmehr den Raum?*⁷

Raum als Thema der Architektur ist nichts Neues, jedoch war es bis jetzt immer der geometrische bzw. euklidische Raum, von dem die Rede war. Jener Raum, der vermessen werden kann und mit dem Entwerfen von Gestalt und Proportion ermöglicht wird. Grundlegend unterscheidet man in der europäischen Philosophie zwei Raumkonzepte des geometrischen Raumbegriffs, die ihre Ausbreitung auch in der Mathematik fanden. Es sind dies der topologische Raum (*topos*) nach Aristoteles und der metrische Raum (*spatium*) nach Descartes. Der Erstgenannte definiert sich als reiner Ortsraum und kennt Nachbarschaften, Umgebungen und Lagebeziehungen, jedoch keine Abstände. Der metrische Raum hingegen definiert sich eben genau durch diese Abstände. In ihm lassen sich dadurch Orte und ihre Lage bestimmen. Es war auch Descartes, der mittels der Erfindung des Koordinatensystems erstmals die Darstellung räumlicher Verhältnisse in einem Bezugssystem ermöglichte. Was beide Systeme miteinander verbindet, ist die Tatsache, dass es sich bei beiden um Räume handelt, in denen sich Körper befinden und die in Bezug auf Körper gedacht werden. Diesem Verständnis liegt auch die Architektur zugrunde, hat sie doch mit der Schaffung von Körpern oder besser ausgedrückt der Errichtung von Gebäuden zu tun. Die geometrische Raumauffassung versteht sich daher als die für die Architektur Natürliche.⁸

Versucht man nun diese beiden Systeme mit einem lebensweltlichen⁹ Hintergrund zu denken, so kommt man zu der Erkenntnis, dass ein Ort eine Umgebung ist, in der man sich befindet und Maßverhältnisse dagegen eine Art sind, in der man sich etwas, meist Dinge, vorstellt. Daraus ergibt sich nach Böhme eine Unterscheidung in den *Raum leiblicher Anwesenheit* und den *Raum als Medium von Darstellungen*. Zunächst soll auf den Raum als Medium von Darstellung eingegangen werden, ist es doch jener, auf den die Architektur seit jeher fixiert ist.

7 Böhme 2006, 107.

8 vgl. ebda., 15f; 88; 118.

Der Begriff Lebenswelt

9 bezeichnet die menschliche Welt in der sich jemandes Leben abspielt.

Schließlich beherrschen Formen, Volumina und Größenverhältnisse das Denken der Architekten und der Raum, in den sie ihre Entwürfe einzeichnen, ist eben jener euklidische Raum. Er ist metrisch, homogen und nahezu isotrop. Am Ende schafft jedoch Architektur nicht Gebäude und Konstruktionen an sich, sondern Räume für Menschen. Der Raum leiblicher Anwesenheit ist daher eher mit dem topologischen Raum verwandt, spielen doch Umgebungen und Nachbarschaften die entscheidende Rolle. Entscheidend ist aber vor allem die Tatsache, dass er zentriert ist und zwar auf das ‚hier bin ich‘. In weiterer Folge besitzt er auch Richtungen (links/rechts, vorne/hinten, oben/unten), welche sich auf den Leib beziehen. Im Gegensatz zum vorher genannten Raum als Medium von Darstellungen handelt es sich beim Raum leiblicher Anwesenheit um einen inhomogenen und anisotropen Raum, der durch das absolute Hier bestimmt ist. Der Raum leiblicher Anwesenheit ist also jener Raum, den wir am eigenen Leib spüren. Er lässt sich daher in weiterer Folge durch Enge und Weite charakterisieren, durch Nähe und Ferne, durch Offenheit und Geschlossenheit, durch Bewegungsanmutungen oder Hemmungen, durch Helligkeit und Dunkelheit, durch Luzidität und Opazität, etc. Alles Eigenschaften, mit denen unsere Umgebung unsere Befindlichkeit zu modifizieren vermag.¹⁰

Damit ist der Übergang zum Begriff der Atmosphäre gegeben. Atmosphären sind für Böhme gestimmte Räume. Es handelt sich also um etwas Räumliches, das erfahren wird, indem man sich in sie hinein begibt. Den Charakter der Atmosphäre erfährt man in der Weise, wie sich unsere Befindlichkeit durch die genannten objektiven Qualitäten modifizieren lässt.¹¹

[...] dass Atmosphäre dasjenige ist, was zwischen den objektiven Qualitäten einer Umgebung und unserem Befinden vermittelt.¹²

Es gibt eine Wechselwirkung zwischen den Menschen und den Dingen.¹³

In seinem Vortrag über Atmosphären hat Peter Zumthor also eine durchaus ähnliche Aussage zu diesem Thema getroffen. Er wollte damit sagen, dass das Atmosphäre vermittelnde Befinden nicht ‚in einem drinsteckt‘, sondern von objektiven Mitteln erzeugt wird. Er führt dafür als Beispiel an, dass es durch die plötzliche Entfernung des Orts, des Gebäudes, der objektiven Qualitäten, also der ‚Erzeugenden‘, nicht mehr zu demselben Befinden kommt. Ebenso kommt es aber umgekehrt

10 vgl. Böhme 2006, 16; 88.

11 vgl. ebda, 16.

12 ebda, 16.

13 Zumthor 2004, 17.

nicht zu diesem Gefühl, wenn nur der Raum vorhanden ist ohne dem Menschen darin. Damit also der Raum leiblicher Anwesenheit entstehen kann, benötigt es beides: die objektiven Qualitäten des Objekts und die subjektive Wahrnehmung der Benutzer. Oder wie es zuvor schon Zumthor beschrieb, die Wechselwirkung zwischen den Menschen und den Dingen. Ausführlich beschrieb er diese Aussage an folgendem Beispiel:

Ich sitze da, ein Platz in der Sonne, große Arkade, lang, hoch, schön in der Sonne. Der Platz - Häuserfront, Kirche, Monument - als Panorama vor mir. Die Wand des Cafés im Rücken. Die richtige Dichte von Menschen. Ein Blumenmarkt. Sonne. Elf Uhr. Die gegenüberliegende Platzwand im Schatten, angenehm bläulich. Wunderbare Geräusche: nahe Gespräche, Schritte auf dem Platz, Stein, Vögel, leichtes Gemurmel der Menge, keine Autos, kein Motorenlärm, entfernte Baugeräusche ab und zu. [...] Nun, was hat mich da berührt? Alles. Alles, die Dinge, die Menschen, die Luft, Geräusche, Ton, Farben, materielle Präsenzen, Texturen, auch Formen. [...] Meine Stimmung, meine Gefühle, meine Erwartung damals, als ich da saß. [...] Aber dann mache ich das Experiment, ich nehme den Platz weg. [...] Ich hätte diese Gefühle so damals nie gehabt ohne diese Atmosphäre des Platzes. Logisch. Es gibt eine Wechselwirkung zwischen den Menschen und den Dingen.¹⁴

14 Zumthor 2004, 15ff.

5.1.2

PETER ZUMTHORS NEUN PUNKTE ZUR ATMOSPHÄRE.

Dem zuvor angesprochenen und durch Gernot Böhme geprägten Begriff der ‚Erzeugenden‘ von Atmosphären widmete sich Peter Zumthor in seinem Vortrag über Atmosphären¹⁵ etwas genauer. Er versuchte dabei diese objektiven Qualitäten, mit denen es Architekten ermöglicht wird, Atmosphären von Gebäuden zu entwerfen, in einer persönlichen,

15 Der Vortrag fand am 1. Juni 2003, im Rahmen der Veranstaltung ‚Wege durch das Land - Literatur- und Musikfest‘ am Schloss Wendlinghausen in Ostfalen-Lippe in Deutschland statt.

individuellen Art und Weise genauer zu erklären. Für ihn ist nämlich architektonische Qualität gleichzusetzen mit der Art, wie man von einem Bauwerk berührt wird. Und wie bereits erwähnt, ist die Atmosphäre das Bindeglied zwischen beiden, sie spricht die emotionale Wahrnehmung an, jene Wahrnehmung, die unglaublich schnell funktioniert.¹⁶

*Ich komme in ein Gebäude, sehe einen Raum und bekomme die Atmosphäre mit, und in Sekundenbruchteilen habe ich ein Gefühl für das, was ist.*¹⁷

Nach Peter Zumthor liegt also der Schlüssel zu architektonischer Qualität in der Atmosphäre eines Bauwerks. Und dass sich diese beim Entwurfsprozess beeinflussen lässt, zeigt er mit den folgenden neun Punkten:

Körper der Architektur. Darunter versteht er das Gerüst, die Anatomie eines Bauwerks. Eine Masse, Hülle, die den Körper, den Raum schafft.

Zusammenklang der Materialien. Damit erklärt er, wie die unterschiedlichsten Materialien miteinander reagieren, wie nah und fern sie sich voneinander befinden dürfen oder wie sie sich in die Umgebung einfügen. Aber auch, dass ein Material an sich schon durch die verschiedensten Verarbeitungsmöglichkeiten tausende Möglichkeiten bietet.

Klang des Raumes. Wie sollen Geräusche in einem Raum wahrgenommen werden? Wie soll es klingen, wenn Menschen sprechen, welche Geräusche sollen hörbar sein? Für ihn ist der Raum wie ein Instrument, der Klänge sammelt, sie verstärkt und weiterleitet. Abhängig ist das von der Form des Raumes und der Oberfläche der Materialien, aber auch wie diese befestigt sind.

Temperatur des Raumes. Wie sich Materialien auf die gefühlte Temperatur im Raum auswirken, sowohl in physischer als auch in psychischer Hinsicht.

Dinge um mich herum. Handelt von Gegenständen, Büchern, Möbeln, etc. die sich im Raum befinden. Es sind Dinge, die man als Architekt nicht bestimmen kann, aber an die man bereits beim Planen denken soll und dadurch einen Blick in die Zukunft erhält.

Zwischen Gelassenheit und Verführung. Gemeint ist damit die Art und Weise, wie man sich in einem Gebäude bewegt. Für Zumthor ist Architektur nämlich nicht nur Raumkunst, sondern

¹⁶ vgl. Zumthor 2006, 11ff.

¹⁷ Zumthor 2004, 13.

auch Zeitkunst. Es geht um die Sequenzen von Raumsituation und wie diese miteinander in Verbindung stehen, ob man beim Bewegen geführt oder verführt wird.

Spannung zwischen innen und außen. Mit Architektur wird ein Stück aus der Weltkugel herausgenommen und in eine kleine Kiste gebaut. In der Folge daraus entstehen Übergänge und Schwellen, die zwischen Öffentlichkeit und Privatheit vermitteln. Was will man von innen nach außen sehen und umgekehrt, was soll von innen nach außen sichtbar sein?

Stufen der Intimität. Hat mit dem Bezug von Dingen zum menschlichen Maßstab, mit Nähe und Ferne zu tun. Ob etwas viel größer oder kleiner, schwerer oder leichter auf den Menschen wirkt und ihn daher einschüchtert oder erhaben fühlen lässt. Er spricht in diesem Sinn von großen Portalen, genauso wie von dicken oder dünnen Mauern.

Licht auf den Dingen. Wo und wie das Licht überall hinfällt, wie die Schatten fallen, ob die Oberflächen stumpf oder funkelnd sind oder ob sie aus der Tiefe kommen.¹⁸

All diese Punkte beschreiben Qualitäten, auf die der Architekt während des Entwurfsprozesses reagieren kann, um somit die Atmosphäre eines Gebäudes kontrolliert mitzuentwerfen. Was sind aber nun jene diesen neun Punkten zugrundeliegenden Elemente, mit denen der Architekt diese zu steuern vermag? Reduziert man die genannten Aussagen Zumthors auf das Wesentliche, so gelangt man zu vier grundlegenden architektonischen Qualitäten. Es sind dies die Geometrie bzw. Proportion, das Setzen von Öffnungen, die Wahl der Materialität, sowie die ‚Dinge‘¹⁹ darin. Alle zuvor genannten Punkte, welche Peter Zumthor in seinem Vortrag erwähnte, lassen sich durch diese vier Einflussfaktoren steuern. So ist das ‚Licht auf den Dingen‘ in erster Linie durch das Setzen von Öffnungen beeinflusst, im weiteren Sinne aber genauso von der Materialität, Proportion, sowie den Dingen darin. Ebenso ist der ‚Zusammenklang der Materialien‘ natürlich primär von den gewählten Materialien abhängig, aber eben genauso auch von der Geometrie des Baukörpers, die das Näheverhältnis der Materialien beeinflusst. Abschließend wäre als weiterer Punkt vielleicht noch der Einfluss der Umgebung zu nennen, welche zwar in diesem Sinn kein architektonisches Element ist, die sich aber im Planungsprozess trotzdem steuern lässt und somit Auswirkungen auf die Atmosphäre des Gebäudes hat.

¹⁸ vgl. Zumthor 2004, 23-63.

¹⁹ Mit Dingen sind sowohl (Einrichtungs-) Gegenstände als auch Zeichen und Ornamente gemeint.

5.1.3

EINE ATMOSPHERE DER SAKRALITÄT.

Betrachtet man nun das Thema der Atmosphären im Kontext des Sakralbaus, so lässt sich feststellen, dass in kirchlichen Räumen seit jeher die Macht der Atmosphären dafür genutzt wurde, um eine Atmosphäre der Heiligkeit zu erzeugen. Das Numinose wird inszeniert, um den Menschen die Anmutung eines göttlichen Wesens vorzutäuschen. Es soll ein Charakter von Erhabenheit und feierlicher Größe erschaffen werden, um diese Stimmung zu erzeugen. Erreicht wird das nach Böhme in erster Linie eben nicht durch die klassischen Elemente des Kirchenbaus wie Altar, Kanzel, Ambo oder Zentralität bzw. Frontalität, sondern durch folgende ‚Erzeugende‘ von Atmosphären:

Heilige Dämmerung. Hierbei wird das Licht vielmehr als Schein und nicht im Sinne von Helle verstanden. Das Licht wird aus der Dunkelheit heraus erfahren, im Dunkeln sein ist also die Basis für diese Atmosphäre des Lichts. Weiters ist die Quelle des Lichtscheins nicht sichtbar und lässt sich somit als transzendent ahnen. Es wird die Erfahrung der Schöpfung durch Licht vermittelt.

Die Stille. Beim Betreten eines Sakralraums spürt man förmlich, dass man in die Stille wie in eine Nebelwand hineingeht. Es handelt sich dabei jedoch keineswegs um Lautlosigkeit, sondern die Stille erhebt sich über das dumpfe Gemurmel der Außenwelt, welche dadurch auch im Inneren anwesend bleibt. Stille artikuliert sich einfach immer durch einzelne Geräusche, im Kirchenraum sind dies die eigenen Schritte, die einem die Verlorenheit im Raum spüren lassen.

Das Erhabene. Nicht die Konfrontation mit absoluter Größe, sondern die Ablösung von menschlichen Maßen, welche durch den menschlichen Leib gegeben sind, führen zu dieser Wahrnehmung. Die Blickfixierungen werden durch die Architektur aufgelöst und führen zu einem Ausgleiten des Leibgefühls ins Unendliche. Dieses Ausgleiten lässt einem die Kleinheit des eigenen Körpers spüren.

Das Steinerne. Die karge Ausstattung in Kirchen führt dazu, dass die Architektur im rohen Stein erlebbar wird. Der Stein lässt sein Volumen spüren und strahlt Festigkeit und Ruhe aus. In der Gotik und Romanik bildeten die Böden mit Wänden und Säulen eine Einheit und machten damit das Steinerne zu einer Totalität der Raumerfahrung. Es wird das Gefühl von Urbanität vermittelt, das Gefühl, sich an einem vollständig human geordneten Ort zu befinden. Eine Art urtümlicher menschlicher Stolz tritt zu Tag, der einem nicht nur das Gefühl der Sicherheit und Ordnung, sondern auch das der Erhebung über die Natur spüren lässt.

Der Raum. Es handelt sich um einen bestimmten, wohlgefügteten Raum. Ein Raum als *spatium*, der sich durch Grenze, Kontur und Richtung, sowie Voluminosität und Massigkeit definiert.

Genius Loci. Damit gemeint sind die Zeichen und Symbole einer Kirche, wie das Kreuz, Fresken oder gotische Bögen, aber auch Orgelmusik. Es sind somit auch bestimmte architektonische Stilelemente für den Charakter von Atmosphären prägend.²⁰

In diesem Sinne beschreibt die Kunsthistorikerin Kerstin Wittmann-Englert an dem Beispiel der St. Paulus Kirche in Neuss-Weckhoven, dass ein Sakralraum ohne tradierte kirchliche Symbolik allein durch seine Atmosphäre als solcher wahrgenommen wird. Es ist eben nicht die Gestalt, die in diesem Fall seine Funktion verrät, sondern es sind die räumlichen Qualitäten, welche mit einem Sakralraum assoziiert werden. Die richtige Proportion und Größe, ebenso wie das passende Spiel von Licht und Schatten evozieren das Gefühl von Erhabenheit und Feierlichkeit. Allein durch den richtigen Einsatz der Erzeugenden von Atmosphären entsteht dadurch ein würdevoller, auratischer Raum.²¹ Dieses Beispiel zeigt also, dass man durch richtiges Einsetzen der objektiven Elemente eine Atmosphäre erschaffen kann, die in gewisser Weise mit jener des Sakralraums assoziiert wird, im selben Moment aber durch das Weglassen tradierter Zeichen, Symbole, Gegenstände oder Bauformen eine neue, eigenständige Bautypologie entstehen lässt. Sprich, ein konfessionsloser Raum, welcher zu einem bestimmten Grad jene Atmosphäre erschaffen kann, die es benötigt, um bei Menschen eine Befindlichkeit zu erwecken, die jener ähnelt, die man beim Betreten eines Sakralraumes verspürt. Im Gegensatz zum kirchlichen Raum jedoch ohne der Absicht, die Anwesenheit einer überirdischen Kraft zu vermitteln.

²⁰ vgl. Böhme 2006, 143-150.

²¹ vgl. Wittmann-Englert 2008, 88f.

LICHT ALS ERZEUGENDE.

Die Atmosphäre der *Profanen Kathedrale* wird entscheidend durch die ‚Erzeugende‘ Licht beeinflusst. Die Kombination aus Tageslicht und Kunstlicht bestimmt in hohem Maß die Raumwirkung, wobei das Sonnenlicht dabei die wichtigere Lichtquelle darstellt. Entscheidende Faktoren für die Atmosphäre sind demnach die Farbe, die Verteilung, sowie die Intensität des Lichtes, ob es sich um gerichtetes oder diffuses Licht handelt und ob es kühl und sachlich oder mystisch erscheint. Im Raum besteht neben Licht auch Schatten, dessen Wechselspiel die Stimmung im Raum wesentlich beeinflusst. Licht kann im Raum Orte betonen und dadurch die Aufmerksamkeit darauf steigern, es kann aber auch Festlichkeit und Feierlichkeit hervorrufen, wenn es zur richtigen Zeit in der richtigen Menge am richtigen Ort eingesetzt wird. Trotz seiner immateriellen Substanz berührt uns Licht und bringt uns in eine gewisse Stimmung. Vor allem bedarf es aber einer ‚Andersartigkeit‘ der Lichtstimmung gegenüber der natürlichen, alltäglichen Umwelt.²²

Ob diffus, weich und schattenarm oder gerichtet mit hartem Schlagschatten, das Tageslicht bestimmt die Wahrnehmung eines Raumes zu einem großen Teil. Orte können durch Licht in einem offenen Raum hervorgehoben werden und gerichtetes Licht kann zur Orientierung beitragen. Auf die Lichtstimmung hat vor allem auch die Einfallrichtung des Lichtes einen großen Einfluss, ob es von vorne oder hinten einfällt, von der Seite oder von oben. Jede Richtung hat unterschiedliche Auswirkungen auf die Stimmung im Raum. Daher haben auch die Lichtöffnungen, ihre Anzahl, Größe und Positionen einen entscheidenden Einfluss auf die zu erzeugende Atmosphäre. Ob sie in der Wandmitte, der Raumecke oder der Deckenöffnung positioniert sind, hat Auswirkungen auf den Charakter des Raumes. Große Glasflächen lassen den Raum transparent wirken, wenige oder gar keine eher gedämpft und abgeschieden. Das wirkt sich auch darauf aus, inwieweit die Natur und die damit verbundenen, sich ständig wechselnden Lichtverhältnisse im Raum erlebbar sind. Auch die Art der Verglasung hat Einfluss darauf, ob sich der Raum optisch eher öffnet oder schließt. Transluzente, farbige oder strukturierte Glasflächen haben einen raumabschließenden Charakter und schließen Welt und Natur bewusst aus. Es herrscht eine gleichmäßige Beleuchtung ohne der Gefahr der Blendung. Bankverglasungen schaffen hingegen einen hellen, klaren Lichtraum, der sich zur Umgebung öffnet.²³

22 vgl. Böhme 2006, 103f; Stegers 2008, 60; Kraft 2007, 47; Schuller 2005, 39.

23 vgl. Stegers 2008, 60ff; Kraft 2007, 47.

5.3

EXISTIERENDE KONFESSIONSLOS- ATMOSPHERISCHE BAUTYPOLOGIEN.

Sowohl mit der Typologie des Raumes der Stille, als auch mit jener des Krematoriums lassen sich Vergleiche zur Bauaufgabe der *Profanen Kathedrale* ziehen. Beide Gebäudetypen beschäftigen sich mit dem schmalen Grat zwischen profaner Architektur und gleichzeitiger sakraler Anmutung. Eine Architektur, die von jedem gleichermaßen angenommen werden kann.

5.3.1

RÄUME DER STILLE.

Mit den Räumen der Stille gibt es bereits jetzt einen Bautypus, der versucht, den Spagat zwischen Konfessionslosigkeit und sakraler Anmutung zu meistern. Handelt es sich doch dabei um einen Rückzugsort, der für die einen einen religiösen Andachtsraum darstellt, für die anderen hingegen einen neutralen Meditationsort. Als eine Möglichkeit hat sich daher der universale Raum herausgestellt, mit dem eine weltanschauliche Neutralität angestrebt wird, um von allen Benutzern gleichermaßen akzeptiert zu werden. Mit diesem Universalismus soll ermöglicht werden, sich über alles Trennende der verschiedenen Nationalitäten, Religionen und Kulturen zu erheben. Sein Hauptmerkmal ist somit der rigorose Verzicht auf sakrale Sinnbilder jeglicher Art. Durch das Weglassen tradierter Formen ergibt sich jedoch ein Vakuum, das gefüllt werden muss. Diese Aufgabe fällt der Architektur und Kunst zu, die mit ihren Mitteln einen Raum erschaffen sollen, der in seiner Ausstrahlung, Würde und Erhabenheit den ehrwürdigen Religionsräumen in nichts nachsteht, jedoch nicht Gefahr läuft, ein Sakralraum im herkömmlichen Sinn zu werden. Das Ergebnis soll ein neutraler, profaner Raum sein, der jedoch gleichermaßen die Atmosphäre eines ‚pseudosakralen‘ Ortes erspüren lässt. Es ist dies ein Beispiel, an dem die Linie zwischen Profan- und Sakralarchitektur in



Bruder-Klaus-Feldkapelle
Peter Zumthor, Wachendorf,
2007^{B5.1}

bemerkenswerter Weise zu verwischen scheint. Dadurch, dass dieser ‚Neutralraum‘ im Gegensatz zum Sakralraum niemanden verschreckt, erfährt diese Ausformulierung des Raumes der Stille in den letzten Jahren immer mehr Zuspruch und scheint daher eine zukunftsweisende Herangehensweise an dieses Thema zu sein.²⁴

Als Beispiel könnte man die Bruder-Klaus-Feldkapelle von Peter Zumthor nennen. Obwohl es sich um eine katholische Kapelle handelt, lässt diese, bis auf ein dezentes Kreuz über dem Eingang, den Eindruck eines Neutralraumes erwecken. Seine Andersartigkeit bzw. seine sakral anmutende Atmosphäre erhält der Raum allein durch die verwendeten Materialien und den Umgang mit dem Tageslicht. Es wirkt, als wachse das Gebäude aus den Farben und Elementen der umgebenden Natur. Ein Bezug zu archaischen Bauwerken scheint hier nicht weit hergeholt.

24 vgl. Kraff 2007, 34-39.

5.3.2

KREMATORIEN.

Bereits in archaischen Zeiten gab es Stätten für die Toten, egal ob unter oder über der Erde, ob in Höhlen oder Tempeln. Später wurde der Tod jedoch gänzlich zur Aufgabe der Kirche, was eine Begräbnisfeier in einem Kirchengebäude als einzige Option erachten ließ. Erst mit dem Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu Feuerbestattungen, wodurch in weiterer Folge die Typologie des Krematoriums entstand.²⁵ Wie beim Raum der Stille heißt es, den Spagat zwischen sakral und profan zu meistern. Nicht nur, da in einem Krematorium eine vormals sakrale Aufgabe mit hoch technischen Abläufen in Berührung kommt, sondern auch, da es sich bei den meisten Krematorien um konfessionslose Gebäude handelt, die unabhängig von Herkunft oder Glaube für jedermann gleichermaßen gut funktionieren müssen. Dennoch darf es sowohl innen als auch außen nicht an der nötigen Würde fehlen. Die Trauerhalle stellt für die Besucher den zentralen Ort beim Besuch eines Krematoriums dar und genau dieser muss es in einer universalen Ausformulierung schaffen, in seiner Ausstrahlung und Erhabenheit dem Sakralraum um nichts nachzustehen. Wie beim Raum der Stille heißt es, einen profanen Ort mit einer ‚pseudosakralen‘ Atmosphäre zu erzeugen. Dass dies durchaus möglich ist, zeigt sich anhand folgender Beispiele:

25 vgl. Stegers 2008, 223.

THE TEMPLE OF CREMATION

STUDIO ZERMANI E ASSOCIATI, PARMA, 2009 ^{B5.2}



KREMATORIUM BAUMSCHULENWEG

SHULTES FRANK ARCHITEKTEN, BERLIN, 1999 ^{B5.3}





Moritzkirche - John Pawson,
Augsburg, 2013^{B5.4}

DIE BEZIEHUNG ZWISCHEN SAKRALITÄT UND KUNST.

Dass es sich bei Kirchen im Sinne des französischen Philosophen Michel Foucault, um Heterotopien handelt, erwähnt Kerstin Wittmann-Englert kurz in einem ihrer Texte.²⁶ Bei Heterotopien handelt es sich um Orte, die als ‚Widerlager‘ der Gesellschaft dienen. An ihnen werden die gewöhnlichen sozialen und kulturellen Verhältnisse zumindest temporär durch andere Gebräuche suspendiert. Foucault spricht zwar in seinem Text *Andere Räume*²⁷ nicht direkt von Kirchen, zieht man aber einen Vergleich zu seinen genannten Beispielen wie Kolonie, Kaserne, Bordell oder Friedhof, so zeigen sich doch eindeutige Parallelen.²⁸

Wittmann-Englert schreibt in weiterer Folge, dass in einer Zeit der ausgewanderten Sakralität solche Heterotopien nicht allein mehr im kirchlichen Kontext entstehen. Seit den 80er Jahren kommt es insbesondere zu einer Verlagerung in die Museumsarchitektur, wobei hier die Kunst die Rolle des Religionsersatzes übernimmt.²⁹ Schon an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert kam die Vorstellung auf, Religion und Kunst seien äquivalent. Am deutlichsten machte wohl Friedrich Nietzsche klar, dass die Religion zugunsten der Kunst zurücktreten muss.³⁰

*Die Kunst erhebt ihr Haupt, wo die Religionen nachlassen. Sie übernimmt eine Menge durch die Religion erzeugter Gefühle und Stimmungen, legt sie an ihr Herz und wird jetzt selber tiefer, seelenvoller, so daß die Erhebung und Begeisterung mitzuteilen vermag, was sie vordem noch nicht konnte. Der zum Strome angewachsene Reichtum des religiösen Gefühls bricht immer wieder aus und will sich neue Reiche erobern: aber die wachsende Aufklärung hat die Dogmen der Religion erschüttert und ein gründliches Mißtrauen eingeflößt: so wirft sich das Gefühl, durch die Aufklärung aus der religiösen Sphäre hinausgedrängt, in die Kunst [...]*³¹

26 vgl. Wittmann-Englert 2008, 88f.

27 vgl. Foucault 1967.

28 vgl. Stegers 2008, 32.

29 vgl. Wittmann-Englert 2008, 88f.

30 vgl. Stegers 2008, 32.

31 Nietzsche 1999, 112.

Man kann heute also davon sprechen, dass sich auch aus Sicht der Architektur die besondere Aufgabe der Schaffung von Atmosphäre und ‚Sakralität‘ in den Museumsbau verlagert hat. Diese Verlagerung hat wie gesagt natürlich damit zu tun, dass sich immer mehr Menschen von der Institution Kirche abwenden, wodurch es in Folge auch zu keinem Neubau von kirchlichen Gebäuden mehr kommt. Gezeigt wurde das bereits am Beispiel Österreich, wo ab Mitte der 1970er Jahre der Kirchenbau, bis auf wenige Ausnahmen, fast vollständig zum Erliegen gekommen ist. Fast zeitgleich war der Trend wahrzunehmen, dass Museen in der Gesellschaft eine immer wichtigere, ja fast ‚sakrale‘ Rolle einnahmen. Diese Tatsache spiegelt sich freilich auch in der Ausformulierung der jeweiligen Museumsgebäude wieder. Als Exempel ist hierfür Peter Märklis Museum der Stiftung La Congiunta in Giornico (Schweiz) aus dem Jahr 1992 zu nennen. Aber auch Peter Zumthors Kolumba Museum in Köln (2007) ist ein Beispiel hierfür.

The quest for the spritual in architecture does not necessarily have to restrict itself to sacred spaces and holy places that have already been endowed with meaning by religious tradition. The quest for the religious dimension of architecture - a dimension that has been treated as self-evident in premodern worldviews - can also be meaningful with regard to secular buildings, even if these have often lost their capacity to ‚speak‘ and have been demoted to he modern function of mere ‚containers‘.³²

32 Bergmann 2005, 45.

5.4.1

MINIMALISMUS ALS ANTWORT?

Mit seinem Konzept der ‚Ästhetischen Transzendenz‘³³ beschrieb Adorno eine Vereinigung religiöser und ästhetischer Perspektiven auf Kunst und in diesem Sinne auch auf Architektur. Er begründet das damit, dass in archaischen Zeiten Kunst und Architektur in erster Linie dem Kult dienten. Durch die Rationalisierung der Gesellschaft fand zwar eine Befreiung dieser kultischen Limitierungen statt, ein Rest des Sakralen blieb jedoch erhalten.³⁴

33 vgl. Adorno 1970.

34 vgl. Kasa 2005, 35.

Interessant erscheint dieses Konzept vor allem in Hinblick auf die Kunstströmung des Minimalismus. Es scheint als ob durch die Abstrahierung von Formen eine Art spirituelles Erlebnis erfahrbar wird. Diese Wahrnehmung kann nahezu als transzendent oder sogar ‚religiös‘ empfunden werden. Deutlich wird das weiters dadurch, dass Künstler wie Malevich oder Kandinsky eine Art ‚konfessionslos-religiöse‘ Beziehung zu ihrer Kunst pflegten. Ähnliches ist auch unter Architekten festzustellen, Beispiele hierfür sind Tadao Ando oder John Pawson. Minimalismus ist somit ein perfektes Beispiel dafür, wie Transzendenz und sakrale Empfindung außerhalb des institutionellen Netzwerkes der Religionen stattfinden können. Es scheint, als ob dieser Stil die optimale Architektur für einen sakral anmutenden, konfessionsfreien Raum mit sich bringt.³⁵

35 vgl. Kasa 2005, 34ff.

5.4.2

DER RAUM ALS KUNST PER SE.

Noch einen Schritt weiter gehen Künstler, die in der Tradition der Minimal Art, der Arte Povera oder der Land Art stehen. Sie erheben den Raum als solchen zum Kunstwerk, wobei sie mit Phänomenen von Religion operieren. Auf der einen Seite versteht sich darunter extreme Verstofflichung in feste, schwere, opake, chthonische Objekte, andererseits aber genauso extreme Entstofflichung in lose, leichte, luzide, sphärische Objekte. Das Ergebnis sind anonyme, autonome, elementarische, monumentale Räume, die sich mit den Worten Walter Benjamins zwischen ‚Spur und Aura‘ bewegen. Die Architektur, die dabei entsteht, erhält den Charakter von Weihe- oder Opferstätten, man denkt fast an die Megalithe von Stonehenge, an Pyramiden und Katakomben. Es entsteht eine Atmosphäre, die auf eine Feier warten lässt, jedoch jegliche Assoziation zu den Konfessionen meidet und der ausgewanderten Sakralität eine Bleibe zu geben vermag. Eine Aura, die einem eine Befindlichkeit vermittelt, welche der von religiösen Stätten nicht unähnlich ist. Als Beispiel für Verstofflichung steht der gigantisch wirkende Felsenraum in der Montaña Tindaya von Eduardo Chillida sowie James Tyrrells ‚Skyspaces‘. Als exemplarisch für Entstofflichung kann man Elizabeth Dillers und Ricardo Scofidios ‚Blur Building‘ nennen.³⁶

36 vgl. Stegers 2008, 33ff.

MONTAÑA TINDAYA

EDUARDO CHILLIDA, FUERTEVENTURA, 1996 ^{B5.5}



S K Y S P A C E S

JAMES TURRELL, CRATER'S EYE, RODEN CRATER (USA), 1996 ^{B5.6}



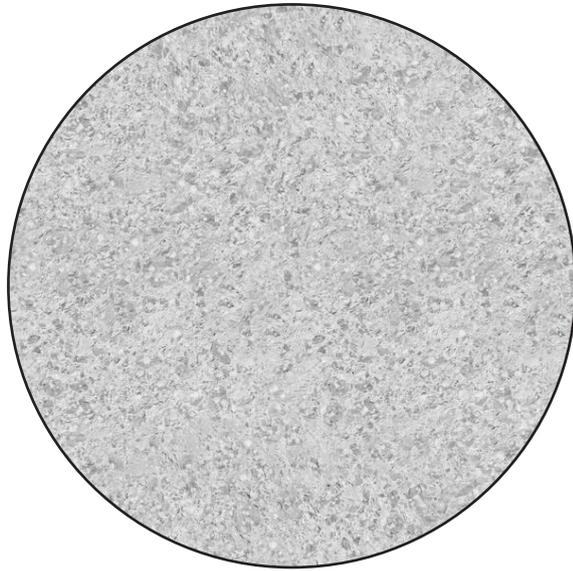
ENTWURFSGRAFIKEN.

5.5.1

MATERIALIEN UND OBERFLÄCHEN.

Die Anzahl der verwendeten Materialien für dieses Projekt beschränkt sich auf eine überschaubare Auswahl. Im Prinzip ist das gesamte Bauwerk beginnend von den Böden, über die Wände, bis hin zu den Decken aus Kalkstein errichtet. Was sich unterscheidet, sind die Ausformulierungen der Oberflächen. Diese verschiedenen Kalksteinoberflächen tragen auch zur Strukturierung des Projektes bei. So kommt das Material des Kalksteins sowohl als Sichtbeton als auch in Ziegelsteinform vor. Der Sichtbeton bildet dabei so gut wie alle geschlossenen Flächen. Mit den Kalksteinen in Ziegelsteinform, welche in unterschiedlichen Oberflächenausführungen vorkommen, werden wiederum alle transluzenten Flächen gebildet, inklusive einem Großteil der Konstruktion für den Umgang. Beim Umgang kommen die Ziegelsteinflächen sowohl als transluzente, als auch als geschlossene Flächen vor. Weiters ist der gesamte Erschließungsweg mit den gleichen Ziegelsteinen gepflastert. Somit kommen abseits des Materials Stein in geringem Maße nur mehr Glas, Textil und Holz als Oberflächen vor. Glas für die Trennwände des Foyers, Textil zur Abtrennung der Säle vom Foyer und Holz als Material für sämtliche Türen in den beiden Funktionstrakten. Das Material Kalkstein bietet sich an, da dadurch ein Bezug zu vielen bestehenden Gebäuden in Wien hergestellt und das neue Bauwerk somit gut in sein Umfeld eingliedert wird.

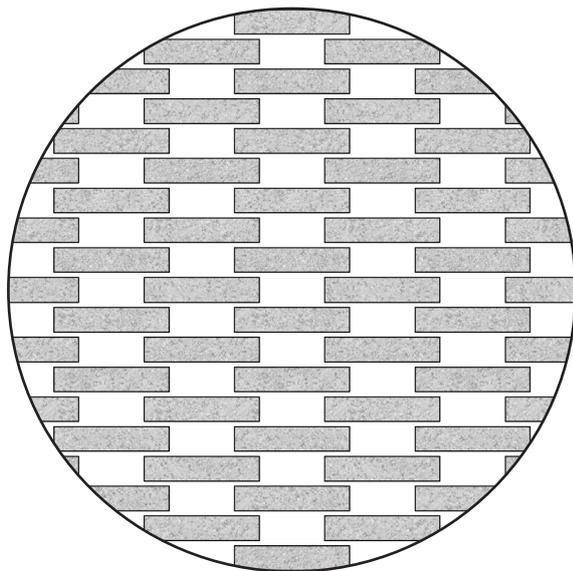
Wie bei den Kirchen der Gotik und Romantik greift auch die *Profane Kathedrale* die Atmosphäre des Steinernen auf. Eine karge Ausstattung, sowie die einheitliche Verwendung des Materials Kalkstein lassen das Steinerne zur Totalität der Raumerfahrung werden. Der Stein wird quasi als ‚die Architektur‘ erlebbar und strahlt dadurch Festigkeit und Ruhe aus. Er schafft das Gefühl von Urbanität, von einem voll human geordneten Ort. Es ist dies ein urtümliches Empfinden des Menschen, das eine Erhabenheit über die Natur, und dadurch Sicherheit und Ordnung vermittelt. Vor allem der Kontrast durch die direkte Lage im Park verstärkt dieses Gefühl noch weiter.



1

Kalkstein Sichtbeton

sämtliche glatten,
geschlossenen Flächen
wie Decken, Böden,
Wände, Stützen, Träger
sowie die Sitzbänke



2

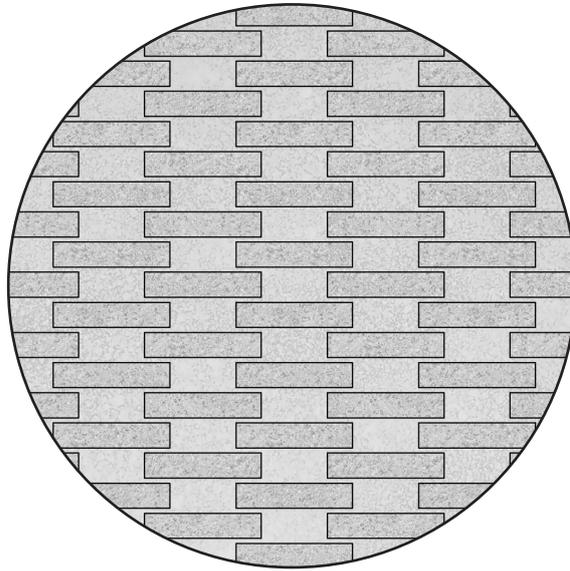
*Kalkstein-Ziegel-
Mauerwerk transluzent*

s ä m t l i c h e
Wandflächen, welche
den Umgang bilden

3

*Kalkstein-Ziegel-
Mauerwerk
transluzent + Glas*

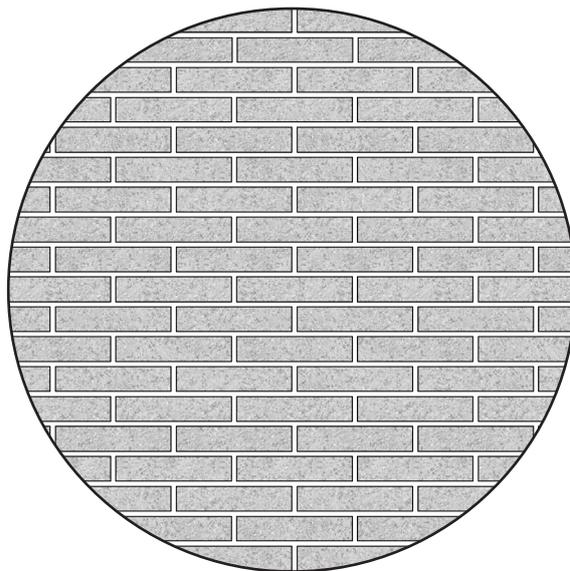
sämtliche Wandflächen,
die bei den beiden
Versammlungssälen für
die natürliche Belichtung
sorgen

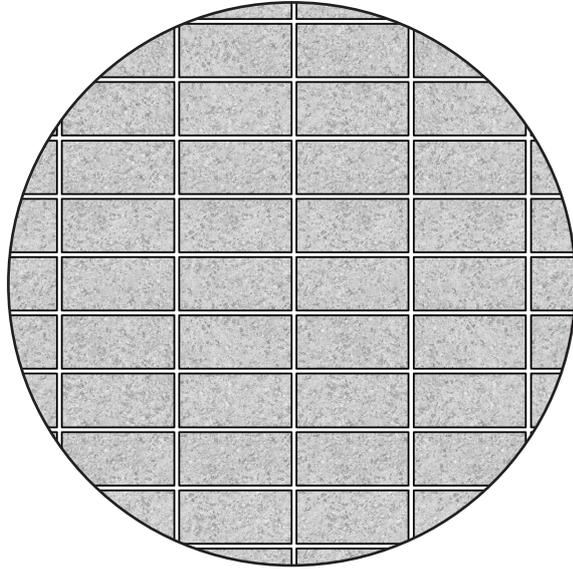


4

*Kalkstein-Ziegel-
Mauerwerk geschlossen*

sämtliche Stützen, welche
die Tragkonstruktion im
Umgang bilden, sowie
der untere Teil der
Trennwände im Umgang

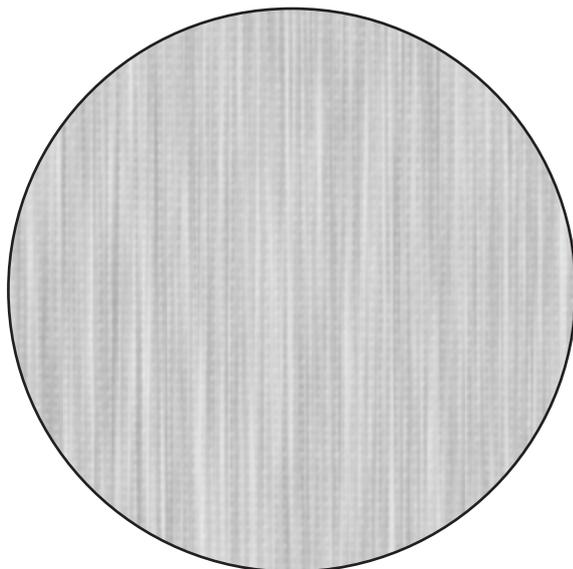




5

*Kalkstein-Ziegel-
Pflasterung*

g e s a m t e
Erschließungsachse,
sowohl innen (Foyer)
als auch außen



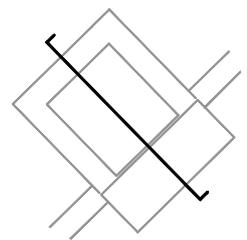
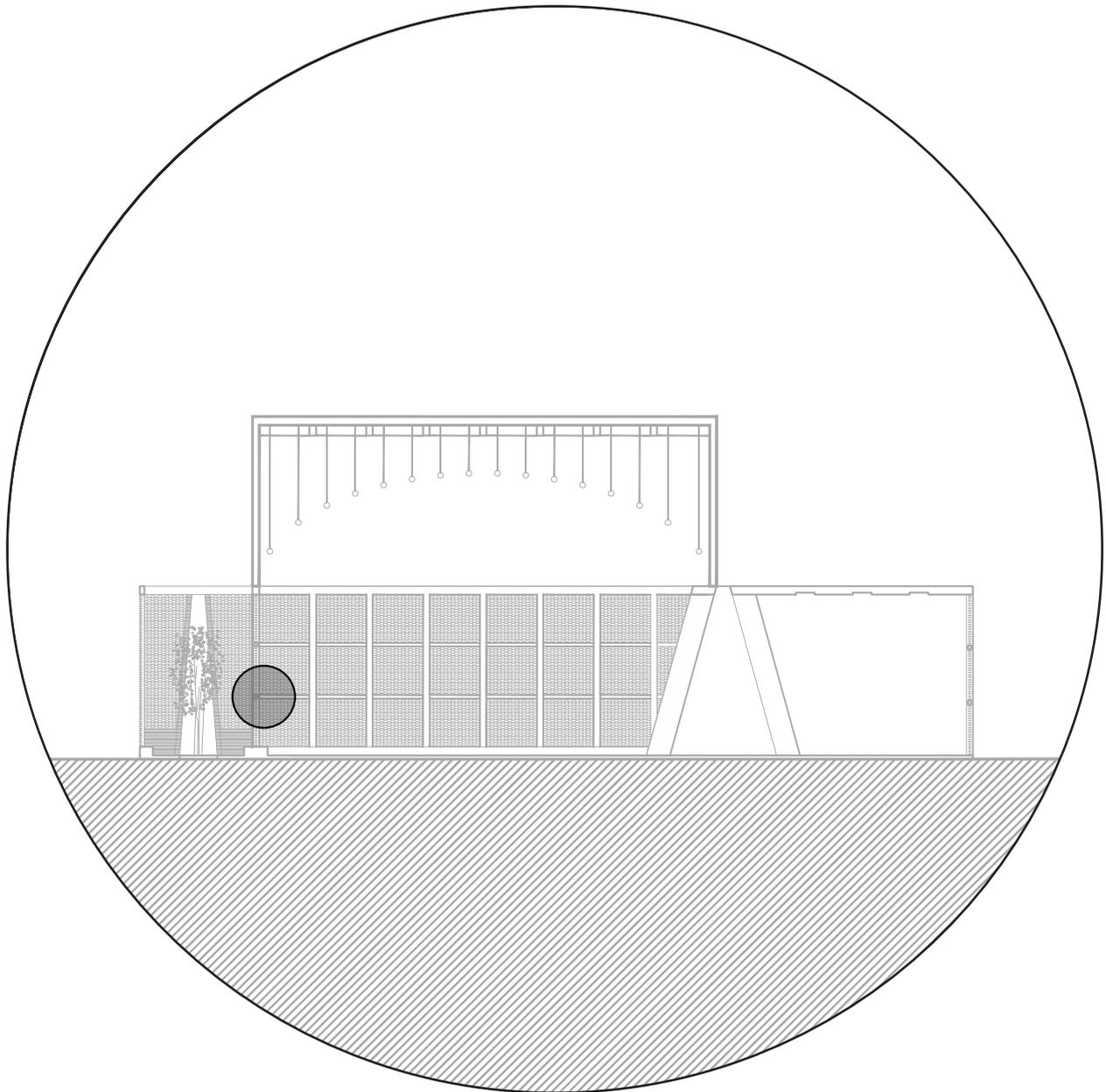
6

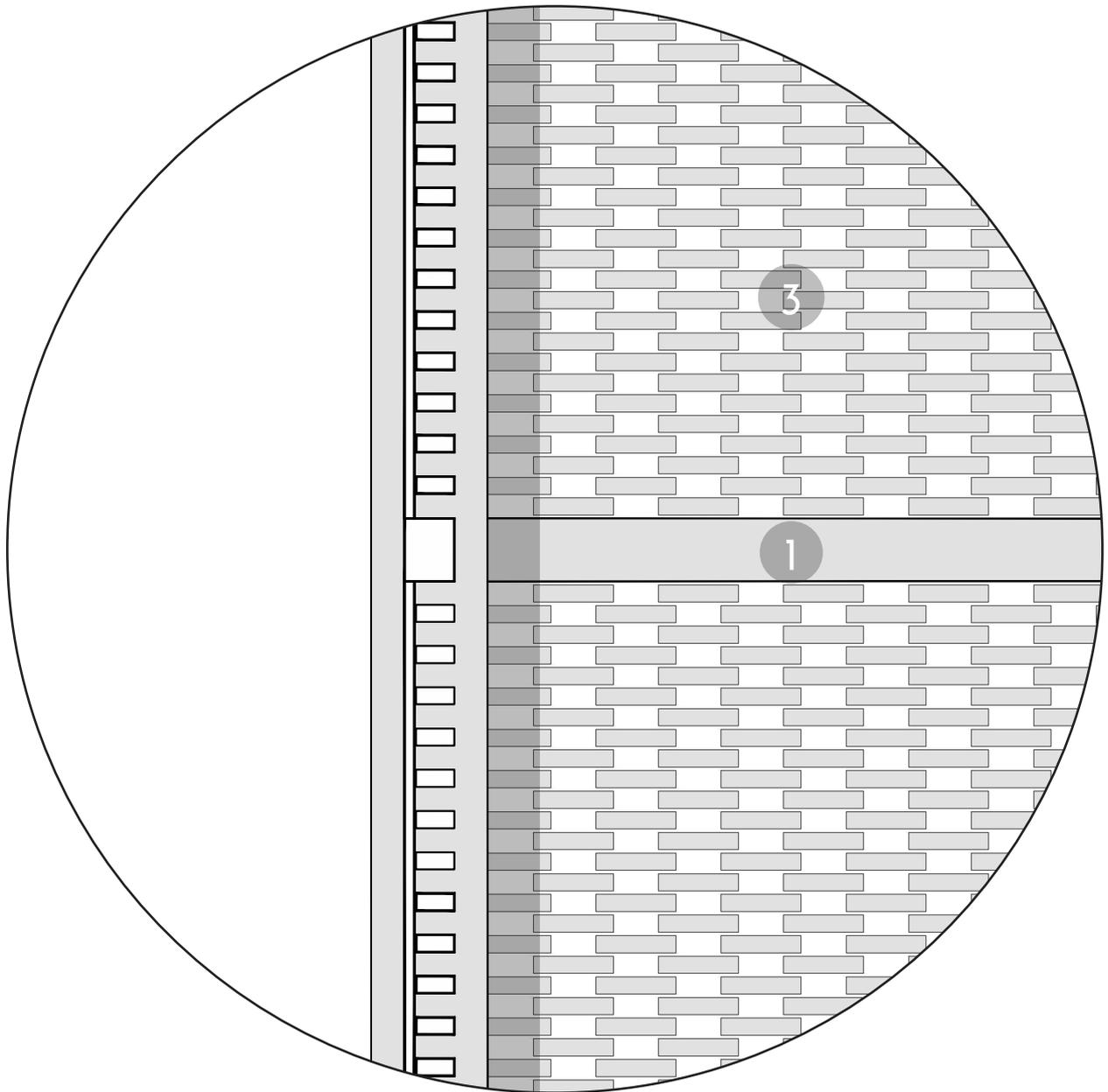
*Textil blickdicht und
akustisch wirksam*

Trennelemente
zwischen Foyer und
Versammlungssäle, sowie
entlang den transluzenten
Flächen in den Sälen

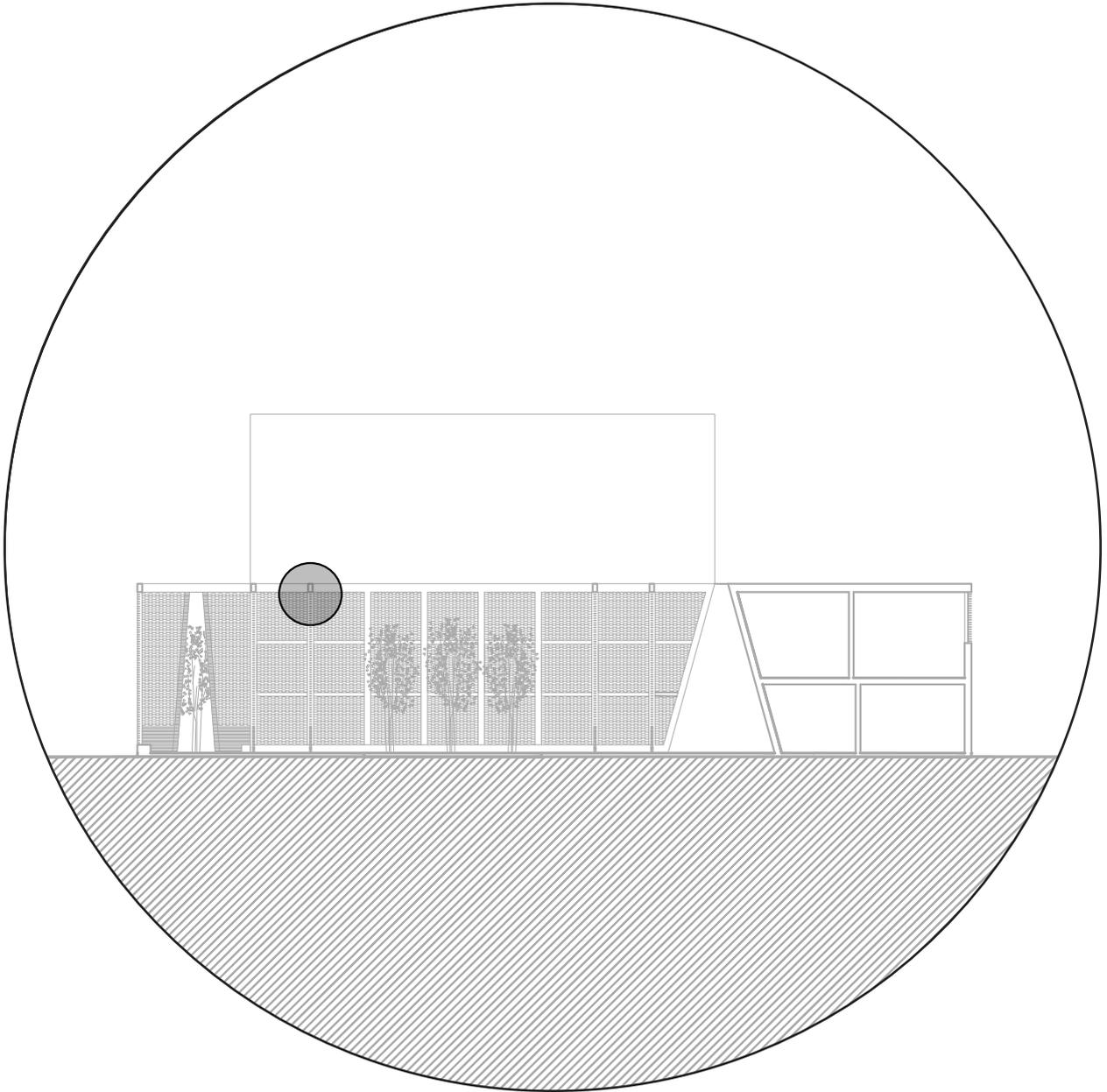
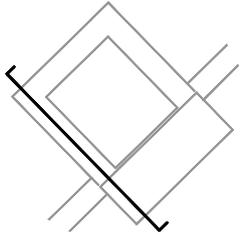
5.5.2

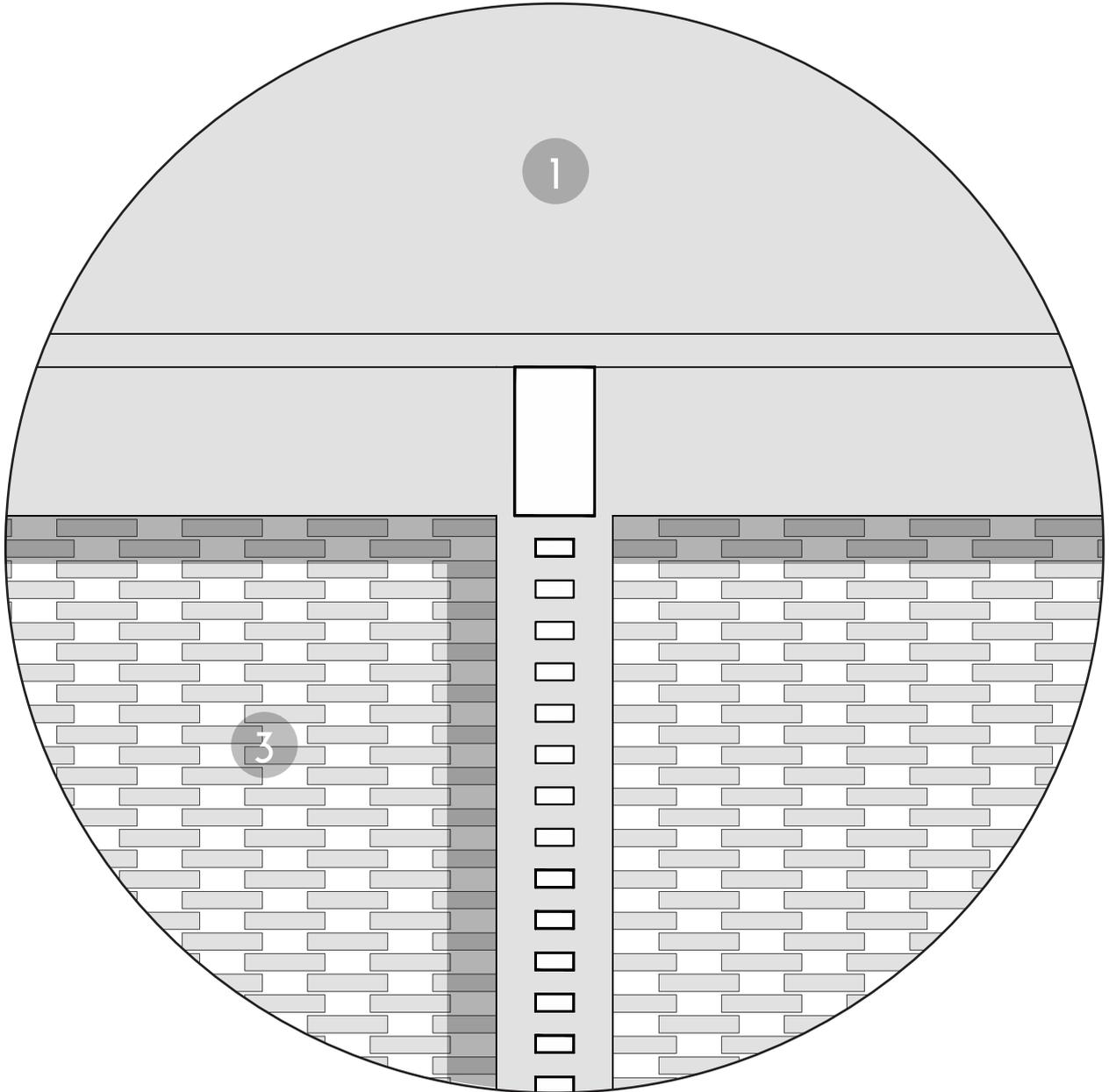
DETAILAUSSCHNITTE.



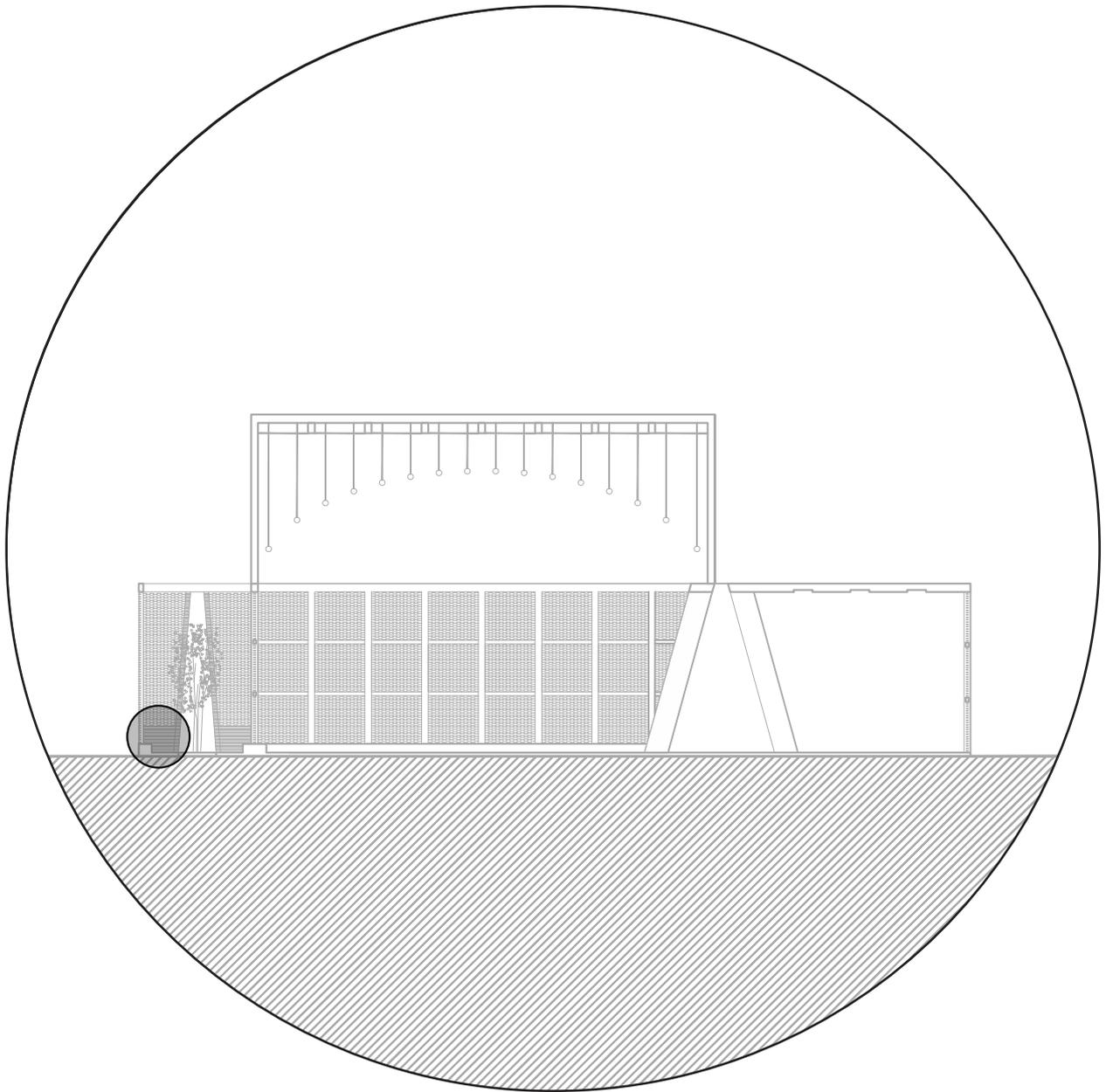
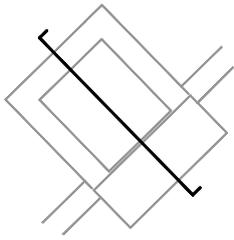


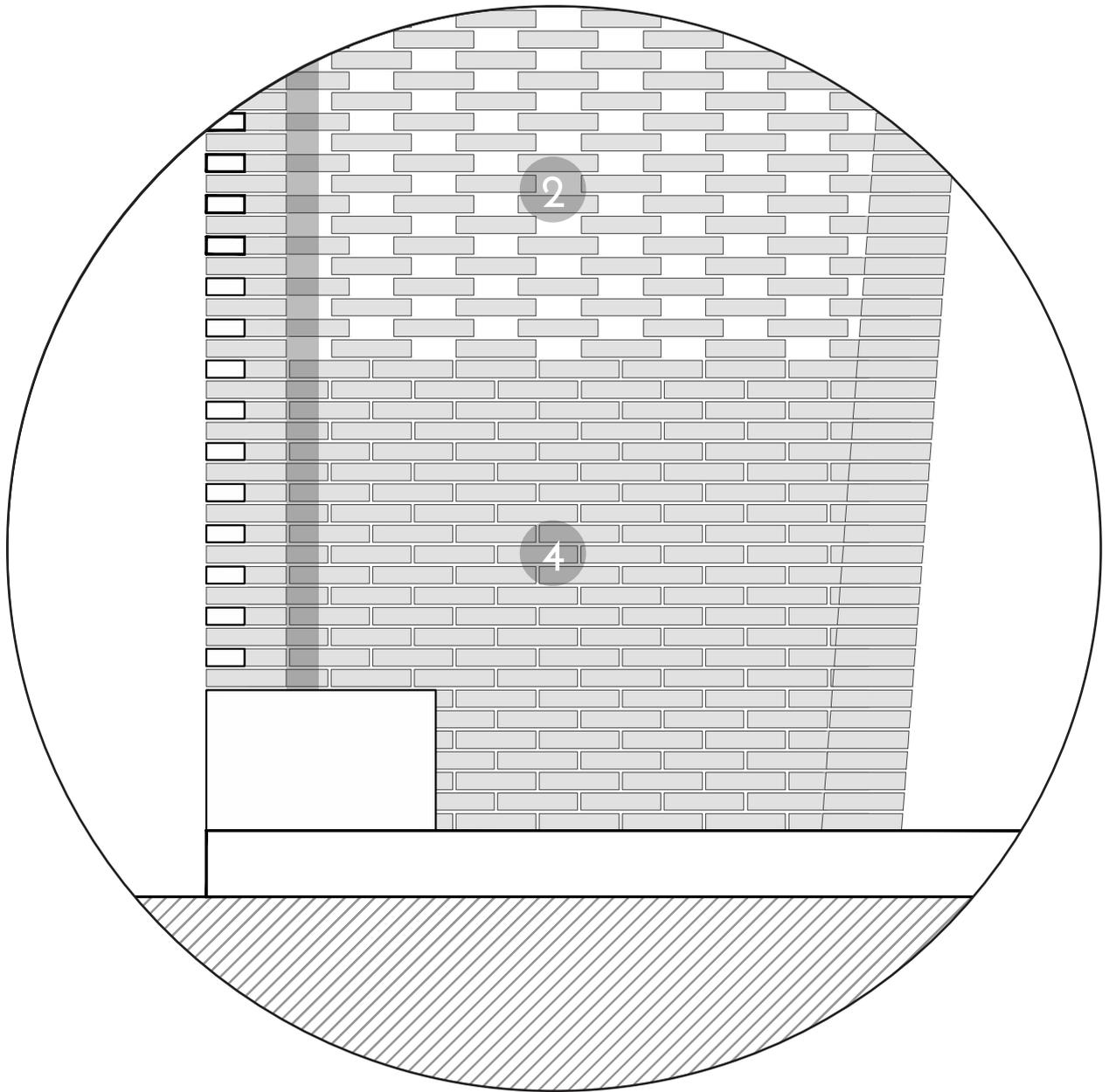
0  0.5



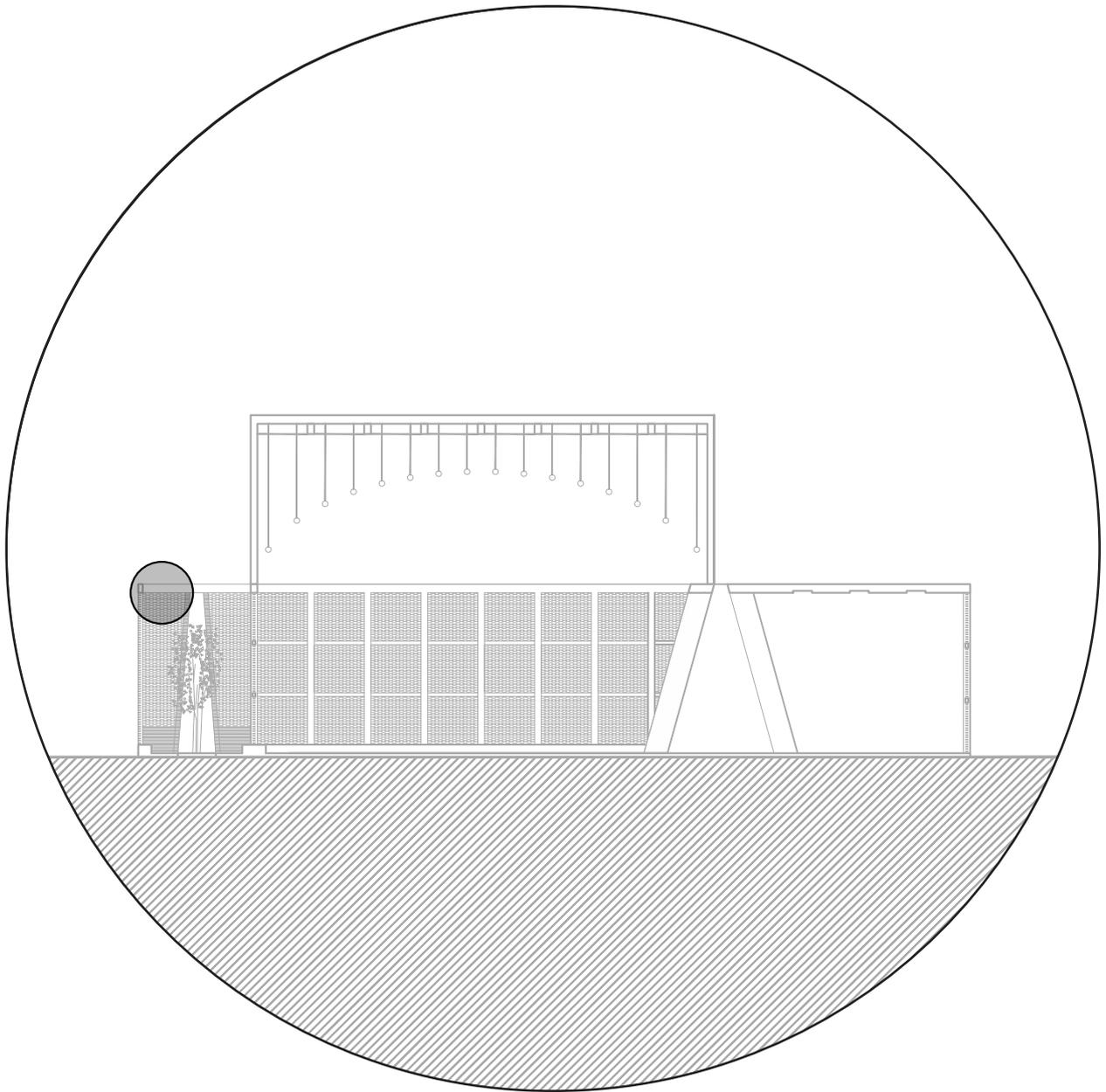
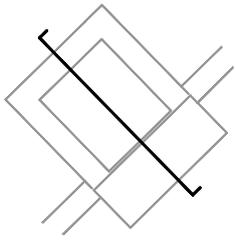


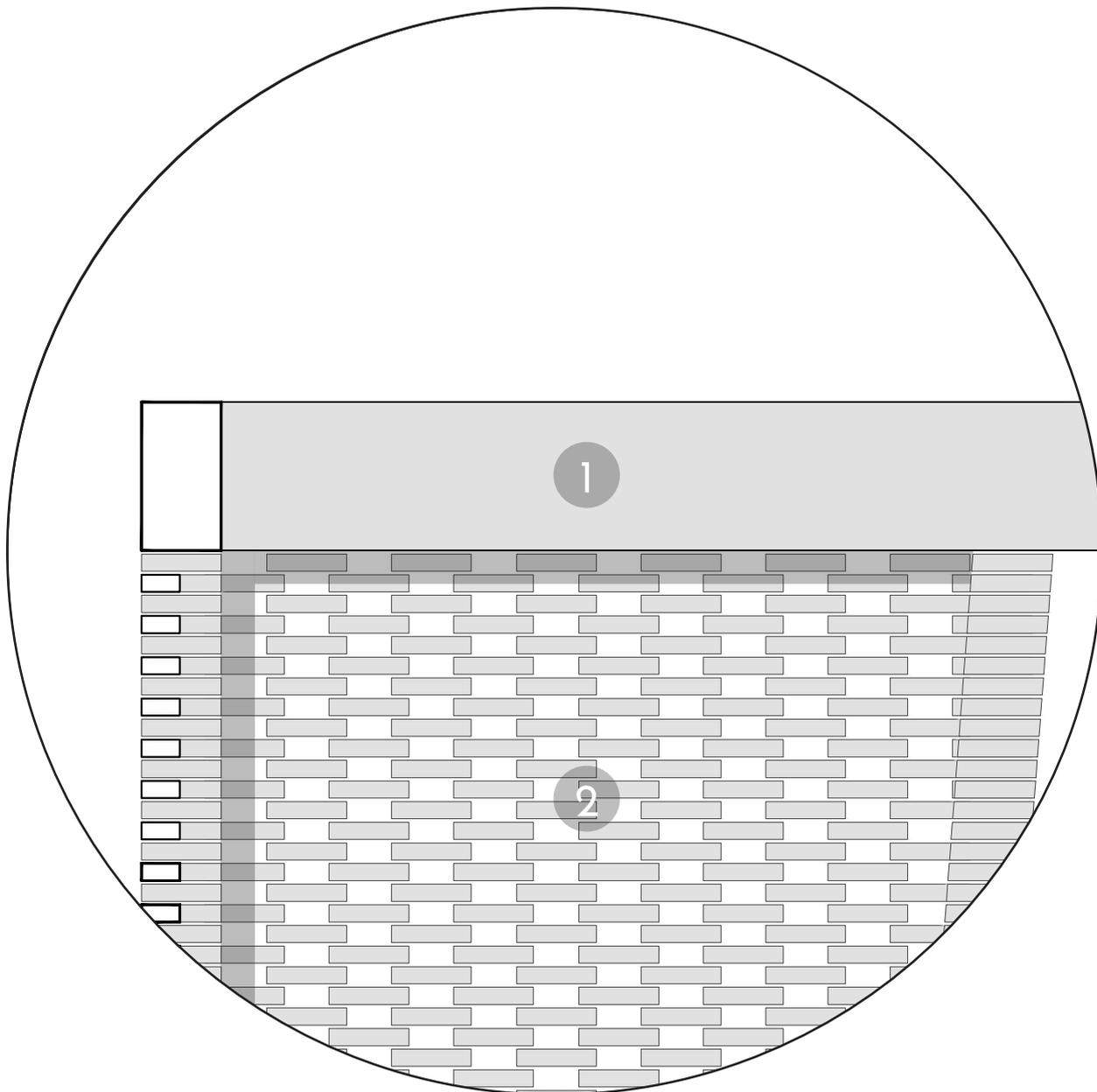
0  0.5



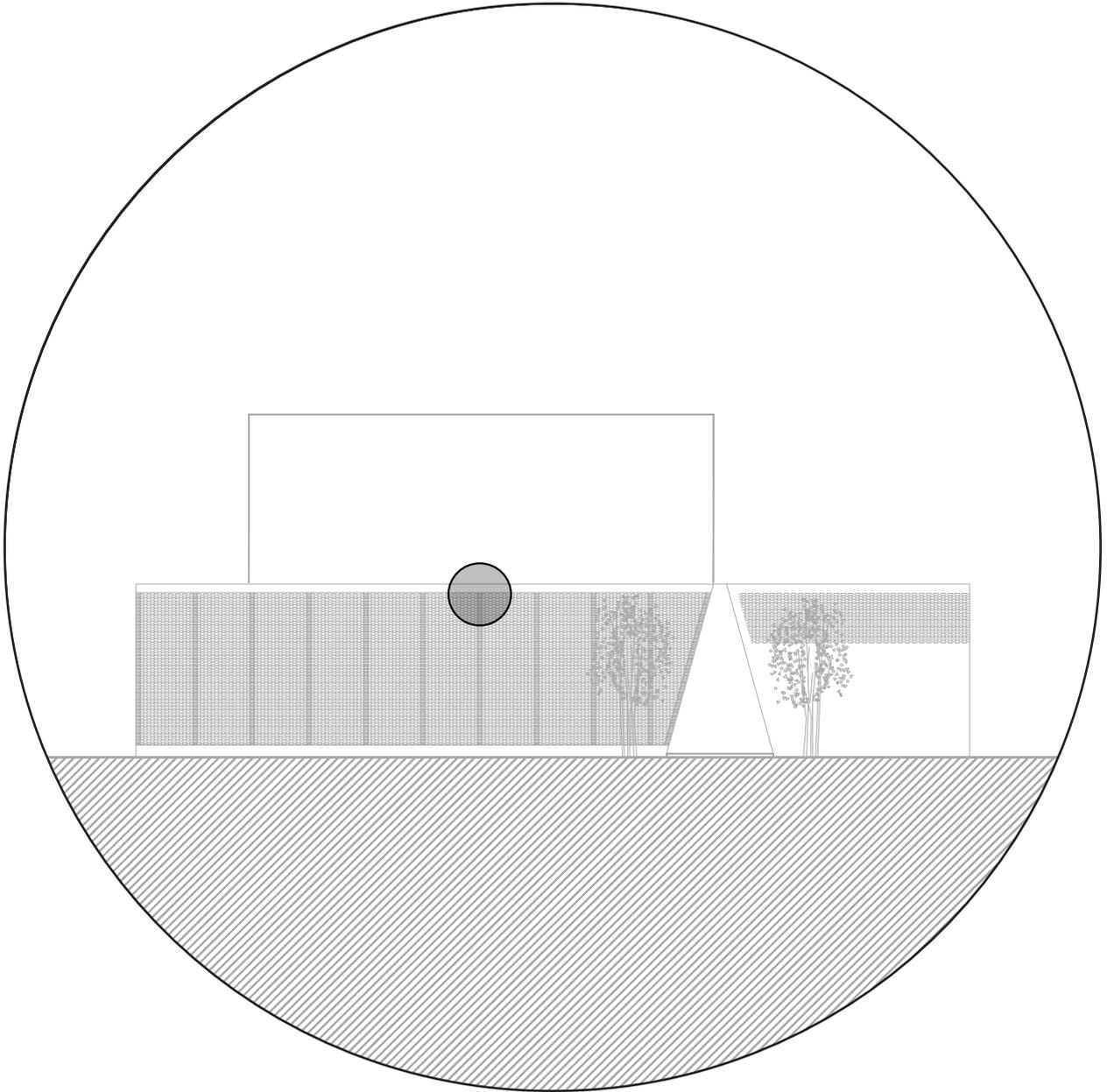
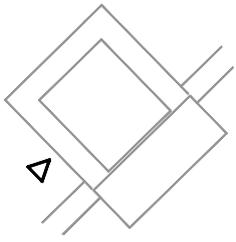


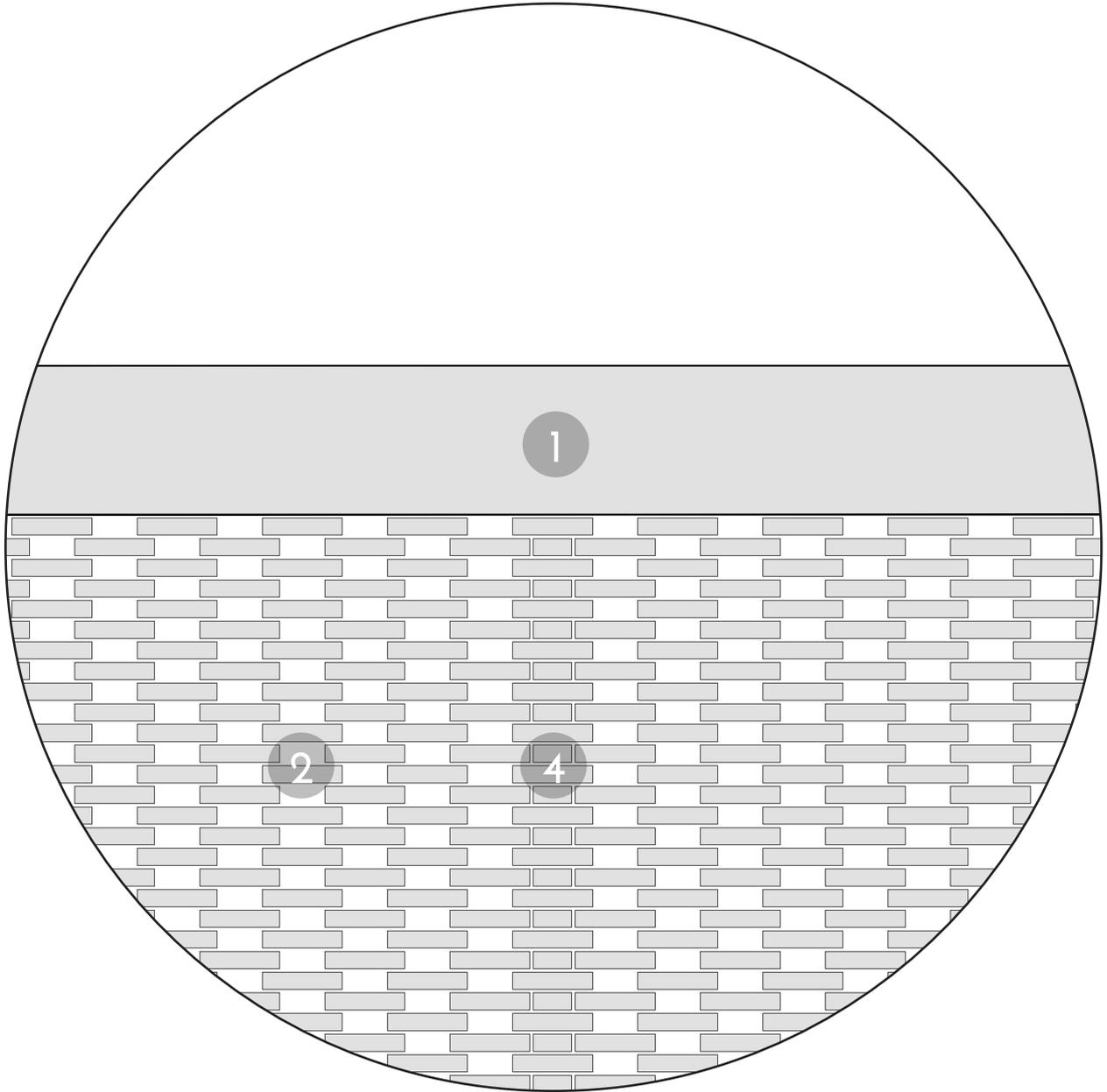
0  0.5



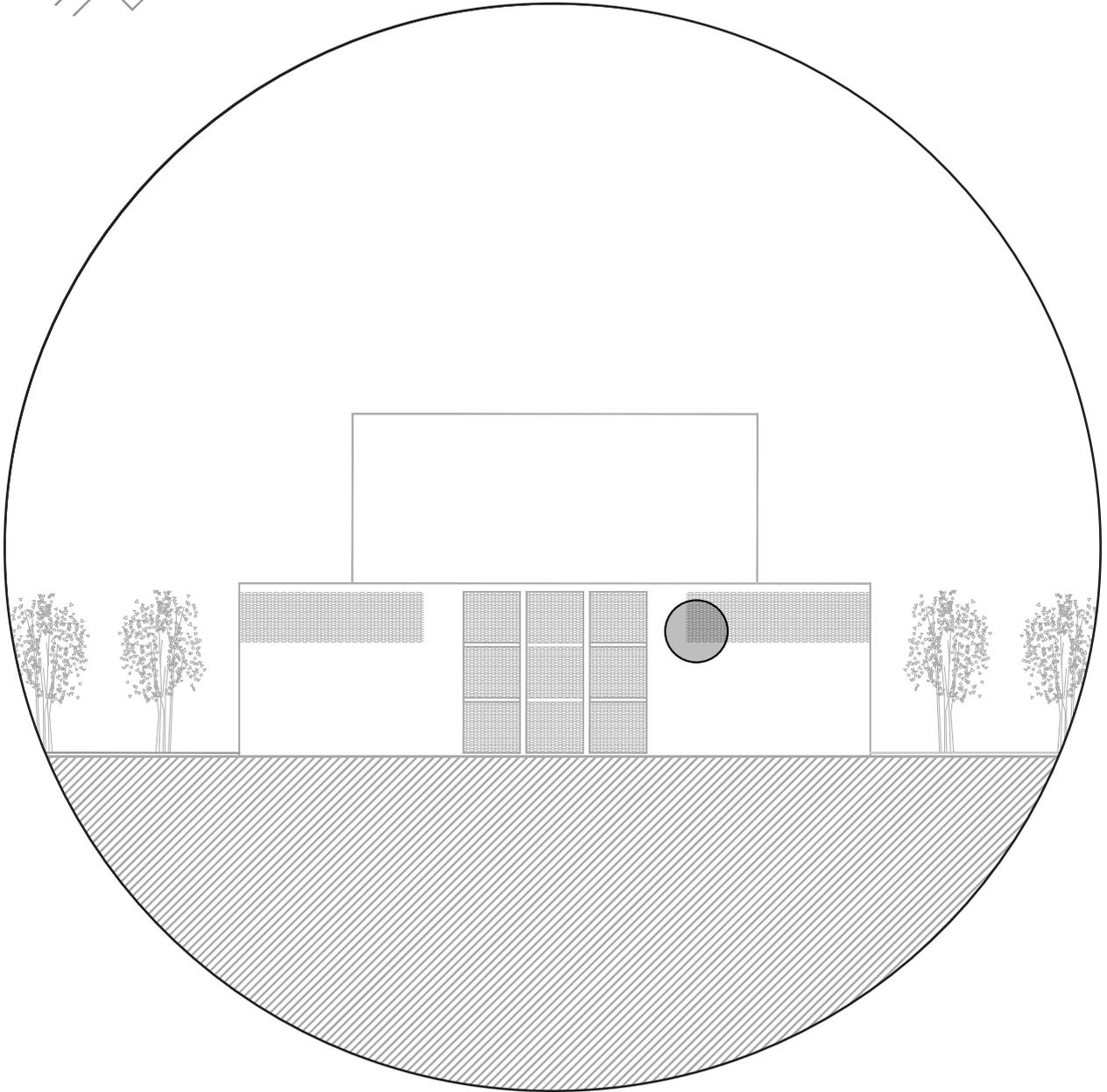
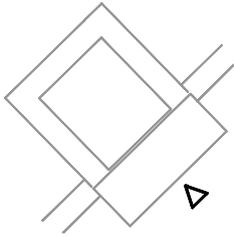


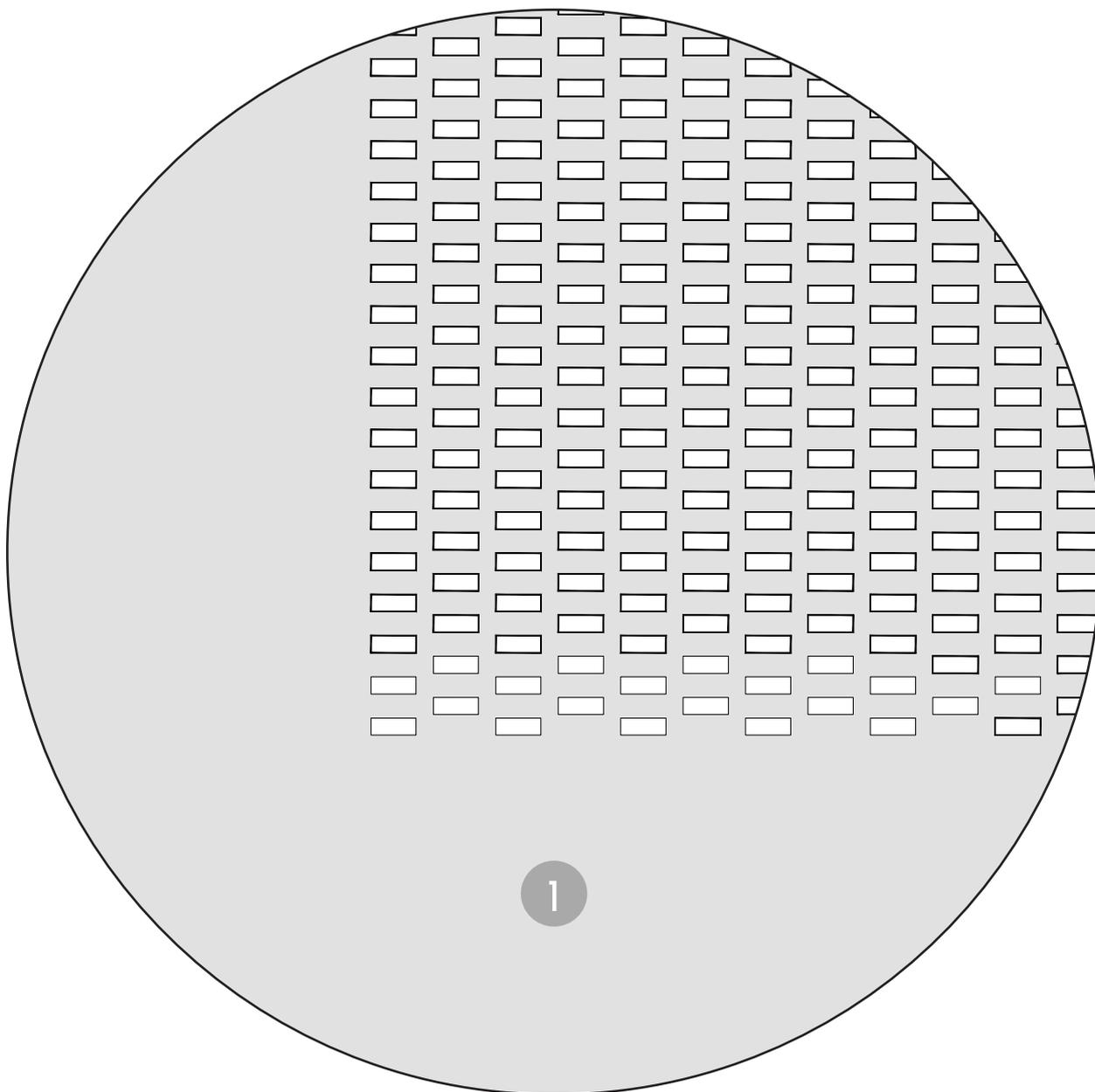
0        0.5



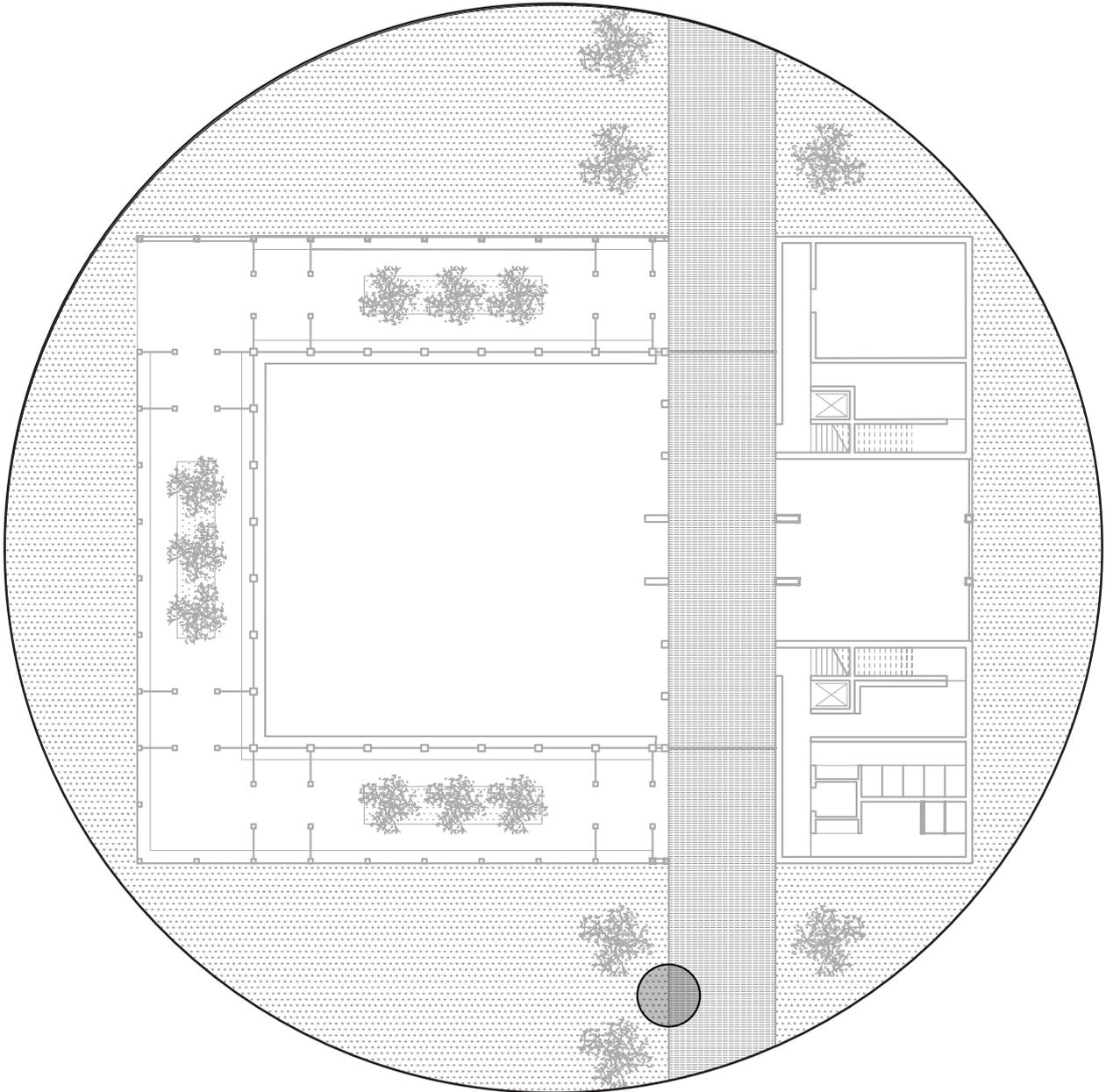


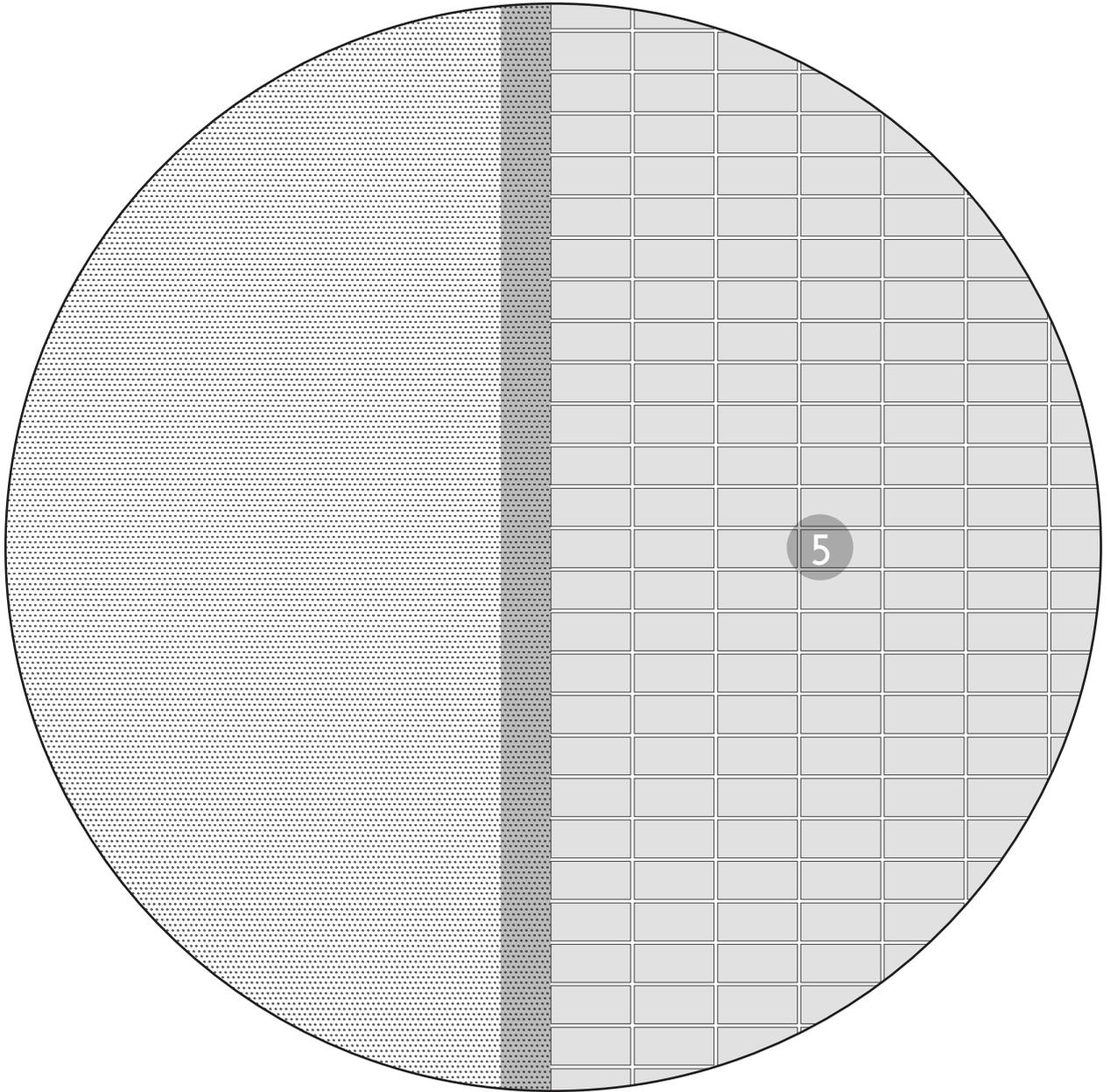
0  0.5



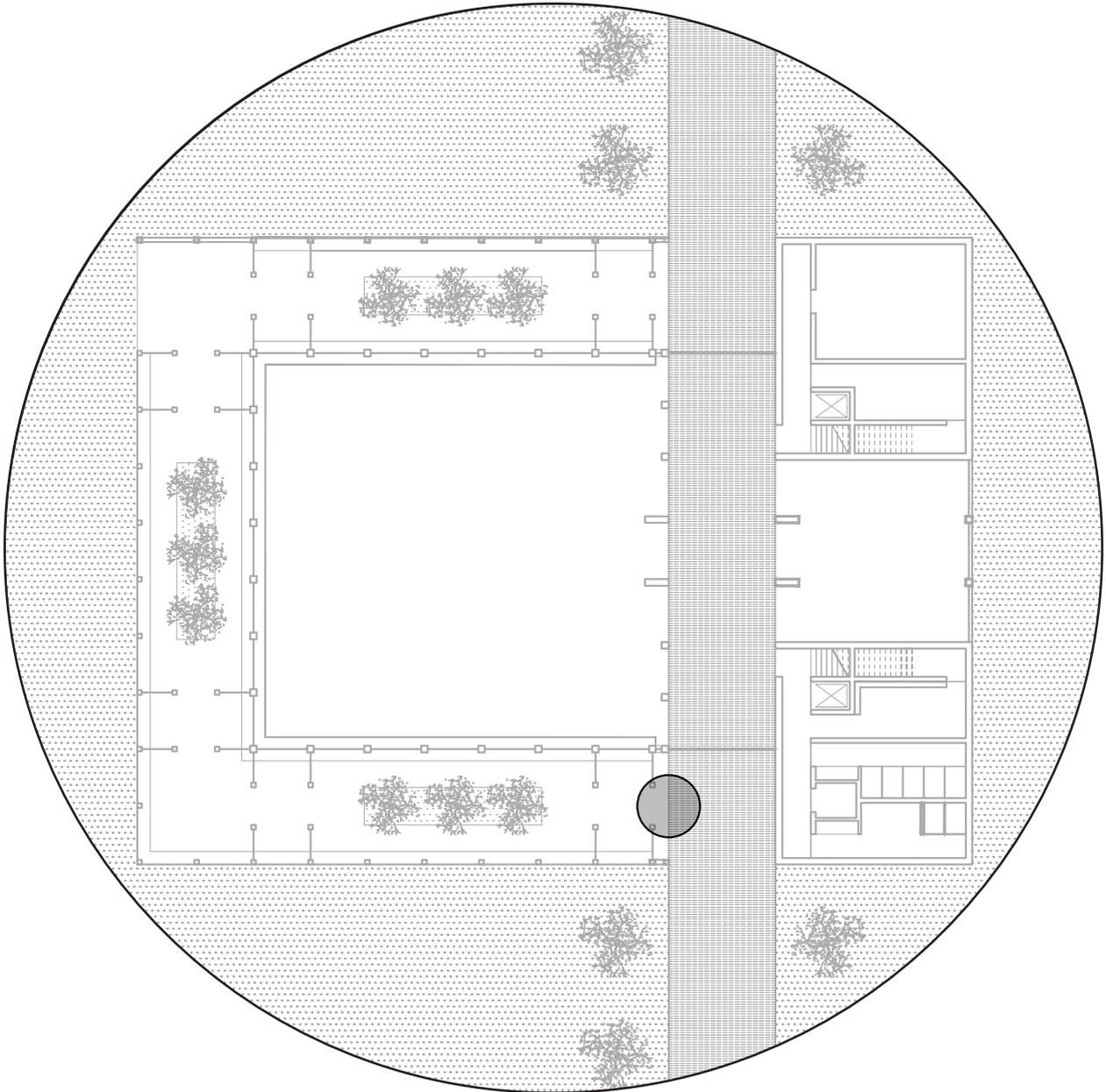


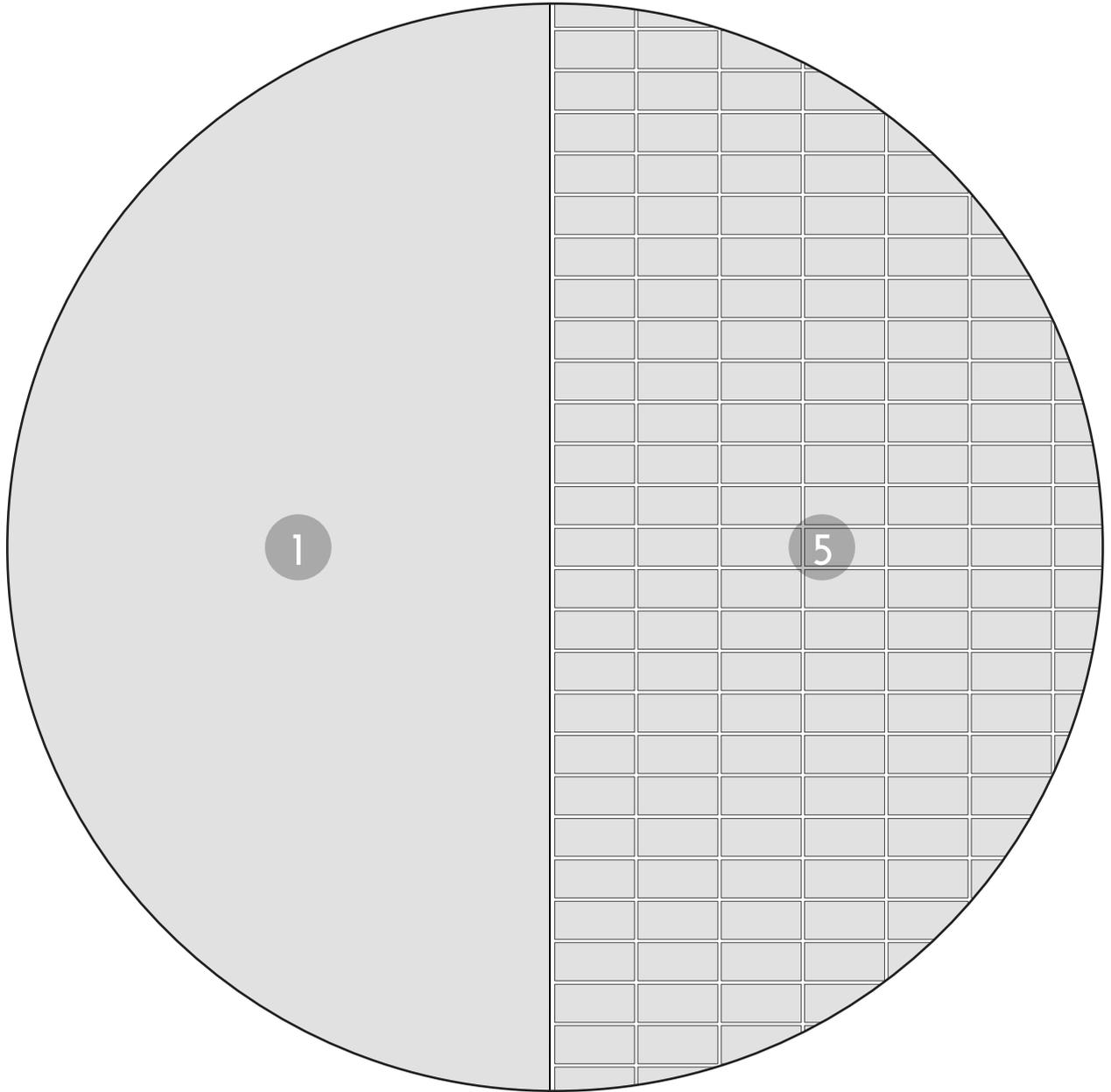
o   0.5





0  0.5





0  0.5

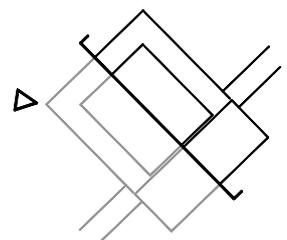
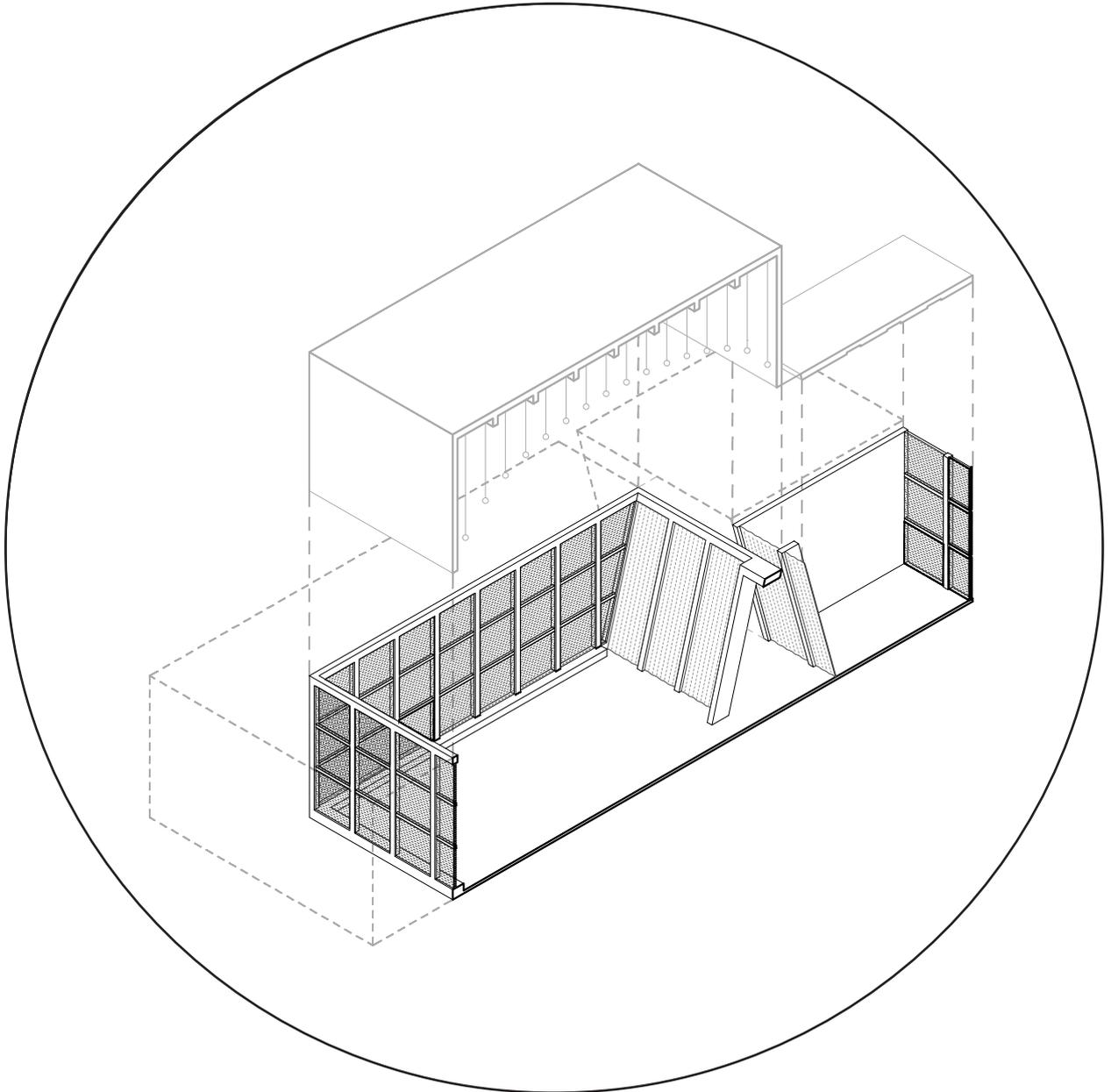
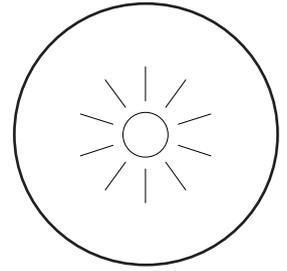
5.5.3

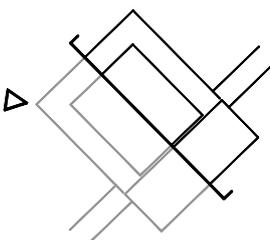
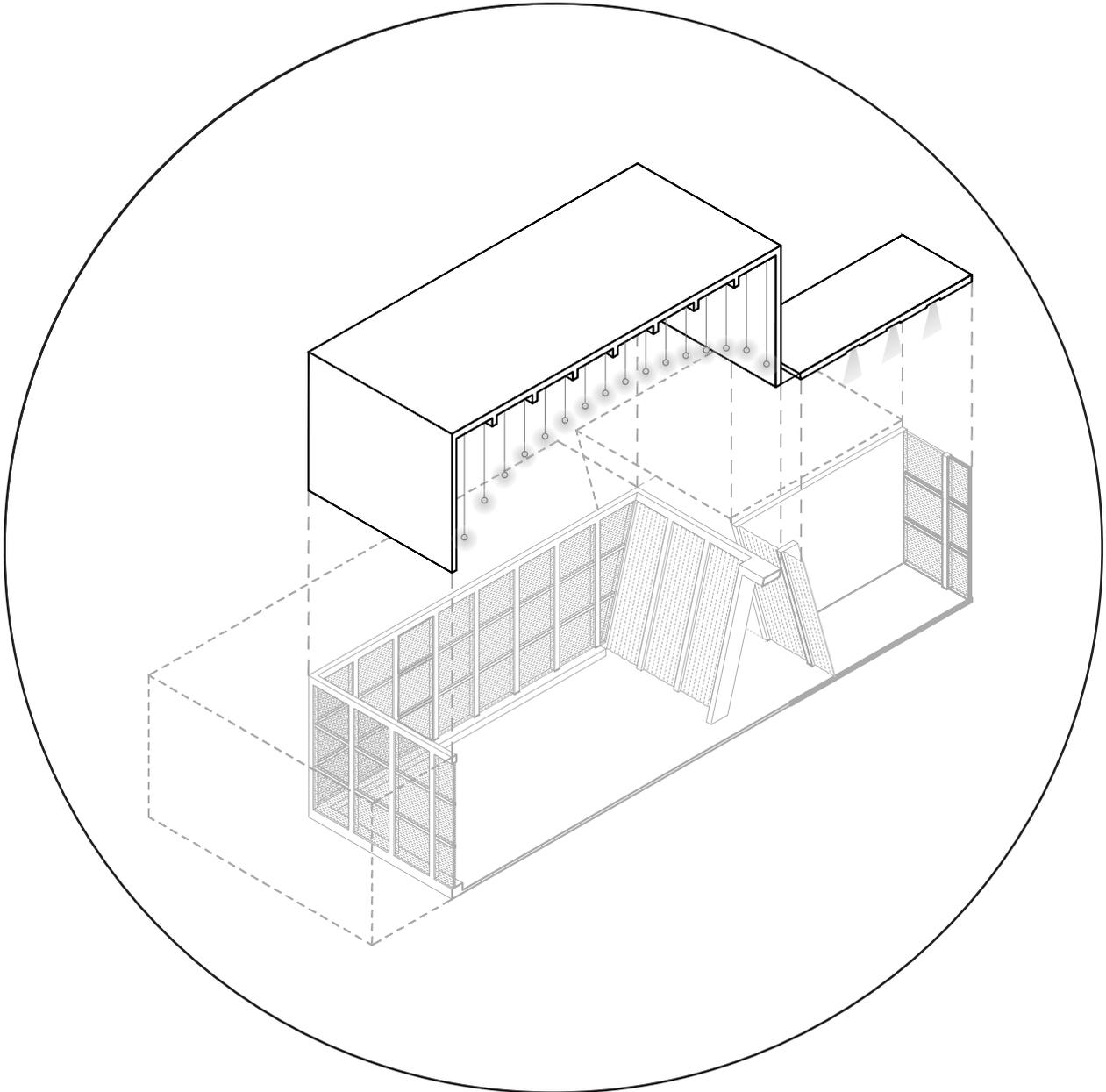
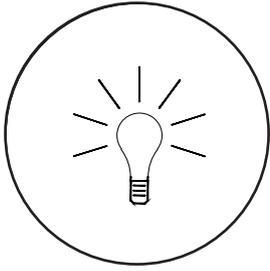
LICHT VON INNEN UND AUSSEN.

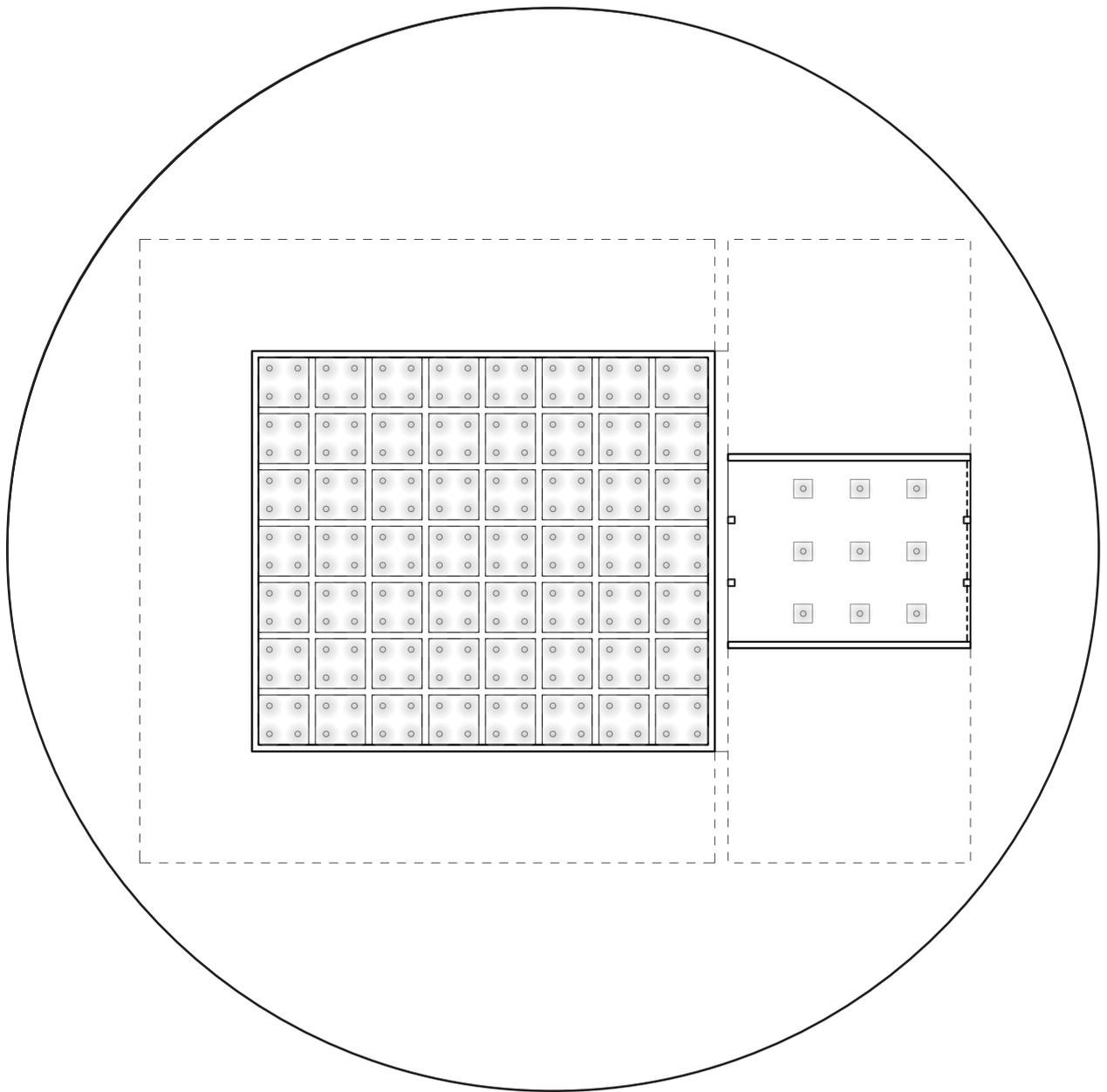
Wie vorhin bereits erwähnt, bestimmt die Kombination aus Tageslicht und Kunstlicht in hohem Maß die Wirkung und Atmosphäre eines Raumes. Dabei stellt das Sonnenlicht nach wie vor die wichtigere der beiden Lichtquellen dar. Vor allem, wenn das Licht im Raum diffus erscheint und dementsprechend die Quelle nicht sichtbar ist, entsteht ein Gefühl der Transzendenz. So geschieht es auch hier beim Projekt der *Profanen Kathedrale*. Betrachtet man zunächst den großen Versammlungsraum, so gelangt das Licht nur im Bereich der unteren Baukörperhälfte in den Innenraum. Dabei wird es durch zwei transluzente Mauerschichten gefiltert, was dazu führt, dass die Sonne als Lichtquelle nicht mehr auszumachen ist. Im großen Saal passiert dies auf drei Seiten des quadratischen Körpers. Es entsteht im Inneren ein Spiel aus Licht und Schatten, was die Wirkung im Raum wesentlich beeinflusst. Der gesamte untere Teil des Volumens wird durchströmt von diffusem Tageslicht. Im kleineren der beiden Säle gelangt nur durch eine Wandfläche Tageslicht in den Innenraum, des weiteren wird das hier einströmende Licht nicht durch eine zweite äußere Wandschicht gefiltert. Da es nur eine Seite als Lichtöffnung gibt, trägt das Tageslicht im kleinen Saal auch zur Orientierung bei, indem es einen Fokus auf diese eine offene Wandfläche legt.

Neben dem Aspekt des Tageslichteinfalls stellen die transluzenten Wandflächen einen Blickkontakt zwischen Innen- und Außenraum her. Betritt man also einen der beiden Säle, so fühlt es sich an, als würde der Park bis in den Innenraum hereinreichen. Man ist also, obwohl man sich getrennt durch Mauern im Inneren eines Gebäudes befindet, immer noch Teil des Geschehens im Park, Außen und Innen verschmelzen förmlich miteinander. Sobald es jedoch finster wird, passiert der genau gegenteilige Effekt, das künstliche Licht strahlt durch die transluzenten Wände nach außen und lässt den Park Teil des Innenraums werden.

Dabei befindet sich das künstliche Licht in der oberen Gebäudehälfte, sprich beim großen Saal im ‚geschlossenen Deckel‘ und beim kleinen Saal in der Decke. Beeindruckender wirkt dabei die ‚Lichtkuppel‘ des großen Versammlungsraumes. An Seilen von der Decke herabhängende Lampen bilden eine Kuppel im Luftraum des Saales und suggerieren somit einen Bezug zu Kuppeln, wie sie ursprünglich im Kirchenbau eingesetzt wurden.



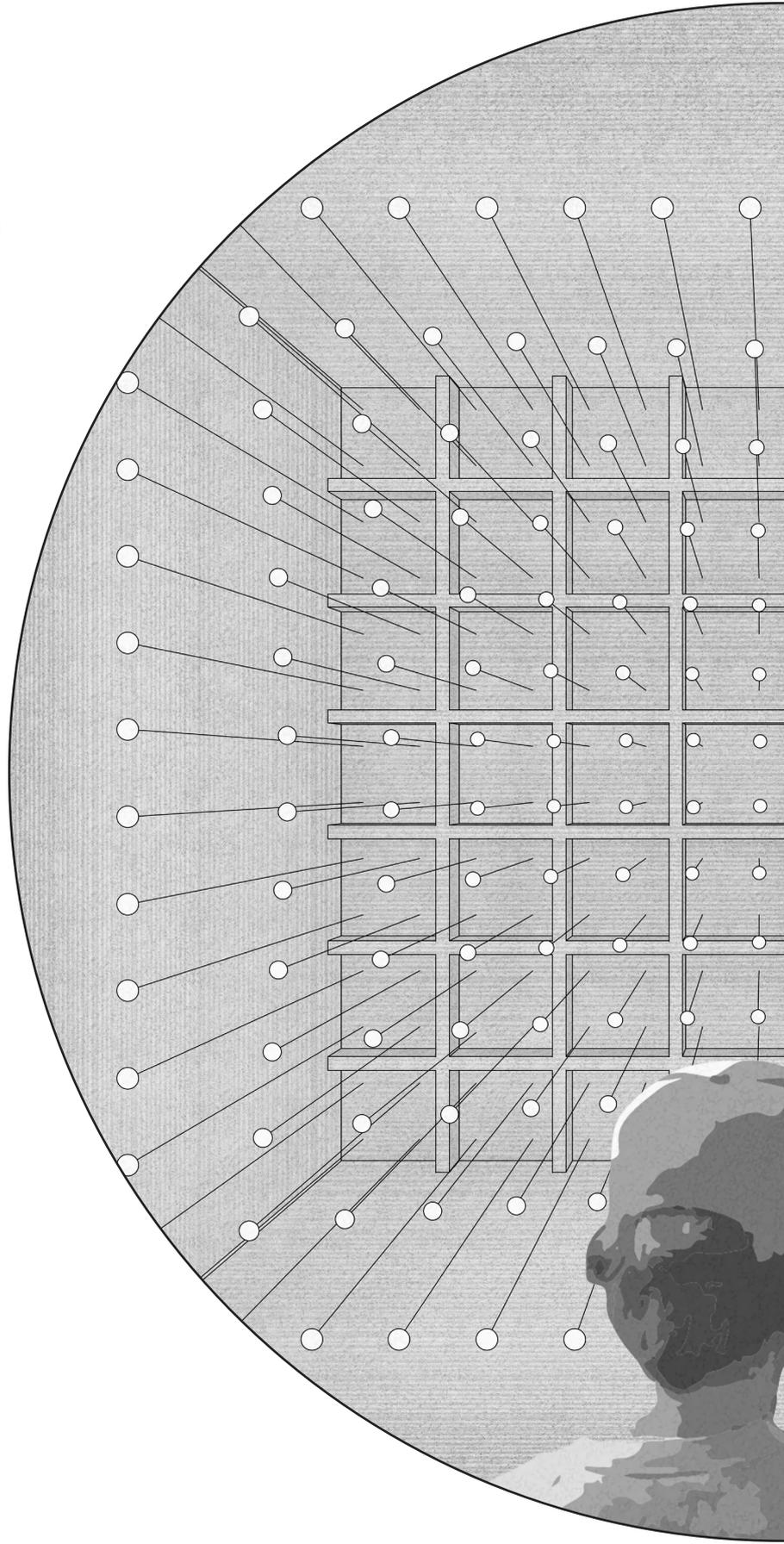
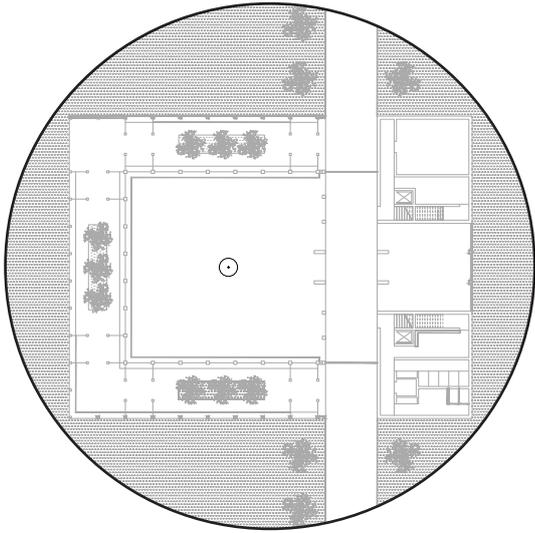




Deckenspiegel



0 10



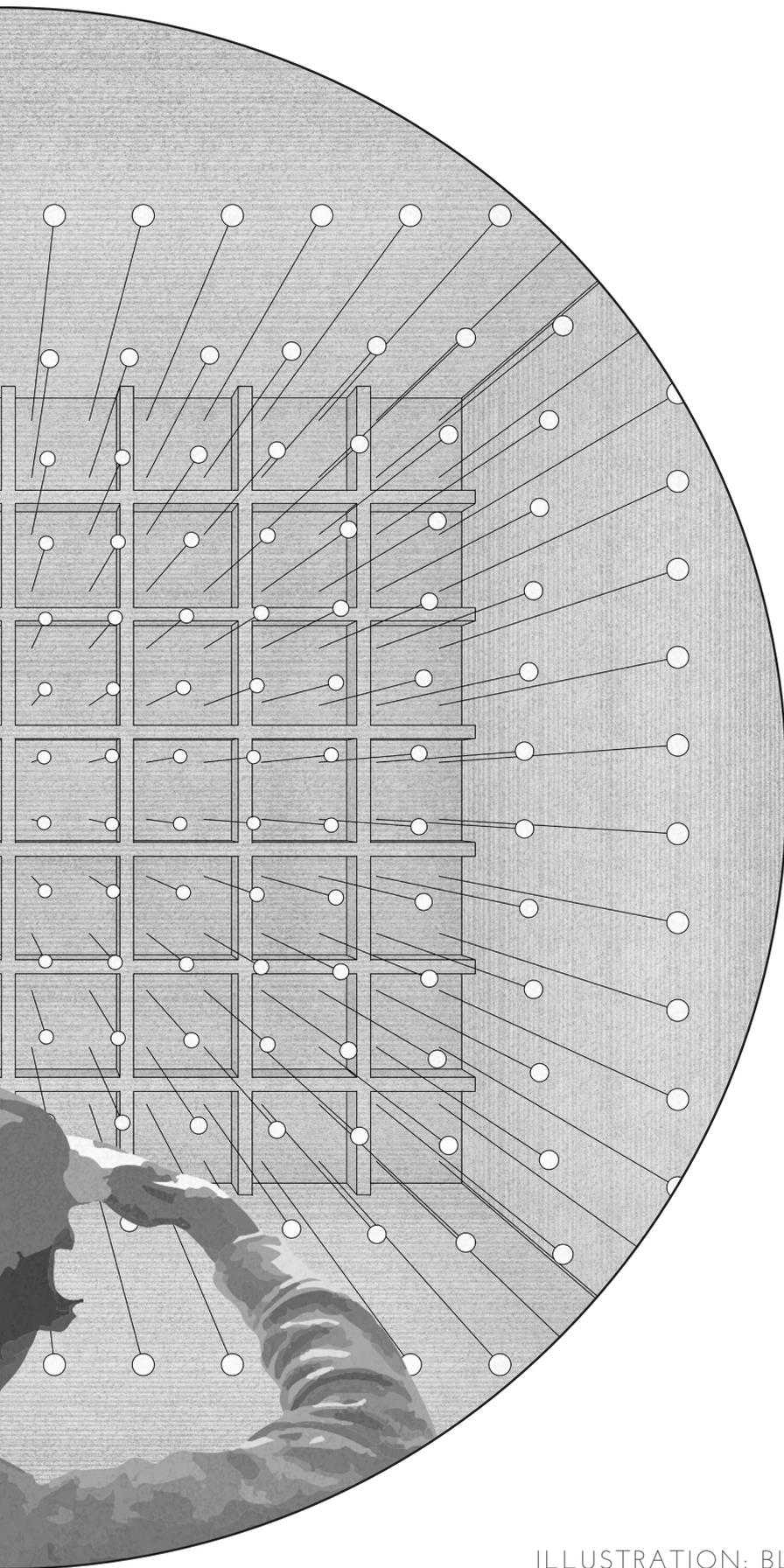


ILLUSTRATION: BLICK AUF DECKE (GROSSER SAAL)

6

R E S Ü M E E

ERKENNTNISSE.

Ob und wie das hier vorgestellte Projekt mit dem Titel *Profane Kathedrale* nun tatsächlich in der Realität funktioniert, lässt sich natürlich nicht genau planen. Es liegt am Ende an den Bewohnern, ob diese neue Gebäudetypologie als Alternative zum Sakralraum angenommen wird oder nicht. Mit dieser Arbeit wird aber aufgezeigt, dass theoretisch eine Nachfrage danach besteht.

Die Entwicklung der Religionszugehörigkeit führt eben dazu, dass in naher Zukunft ein großer Teil der Bevölkerung keinem Glauben mehr angehören und damit die Institution Kirche immer mehr an Wichtigkeit innerhalb der Gesellschaft verlieren wird. Gleichzeitig bleibt aber ein verändertes ‚Religionsverhalten‘ erhalten, wodurch die Nachfrage zur Abhaltung von Festen zu besonderen Anlässen bestehen bleibt. Jedoch nicht mehr in einem Sakralraum der Kirche, sondern in einem konfessionslosen Versammlungsraum, der durch seine Atmosphäre einen adäquaten Ort dafür schafft.

Auf die eingangs gestellte Frage, wie sich so ein beschriebener Ort definieren muss, liefert diese Arbeit mit dem in zahlreichen Grafiken dargestellten Entwurf eine theoretisch funktionierende Antwort. Dieser Entwurf zeigt dabei nur eine von vielen möglichen Varianten auf, wie die Idee einer *Profanen Kathedrale* im Stadtraum verwirklicht werden kann. Der hier gezeigte Entwurf versucht dabei in erster Linie auf seine Benutzer einzugehen, um die Funktion eines profanen Versammlungsraumes mit einem ‚atmosphärischen Mehrwert‘ bestmöglich umzusetzen. Genauso aber geht das Konzept auf seinen Kontext ein und damit auf jene Wirkung, die es als zentrales Bauwerk innerhalb eines neuen Stadtquartiers erreicht. Grundsätzlich wurde mit dieser Arbeit versucht, einen Entwurf basierend auf theoretischen Erkenntnissen aus der Literatur zu entwickeln, der in der Arbeit parallel zur theoretischen Auseinandersetzung präsentiert wird. Dadurch konnten Erkenntnisse aus der Literatur einerseits direkt im Entwurfsprozess angewendet werden, andererseits Fragen, die während der Ausarbeitung des Projektes auftraten, innerhalb des theoretischen Teils beantwortet werden.

Im folgenden und letzten Punkt wird nun versucht neben den grafischen Darstellungen auch durch die textliche Beschreibung eines Rundganges durch das Gebäude einen weiteren Einblick in das Projekt zu gewähren.

E I N B L I C K E .

Schon vom Sonnwendspitz aus wird der Blick auf die in der Entfernung aufragende *Profane Kathedrale* gerichtet. Allein beim Betreten des Platzes, der sich neben dem Bildungscampus befindet, wird man förmlich von dem neu errichteten Bauwerk angezogen. Der weit herausragende Weg aus gepflasterten Kalksteinziegeln, sowie die daneben herlaufende Allee, lassen einem kaum eine andere Möglichkeit. Beim Annähern an das Gebäude entlang des Weges fokussiert sich der Blick immer mehr auf das dreiecksförmige Eingangsportal aus Glas. Allein schon durch seine Andersartigkeit gegenüber der restlichen Kubatur des Bauwerks wird angedeutet, dass es sich hierbei um einen für den Besucher wichtigen Ort handeln muss. Je näher man dem Eingang kommt, umso mehr erfährt man das Gefühl von Erhabenheit gegenüber dem Gebäude, das sich vor einem erhebt. Die Größe, sowie die Abstrahierung der Bauformen und Reduzierung der Materialien lassen diesen Eindruck aufkommen. Es wird nahezu eine Art spirituelles bzw. transzendentes Erlebnis erfahrbar.

Noch bevor man jedoch den Innenraum der *Profanen Kathedrale* betritt, kann man auf der linken Seite einen Blick in den offenen Umgang erhaschen. Beim Durchschreiten dieser Gebäudezone, welche es schafft, den Grünraum des umliegenden Parks bis in das Gebäude hineinzutragen, wechseln sich unterschiedliche Aufenthaltsräume ab. Man gelangt jeweils von einem ‚offeneren‘ Raum, in dessen Mitte sich eine kleine Grünfläche mit Bäumen befindet, in einen kleinen, verschlosseneren Raum. Diese kleinen Räume ähneln in ihrer Ausformulierung und Funktion einer Klausel und dienen dazu, eine Raumsituation des Rückzugs zu erschaffen. Generell ist der gesamte Umgang beidseitig mit Sitzbänken durchzogen, wodurch ein öffentlicher Aufenthaltsraum entsteht, welcher die Möglichkeiten des Parks erweitert. Ein Ort, der demnach sowohl dem Park als auch der *Profanen Kathedrale* dient. Ein Rückzugsort aus dem alltäglichen Großstadtleben, den Menschen zum Treffen, Lesen und Meditieren oder einfach zum zur Ruhe kommen, aufsuchen. Dennoch wird das öffentliche Leben des Parks durch die transluzent erscheinenden Ziegelmauern nie komplett ausgeblendet. Sogar in den kleinen Klauseln bleibt, solange man aufrecht steht, ein Blick nach außen gewährt. Trotzdem erfährt man das Gefühl, sich in einem tatsächlichen Raum zu befinden.

Bewegt man sich nun durch den gesamten Wandelgang, so gelangt man

schließlich an das andere Ende des durchgestreckten Foyers. Ein weiterer Eingang, der durch die beiden Glasportale hindurch einen Blick entlang der gesamten Erschließungsachse bis hin zum Sonnwendspitz erlaubt. Beim Betreten des Foyers fällt einem zunächst das durch den zentralen Lichtschlitz einfallende Licht auf. Die beiden Glasportale tragen ihren Beitrag dazu bei, dass dieser Bereich des Innenraums immer noch als ein Teil des Umgangs und somit des Außenraums wirkt.

Zu beiden Seiten des Foyers erheben sich über die gesamte Höhe nach innen neigende Stützen, über deren Zwischenräumen eine Verbindung zu den angrenzenden Versammlungsräumen hergestellt wird. Einzig flexible Textilelemente schaffen eine Trennung zwischen den verschiedenen Raumsituationen.

Beim Betreten des großen Versammlungssaales zur Rechten fällt der Blick zunächst auf die aufgesetzte Kuppel. Ein Volumen, das den Raum nach oben hin um das Doppelte erweitert und durch seine Geschlossenheit einen Kontrast zu den restlichen Gebäudeteilen erzeugt. Eine Umkehr zu der transluzenten unteren Mauerschicht, durch deren Öffnungen ein diffuses, gefiltertes Tageslicht eindringt und dadurch eine mystisch wirkende Atmosphäre erzeugt. Die herabhängenden Leuchten erwecken den Eindruck einer Lichtkuppel und tragen enorm zu dieser Atmosphäre des Raumes bei. Ein Raum, dessen Gesamtheit der Oberflächen aus ein und demselben Material besteht und durch dessen Totalität das Material selbst zur Architektur werden lässt. Diese Festigkeit wird nur von der Transluzenz der unteren Mauerschicht unterbrochen, wodurch ein Bezug zum Umgang bis hin zum umgebenden Park bestehen bleibt.

Verlässt man diesen Raum, gelangt man über das Foyer in den kleineren der beiden Versammlungssäle. Ein Raum, dessen Wirkung stark von der gegenüberliegenden transluzenten Mauerschicht geprägt wird, durch welche ebenso ein Bezug zum Außenraum bestehen bleibt. Durch seine geringere Höhe und andere Proportion ergänzt der kleinere den großen Saal optimal in seiner Funktion.

Die im Foyer nebenan liegenden, raumhohen Öffnungen ermöglichen die Erschließung beider Funktionstrakte. Beim Betreten gelangt man zunächst jeweils in den hohen, offenen Treppenraum, welcher in das Obergeschoss führt. Entlang längs orientierter Erschließungsgänge gelangt man auf beiden Geschossen schließlich über raumhohe Holztürelemente in die einzelnen Räume, wobei nur die Räume im Obergeschoss durch natürliches Licht belichtet werden.

Zurück im Foyer angekommen, das als zentraler Erschließungsraum funktioniert, hat man wieder die Möglichkeit alle anderen Räume oder den außenliegenden Umgang bzw. Park zu betreten.

7

VERZEICHNISSE

LITERATURVERZEICHNIS.

Achleitner, Friedrich: Künstlerische Vielfalt und typologische Strenge. Kirchenbau in Österreich zwischen 1950 und 2000, in: Stock, Wolfgang Jean (Hg.): Europäischer Kirchenbau 1950-2000, München u.a. 2002, 84-93

Adorno, Theodor W.: Ästhetische Theorie, Frankfurt am Main 1970

Bauer, Ramon / Frank, Tina / Schrammel, Clemens (Hg.): Future Religious Landscapes of Vienna, Wien 2015, online unter: <http://witt.null2.net/wirelfutures/>

Bauer, Ramon u.a. (Hg.): The Changing Religious Landscape of Vienna, Wien 2015, online unter: <http://witt.null2.net/wireldataviz/>

Bergmann, Sigurd: Space and Spirit. Towards a theology of inhabitation, in: Bergmann, Sigurd (Hg.): Architecture, Aest/Ethics & Religion, Frankfurt am Main / London 2005, 45-103

Eberhard, Winkler: Kasualien als Aufgabe der Kirche in einer säkularen Gesellschaft, in: Oestreich, Bernhard (Hg.): Spes Christiana. Gottesdienst, Bd. 15-16, Gutenberg 2005, 126-131

Eliade, Mircea: Das Heilige und das Profane, Frankfurt am Main 1987

Essl, Josef: Der Weg zu einem Kirchenneubau, in: Detail (2004), H.9, 994

Fincke, Andreas: Freie Theologen, freie Redner, freie Ritendesigner. Der neue Markt kirchenferner Riten, in: Materialdienst der EZW (2004), H.4, 123-134

Fischer, Norbert: Zur Geschichte weltlicher Bestattungskultur, in: Humanismus Aktuell 6 (2002), H.11, 9-13

Foucault, Michel (1967): Von anderen Räumen, in: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2006, 317-329

Gabriel, Andreas: Versammlungsräume - von den Ursprüngen zur Multifunktionalität, in: Detail (2014), H.9, 862-867

Gebhardt, Winfried: Volksfrömmigkeit und populäre Religiosität, in: Först, Johannes / Schöttler, Heinz-Christian (Hg.): Einführung in die Theologie der Pastoral, Berlin 2012

Gerhards, Albert: Räume für eine tätige Teilnahme. Katholischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht, in: Stock, Wolfgang Jean (Hg.): Europäischer Kirchenbau 1950-2000, München u.a. 2002, 16-33

Goujon, Anne u.a.: New times, old beliefs: Projecting the future size of religions in Austria, in: Vienna Yearbook of Population Research (2007), H.5, 237-270

Goujon, Anne / Bauer Ramon (Hg.): Religions in Vienna in the Past, Present and Future. Key Findings from the WIREL Project, Wien 2015, online unter: http://vidwired.oew.ac.at/wp-content/uploads/2015/10/Wirel_KeyFindings_v2_20151019.pdf

Groschopp, Horst: Humanismus und Rituale. Anmerkungen zu der Frage, ob es humanistische Rituale gibt, in: Humanismus Aktuell 6 (2002), H.11, 50-57

Groschopp, Horst, (09.07.2010): Säkulare und freigeistige Organisationen und Verbände in Deutschland, http://fowid.de/fileadmin/textarchiv/Groschopp_Horst/Saekulare_Verbaende_TA2005_9.pdf, in: <http://fowid.de>, 29.04.2016

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesung über die Ästhetik II, in: Moldenhauer, Eva / Michel, Karl Markus (Hg.): Werke 14, Frankfurt am Main 41995

Kamm, Peter (Hg.): Roland Rainer. Bauten Schriften und Projekte, Tübingen 1965

Kasa, Eivind: Architecture and Religion in Secularized Times, in: Bergmann, Sigurd (Hg.): Architecture, Aest/Ethics & Religion, Frankfurt am Main / London 2005, 20-38

Klotz, Heinrich: Geschichte der Architektur - Von der Urhütte zum Wolkenkratzer, München 21995

Knoblauch, Hubert: Die populäre Religion, in: Theologisch-Praktische Quartalsschrift 154 (2006), H. 2, 164-172

Knoblauch, Hubert: Die populäre Religion, in: tv diskurs. Verantwortung in audiovisuellen Medien 44 (2008), H. 2, 42-47

Kraft, Sabine: Räume der Stille, Marburg 2007

Kunstuniversität Linz (Hg.), Achleitner, Friedrich / Mazanek, Claudia: Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945, Berlin-Basel 2015

Lefebvre, Henri: Die Revolution der Städte, Hamburg 2014

Lehmann, Hartmut: Säkularisierung. Der europäische Sonderweg in Sachen Religion (=Bausteine zu einer Europäischen Religionsgeschichte im Zeitalter der Säkularisierung 5), Göttingen 2004

Loos, Adolf: Adolf Loos - Sämtliche Schriften, Wien-München 1962

Magistrat der Stadt Wien MA23 - Wirtschaft, Arbeit und Statistik: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien - 2015, Wien 2015

Malskies, Regina: Zur Formalisierung von Ritualen und zur Entritualisierung von Bestattungsfeiern, in: Humanismus Aktuell 6 (2002), H.11, 31-34

McIntosh, Donat Pahnke: Trauerrituale im nichtkonfessionellen Kontext in Deutschland, in: Heller, Birgit / Winter, Franz (Hg.): Tod und Ritual. Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne, Münster 2007, 189-210

Merrill, Michael: Eine Architektur der Zusammenkunft - Zwischen dem Einen und dem Vielen, zwischen Typus und Modell, in: Detail (2014), H.9, 840-846

Minkin, Christina: Religion im wachsenden Wien. Mix statt Ghettobildung, in: der Standard, 23.08.2014, online unter: <http://derstandard.at/2000004606358/Religion-im-wachsenden-Wien-Mix-statt-Ghettobildung>

Nietzsche, Friedrich: Werke in drei Bänden, Bd. 2, München 1954

Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister, München 1999 (repr. Leipzig 1886)

Norton, Michael I. / Gino, Francesca: Rituals Alleviate Grieving for Loved Ones, Lovers, and Lotteries, in: *Journal of Experimental Psychology: General* 143 (2014), H. 1, 266-272

ORF (03.04.2014): Markt boomt. Redner statt Prieser, <http://wien.orf.at/news/stories/2644232/>, in: <http://orf.at>, 29.04.2016

Peter, Franz / Wimmer, Franz: Glaubensvielfalt. Bautenvielfalt, in: *Detail* (2004), H.9, 950-957

Potancoková, Michaela / Berghammer, Caroline: Urban Faith. Religious Change in Vienna and Austria, 1986-2013, in: Hödl, Hans Gerhard / Pokorny, Lukas (Hg.): *Religion in Austria. Volume 2*, Wien 2014, 217-250

Redlin, Jane: Ritualcharakter und Entritualisierung weltlicher Bestattungen, in: *Humanismus Aktuell* 6 (2002), H.11, 20-24

Riepl Riepl: Kirche in Steyr-Resthof, in: *Detail* (2004), H.9, 993

Ronneberger, Klaus: Die Revolution der Städte wieder lesen, in Lefebvre, Henri: *Die Revolution der Städte*, Hamburg 2014

Sauerbruch Hutton (o.J.): Immanuelkirche und Gemeindezentrum Köln, http://www.sauerbruchhutton.de/images/KGK_church_cologne_de.pdf, in: <http://www.sauerbruchhutton.de>, 28.04.2016

Schuller, Josef Peter: Macht des Unbewussten. Sonne, Feuer und Licht als konstitutive Faktoren außereuropäischer sakraler Raumstrukturen, Diss., Wien 2005

Schwarz, Rufolf: *Vom Bau der Kirche*, Würzburg 1938

Schwarz, Rufolf: *Vom Bau der Kirche*, Salzburg-München 1998

Schwarz, Rudolf: *Kirchenbau. Welt vor der Schwelle*, Regensburg 2007 (repr. Heidelberg 1960)

Sedlmayr, Hans: *Die Entstehung der Kathedrale*, Graz 1976

Sitte, Camilo: *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Basel-Boston-Berlin 2001 (repr. Leipzig 1909)

Speringer, Markus / Bauer, Ramon: Residential patterns by religion and ethnicity in: Grim, Brian J. u.a. (Hg.): *Yearbook of international Religious Demography*, Leiden-Boston 2014, 157-166

Stegers, Rudolf (Hg.): Entwurfsatlas Sakralbau, Basel-Boston-Berlin 2008

Stock, Wolfgang Jean (Hg.): Europäischer Kirchenbau 1900-1950. Aufbruch zur Moderne, München u.a. 2006

Tönnemann, Andreas: Vorwort, in: Department Architektur der ETH Zürich (Hg.): Sakralität und Aura in der Architektur, Zürich 2010

Van Gennep, Arnold: Les rites de passage: Études systématique des rites, Paris 1909 (deutsch: Übergangsriten, Frankfurt/Main 1986)

Voas, David: The Rise and Fall of Fuzzy Fidelity in Europe, in: European Sociological Review. Volume 25 (2009), H.2, 155-168

Wagner, Anselm: Vorlesungsunterlagen Kunst- und Kulturwissenschaft. 8.VO: Raumtheorien 1, Graz, WS 2012/13

Wigley, Mark: Die Architektur der Atmosphäre, in: Daidalos 68 (1998), 18-27

Wittmann-Englert, Kerstin: Der Bau als Bild. Anthropologische Implikationen im nachkriegsmodernen Kirchenbau, in: Kerner, Hans (Hg.): Lebensraum Kirchenraum. Das Heilige und das Profane, Leipzig 2008

Wikipedia: Profan, <https://de.wikipedia.org/wiki/Profan>, in: <https://de.wikipedia.org>, 22.04.2016

Wikipedia: Sakralbau, <https://de.wikipedia.org/wiki/Sakralbau>, in: <https://de.wikipedia.org>, 22.04.2016

Wiktionary: Kirche, <https://de.wiktionary.org/wiki/Kirche>, in: <https://de.wiktionary.org>, 22.04.2016

Zahner, Walter: Christlicher Sakralbau. Entwicklungen von den 20er-Jahren bis heute, in: Detail (2004), H.9, 932-938

Zulehner, Paul Michael: Heirat - Geburt - Tod. Eine Pastoral zu den Lebenswenden, Wien 1897

Zumthor, Peter: Atmosphären. Architektonische Umgebungen. Die Dinge um mich herum, in: FSB Franz Schneider Brakel (Hg.): Wege zur Architektur, Bd.1, o.O. 2004

ABBILDUNGSVERZEICHNIS.

Alle Bilder, Pläne sowie Grafiken, sofern nicht anders angeführt, wurden vom Autor angefertigt.

- B2.1 Karte als Screenshot gespeichert, in: <http://witt.null2.net/wirelmaps/#religion/catholics/2011/48.23142/16.44276/11>
- B2.2 Karte als Screenshot gespeichert, in: <http://witt.null2.net/wirelmaps/#religion/without/1991/48.23142/16.44276/11>
- B3.1 Christoph Waghubinger, Blick auf Kirchdorf, 2009, in: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/f/f8/Kirchdorf_an_der_Krems.jpg/305px-Kirchdorf_an_der_Krems.jpg
- B3.2 Christoph Waghubinger, Blick auf Kirchdorf, 2009, mit Photoshop bearbeitet, in: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/f/f8/Kirchdorf_an_der_Krems.jpg/305px-Kirchdorf_an_der_Krems.jpg
- B3.3 R. A. Mittermeier, Kayapo village of Pukanur, Brazil, in: <http://blogs-images.forbes.com/michaeltobias/files/2011/07/Picture7.jpg>
- B3.4 ÖBB/Stadt Wien, Visualisierung von Hauptbahnhof Wien - Projektgebiet vom Süden, in: http://wien-hauptbahnhof.oebb.at/de/Service/Bildergalerien/Visualisierungen_Projektgebiet/index.jsp?imageOid=1307
- B3.5 ÖBB/Stadt Wien, Sonwendviertel: Helmut-Zilk-Park, Bildungscampus und Wohnbauten, in: http://wien-hauptbahnhof.oebb.at/de/Service/Bildergalerien/Visualisierungen_Projektgebiet/index.jsp?imageOid=3483
- B4.1 Plan mit Photoshop bearbeitet, in: Stock, Wolfgang Jean / Zahner, Walter: Der Sakrale Raum der Moderne, Meisterwerke des europäischen Kirchenbaus im 20. Jahrhundert, München 2010, 88
- B4.2 Theresia-Kirche, in: <http://www.linz.at/archiv/denkmal/bilderprod/denkmal631/Kleinformat/Theresia.jpg>
- B4.3 Plan mit Photoshop bearbeitet, in: Kamm, Peter (Hg.): Roland Rainer. Bauten Schriften und Projekte, Tübingen 1965, 62
- B4.4 Chmel Lucca, Evangelische Kirche Simmering, 1963, in: <http://www.bildarchivaustria.at/Bildarchiv//BA/908/B4722849T10462553.jpg>

- B4.5 Chmel Lucca, Evangelische Kirche Simmering, 1963, in: <http://www.bildarchivaustria.at/Bildarchiv//BA/908/B4725154T10461834.jpg>
- B4.6 Bild in: Kamm, Peter (Hg.): Roland Rainer. Bauten Schriften und Projekte, Tübingen 1965, 63.
- B4.7 Plan mit Photoshop bearbeitet, in: Lechner, Andreas: Vorlesungsunterlagen Entwurfsaspekte Gebäudelehre. 8.VO: Religion, Graz, WS 2013/14
- B4.8 Sabine Weigl, 2009, in: Weigl, Sabine: Zweck und Raum. Die Sakralbauten Ferdinand Schusters mit Fokus auf das Seelsorgezentrum St. Paul in Graz, Diplomarbeit, Wien 2009
- B4.9 Gerhard Ohrt, in: Weigl, Sabine: Zweck und Raum. Die Sakralbauten Ferdinand Schusters mit Fokus auf das Seelsorgezentrum St. Paul in Graz, Diplomarbeit, Wien 2009
- B4.10 Sabine Weigl, 2009, in: Weigl, Sabine: Zweck und Raum. Die Sakralbauten Ferdinand Schusters mit Fokus auf das Seelsorgezentrum St. Paul in Graz, Diplomarbeit, Wien 2009
- B4.11 Plan mit Photoshop bearbeitet, in: Stegers, Rudolf (Hg.): Entwurfsatlas Sakralbau, Basel-Boston-Berlin 2008, 160
- B4.12 Plan mit Photoshop bearbeitet, in: http://cdn2.world-architects.com/files/projects/43584/images/1349_EG.png
- B4.13 Thomas Mayer, in: http://images.adsttc.com/media/images/5285/a84d/e8e4/4e8e/7200/Olaa/large_jpg/110DA20131002D0013.jpg?1384491080
- B4.14 Margot Gottschling, in: http://www.detail.de/fileadmin/_migrated/pics/Immanuelkirche-koeln-sauerbruchHutton-innen2.jpg
- B4.15 Margot Gottschling, in: http://www.detail.de/fileadmin/_migrated/pics/Foto-DAP-2015-Immanuelkirche-II-gottschling_01.jpg
- B4.16-18 Grafiken mit Photoshop bearbeitet, in: Schwarz, Rudolf: Vom Bau der Kirche, Salzburg-München 1998, 28-31
- B4.19-22 Grafiken mit Photoshop bearbeitet, in: Schwarz, Rudolf: Kirchenbau. Welt vor der Schwelle, Regensburg 2007 (repr. Heidelberg 1960), 40-41
- B4.23 Bild, in: https://szakralis.files.wordpress.com/2009/03/schwarz_rothenfels.jpg
- B5.1 Samuel Ludwig, in: http://www.archdaily.com/106352/bruder-klaus-field-chapel-peter-zumthor/ludwig_bruderklauschapel_no-08/
- B5.2 Mauro Davoli, in: <http://www.archdaily.com/308976/crematory-in-parma-studio-zermani-e-associati/50cfbca7b3fc4b7ffb0000de-crematory-in-parma-studio-zermani-e-associati-section>

- B5.3 Die zentrale Halle, in: <http://www.baunetzwissen.de/imgs/5/8/9/1/8/12-47b049a94f89ab65.jpg>
- B5.4 Bild, in: <http://meandmybentley.tumblr.com/post/62043849711>
- B5.5 Proyecto de monumento en la montaña de Tindaya. Eduardo Chillida. Fuerteventura, in: <https://tolstoiandgin.files.wordpress.com/2012/08/proyecto-tindaya-chillida.jpg>
- B5.6 Florian Holzherr, crater's eye, in: <http://www.designboom.com/wp-content/uploads/2016/02/james-turrell-rodin-crater-arizona-designboom-10.jpg>